

PÄDAGOGISCHE HANDREICHUNG



Aufsuchende Jugendarbeit



**Jugend &
Jugendarbeit**
Annäherungen



**Offene
Jugendarbeit**
Begrifflichkeiten



**Aufsuchende
Jugendarbeit**
Prinzipien & Arbeitsformen



**Sozialraum- und
Lebensweltanalyse**
Ausgewählte Methoden

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Einleitung	4
2. Jugend heute – Ein vorsichtiges Herantasten	6
3. Jugendarbeit	10
3.1 Eine erste Annäherung	12
3.2 Subjektorientierte Jugendarbeit	14
4. Ver-Ortungsversuche von Jugendarbeit	16
4.1 Offene Jugendarbeit	18
4.2 Kontextuelle Begrifflichkeiten zum Thema „Aufsuchende Jugendarbeit“	21
5. Aufsuchende Jugendarbeit	38
5.1 Versuch einer Begriffsannäherung	40
5.2 Arbeitsprinzipien „Aufsuchender Jugendarbeit“	42
5.3 Arbeitsformen „Aufsuchender Jugendarbeit“	44
5.4 Konzeptionelle Verankerung „Aufsuchender Jugendarbeit“ in Luxemburg	46
6. Methoden der Sozialraum-/ Lebensweltanalyse	52
6.1 Methodologie	54
6.2 Ausgewählte Methoden der Sozialraum-/ Lebensweltanalyse	56
7. Anhang	58
8. Literatur	62

Impressum

Autor Jean-Paul Nilles **Editor** Service National de la Jeunesse **Layout und Realisation** reperes.lu **Erscheinungsjahr** 2013

Vorwort

Unter dem Titel „opsichend Jugendaarbecht“ fand 2010 eine Konferenz für die Mitarbeiter/innen der offenen Jugendarbeit in Luxemburg statt. Organisiert vom Service National de la Jeunesse und dem Ministerium für Familie und Integration sowie der „Entente des Gestionnaires des Maisons des Jeunes“, zielte die Konferenz darauf ab einen Orientierungsrahmen für die zunehmend öfters auftauchende Herangehensweise aufsuchender Jugendarbeit anzubieten.

Die vorliegende Publikation möchte die Ergebnisse der Konferenz bündeln und einige wichtige präsentierte Themen näher beleuchten. Gerade bei dem Thema „aufsuchende Jugendarbeit“ ist dabei die Begriffsklärung und die konzeptionelle Einbettung wichtig: *Mobile Jugendarbeit*, *Aufsuchende Jugendarbeit* und *Streetwork* sind verschiedene Arbeitsansätze der Jugendarbeit, die in ihren Konzeptionen gegenseitige Überschneidungen (wie z.B. Niederschwelligkeit, Bedürfnisorientierung, Freiwilligkeit) jedoch auch spezifische Eigenheiten aufweisen.

Streetwork richtet sich prioritär an marginalisierte Jugendliche und Erwachsene und kann als szenen- bzw. zielgruppenorientiert bezeichnet werden. Mobile Jugendarbeit ist dagegen weniger zielgruppenorientiert und verfolgt vor allem einen quartierbezogenen und gemeinwesenorientierten Ansatz. Für *Streetwork* ist die Einzelfallhilfe ein zentrales Element, bei der mobilen Jugendarbeit und der aufsuchenden Jugendarbeit spielt Gruppenarbeit wiederum eine wesentliche Rolle.

Mittels *aufsuchender Jugendarbeit* (dieser Begriff wird in Luxemburg gegenüber „mobiler Jugendarbeit“ bevorzugt) wird versucht, aus dem Treffpunkt des Jugendhauses heraus, ein Angebot (dies beinhaltet auch ein Gesprächsangebot) für Gruppen Jugendlicher, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, herzustellen und eine gemeinsame Freizeitgestaltung zu ermöglichen. „Freizeitgestaltung“ ist dabei breit gefasst und es kann sich z.B. auch um die Unterstützung von Aneignungsprozessen Jugendlicher im öffentlichen Raum sowie allgemein um die Interessenvertretung Jugendlicher handeln.

Eine niederschwellige Unterstützung und Beratung wird als Arbeitsansatz genutzt, doch ist die Zielsetzung weniger auf die Lösung von Problemsituationen als auf die Partizipation und die Förderung der individuellen und sozialen Kompetenzen Jugendlicher ausgerichtet.

Aufsuchende Jugendarbeit wird vor allem als eine Form der Ausdifferenzierung der offenen Jugendarbeit definiert und für den nationalen Jugenddienst (SNJ) und das Ministerium für Familie und Integration lässt sich hier ein wesentliches Kriterium zur Unterscheidung mit Ansätzen der problemorientierten aufsuchenden Sozialarbeit festlegen (siehe Anhang: Sammlung von Definitionen; SNJ 2010).

Aufsuchende Jugendarbeit ist von *Streetwork* abzugrenzen da es sich hier um einen bedürfnis- und ressourcenorientierten Ansatz handelt der nicht problembezogen ist sondern sämtliche Themen der Jugendlichen aufgreift. Die Angebote der offenen Jugendarbeit werden erweitert und an Jugendliche, die das Jugendhaus normalerweise nicht aufsuchen, angepasst. Aktionen und Projekte werden mit den Jugendlichen gemeinsam realisiert. Bei der Ausdifferenzierung einer „Komm-Struktur“ zu einer „Komm- und Geh-Struktur“ geht es nicht um ein „Aufsuchen, wenn es brennt“, sondern um ein ressourcenorientiertes Angebot in den Bereichen der Animation, Information und Vermittlung für Jugendliche im Kontext ihrer Lebenswelt.

Vernetzungsarbeit und die gemeinsame Gestaltung mit Aktivitäten der offenen Jugendarbeit geben dabei der aufsuchenden Jugendarbeit die Möglichkeit einer breitangelegten, an den Interessen der Jugendlichen orientierten Angebotspalette. Die Anbindung an die Jugendhäuser bedeutet für die aufsuchende Jugendarbeit den notwendigen Rückhalt im Sinne einer gemeinde- und jugendpolitischen Einbettung und damit auch eine gewisse finanzielle und strukturelle Sicherheit. Hieraus ergibt sich jedoch auch die Notwendigkeit den Ansatz der aufsuchenden Jugendarbeit in das allgemeine Konzept des Jugendhauses zu integrieren.

Die vorliegende Veröffentlichung, verfasst von Jean-Paul Nilles, möchte dem Jugendarbeiter theoretische, wie praktische Hinweise liefern, den in ihren Konzeptpapieren durchaus unterschiedlich verwendeten Ansatz „Aufsuchende Jugendarbeit“ zu verorten.

Claude Bodeving

Service National de la Jeunesse

1 Einleitung

*Space, the final frontier
These are the voyages of the starship Enterprise
It's five-year-mission :
To explore strange new worlds
To seek out new life and new civilizations
To boldly go where no man has gone before...*

„Original 60's Series Star Trek Intro“



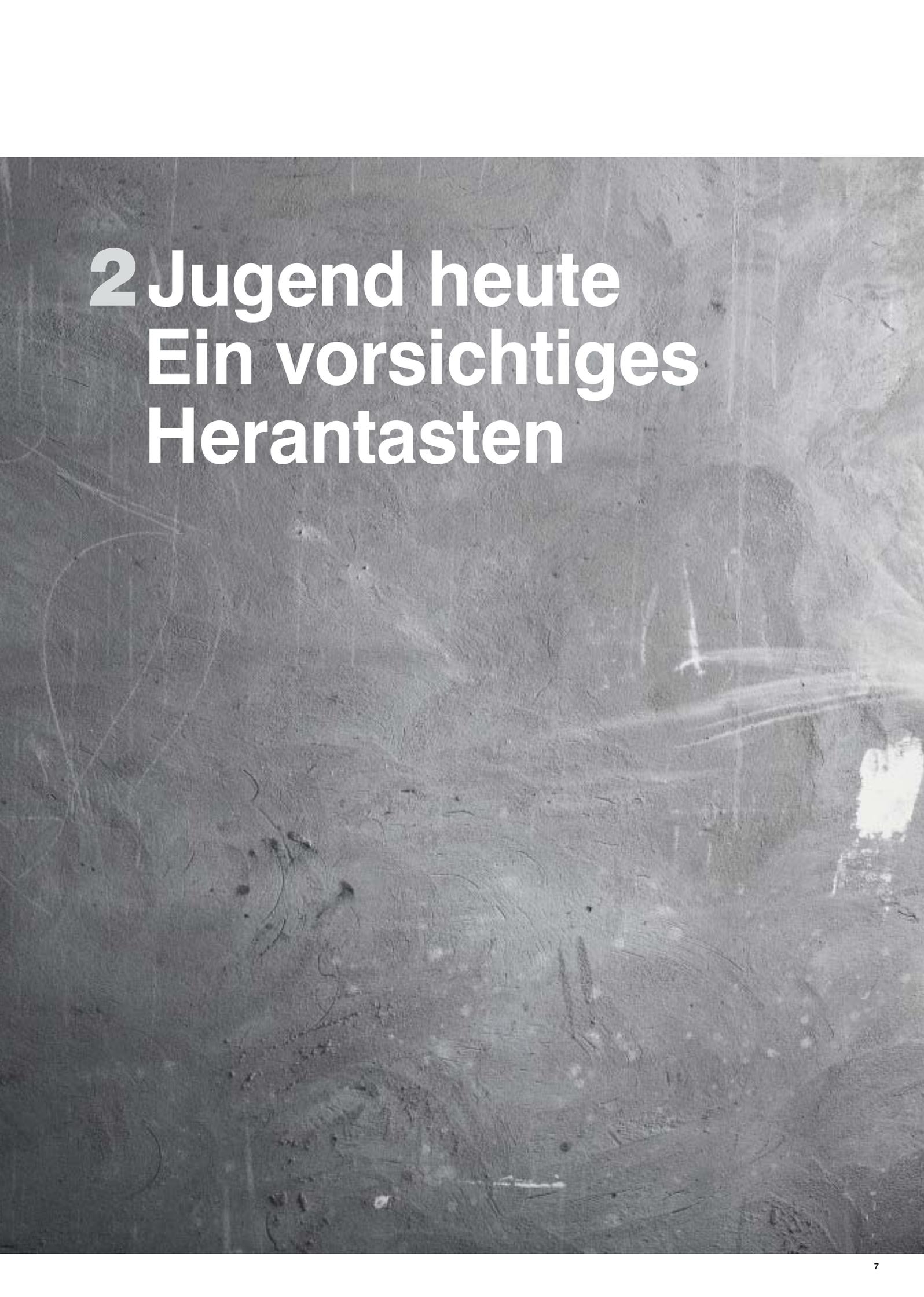
Nach den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges, noch im Zeitalter von Rassentrennung (etwa in den USA) und in Zeiten des Kalten Krieges ließ der Autor Roddenberry eine multikulturelle Crew die unendlichen Weiten des Weltalls erkunden. Die Missionen von Captain Kirk waren friedvoll, vor allem aber waren sie geprägt von Offenheit dem Fremden gegenüber: „To explore strange new worlds. To seek out new life and new civilizations.“ Wenn heute im Zeitalter von Flexibilität und Mobilität die Jugendarbeit ihr Raumschiff Jugendzentrum verlässt, um (Jugend)Kulturen zu erkunden, braucht es eine ähnlich offene Haltung. Mit ethnographischem Blick gilt es beim Eintauchen in die Jugendkulturen/ -szenen Sinneseindrücke, Erfahrungen oder Phänomene zu registrieren, um Jugendliche in ihrer „Lebenswelt“, ihrem Alltag, d.h. die Welt, in der sie leben, samt ihrer spezifischen Deutungen und Sinnbezüge zu verstehen.

Genau das aber fällt manchen Erwachsenen schwer. Nicht selten gewinnt man den Eindruck, Jugendliche werden von Erwachsenen als bedrohliche Außerirdische gesehen, die es zu bekämpfen gäbe. (Ein Eindruck, der umgekehrt auch seine Geltung hat.) Dass so manche Erwachsene nicht so recht nachvollziehen können, was da bei den Jugendlichen abgeht, wird verständlich, wenn man bedenkt, dass mit zunehmendem Alter die Spannbreite zwischen Jugendlichen und Älteren immer größer wird. Wer da mithalten will, muss eine Menge an Verstehensarbeit leisten, vor allem muss er/sie¹ willens sein, verstehen zu wollen und zu akzeptieren, dass auch „Anderes“ Existenzberechtigung hat und die Zeiten sich geändert haben. Wenn zudem noch (erhebliche) kulturelle Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen bestehen, so braucht es oft gar Übersetzungsarbeit und wirklichen Willen, sich mit dem Fremden auseinanderzusetzen.



¹ Um den Mädchen und Jungen respektive den Frauen und Männern gerecht zu werden, wird die Formulierung „/innen“ verwendet. Fehlt diese, sind explizit Mädchen und Frauen bzw. Jungen und Männer gemeint oder die Formulierung ist Teil eines wörtlichen Zitates, das so übernommen wurde.





2 Jugend heute Ein vorsichtiges Herantasten

Jugend heute

Verfolgt man den derzeitigen medialen und öffentlichkeitswirksamen Diskurs über die heutige Jugend, so kann leicht der Eindruck entstehen, Jugendliche seien mehr als schwierig, sie seien gar problembehaftet. Selten berichten Medien positiv über Jugendliche, oft werden sie als „auffällig“ im Zusammenhang mit problematischem Verhalten vorgeführt. Aber auch abseits von Titelseiten haben Jugendliche in der öffentlichen Meinung keinen besonders guten Stand. Dies ist nicht neu, einst waren es „Sex, Drugs and Rock'n Roll“, die die Runde machten und damalige Hüter der Moral aufscheuchten, heute findet dieser Aufruhr seinen Niederschlag in Themen wie (Koma)Saufen, Kiffen, Vandalismus (mutwillige Zerstörungen), Littering (Verschmutzung öffentlicher Räume mit Müll) oder Gewalt (siehe z.B. Jugendkrawalle in Großbritannien, Berlin, Madrid im August 2011) bzw. Kriminalität. Wohl nicht anders als früher, wird die „junge Generation von heute“ von so manchen Erwachsenen (gerne) an den Pranger gestellt. Jugend ist anders, das verunsichert viele Erwachsene und so wundert es nicht, dass Rufe nach Kontrolle, Ordnung, Repression und Null-Toleranz immer wieder und ganz laut ertönen.

Jugend ist anders, das verunsichert viele Erwachsene und so wundert es nicht, dass Rufe nach Kontrolle, Ordnung, Repression und Null-Toleranz immer wieder und ganz laut ertönen.

Wagen wir einen kurzen Blick auf die derzeitige soziale und mentale Lage der Jugend, so zeigt sich diese geprägt durch beunruhigende ökonomisch-soziale Modernisierungsprozesse, bei denen immer mehr Jugendlichen beruflich-soziale Perspektiven fehlen sowie soziale Lebensverhältnisse, -räume und -wirklichkeiten auf den Kopf gestellt sind. Immer mehr junge Menschen werden mit Exklusion bedroht und zeigen sich kulturell verunsichert. (In manchen EU-Ländern hat die Jugendarbeitslosigkeit erschreckende Maße

angenommen!) Immer mehr Jugendliche fühlen sich im Stich gelassen, wenden sich ab von der offiziellen Politik: Politik(er)verdrossenheit und Politikdistanz (Skepsis, Desinteresse, Ablehnung). Viele Jugendliche denken und handeln „nur“ mehr fragmentiert und individualisiert, versuchen aus den jeweilig vorfindbaren Lebensbedingungen das Beste zu machen. Die 14. Shell-Jugendstudie sprach in diesem Sinne von der „*egotaktischen Generation*“ (2002, 33). Auf der anderen Seite gibt es seit einiger Zeit aber auch immer öfters Jugendliche, die durch öffentliche Proteste auf ihre Lage aufmerksam machen.

In den letzten Jahren hat ein großer gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, in welche Richtung sich dieser Wandel weiter entwickeln wird, ist keinesfalls verlässlich zu prognostizieren. Bezugnehmend auf die „Streitschrift Zukunftsfähigkeit“ des Bundesjugendkuratoriums versucht Keupp (2009, 10f) die gesellschaftlichen Umbrüche wie folgt festzuhalten. Er formuliert, „*dass die Gesellschaft der Zukunft*

- eine **Wissensgesellschaft** sein wird, in der Intelligenz, Neugier, lernen wollen und können, Problemlösen und Kreativität eine wichtige Rolle spielen;
- eine **Risikogesellschaft** sein wird, in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können;
- eine **Arbeitsgesellschaft** bleiben wird, der die Arbeit nicht ausgegangen ist, in der aber immer höhere Anforderungen an den Menschen gestellt werden, dabei zu sein;
- eine **demokratische Gesellschaft** bleiben muss, in der die Menschen an politischen Diskursen teilnehmen und frei ihre Meinung vertreten können, öffentliche Belange zu ihren Angelegenheiten machen, der Versuchung von Fundamentalismen und Extremen widerstehen und bei allen Meinungsverschiedenheiten Mehrheitsentscheidungen respektieren;
- als **Zivilgesellschaft** gestärkt werden soll, mit vielfältigen Formen der Partizipation, Solidarität, sozialen Netzen und Kooperation der Bürger, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welchen Berufs und welchen Alters;
- eine **Einwanderungsgesellschaft** bleiben wird, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Kultur und Tradition integriert werden müssen, vorhandene Konflikte und Vorurteile überwunden und Formen des Miteinander-Lebens und -Arbeitens entwickelt werden müssen, die es allen erlauben, ihre jeweilige Kultur zu pflegen, aber auch sich wechselseitig zu bereichern“ (Bundesjugendkuratorium 2001, 17f.).

Diese Liste zur Gegenwartsanalyse erweitert Keupp um sechs weitere zentrale Bezugspunkte :

Viele Jugendliche denken und handeln „nur“ mehr fragmentiert und individualisiert, versuchen aus den jeweilig vorfindbaren Lebensbedingungen das Beste zu machen.

- Was im letzten Vierteljahrhundert begonnen wurde, steht auch weiterhin auf der Tagesordnung : Die Herstellung einer nachhaltig gesicherten Chancengleichheit der Geschlechter, die gegen eine unverändert fortwirkende **patriarchalisch geprägte Dominanzkultur** durchzusetzen ist.
- Wir leben in einer **Ungleichheitsgesellschaft**, in der sich die Verteilung des ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitals immer mehr von dem Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit weg bewegt und damit auch die Verteilung von Lebenschancen.
- Die Gesellschaft, in der wir leben ist auch eine **Erlebnisgesellschaft**, in der immer mehr Menschen ihre Selbstentfaltungswünsche im Hier und Heute verwirklichen wollen und auf der Suche nach Lebensfreude und Authentizität sind.
- Wir leben in einer **Mediengesellschaft**, in der die Medien immer mehr die Funktionen der Erziehung, der Normvermittlung, der Vorbilder, aber auch der Gewöhnung an Gewalt übernommen haben.
- Die Gesellschaft, die sich immer mehr abzeichnet, wird auch eine **globalisierte, kapitalistische Netzwerkgesellschaft** sein, die sich als Verknüpfung von technologischen und ökonomischen Prozessen erweist.
- Wir leben in einer **Welt hegemonialer Ansprüche**, in der immer häufiger Mittel des Terrors, des Krieges und demokratisch nicht legitimierte Herrschaft zum Einsatz kommen.

Dass unter den von Keupp beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen, die Herausbildung gelingender Identität nicht einfach ist, liegt auf der Hand. Angesichts der schwierigen Aufgabe darf jedoch nicht das passieren, was Hafenerger (vgl. 2005,12) einerseits als „*Privatisierung von politisch-gesellschaftlich und sozial verursachten Risiken*“ skizziert hat, nämlich, dass Jugendliche auf sich selbst geworfen werden (Rückzug der öffentlichen Zuständigkeit und Verantwortung). Andererseits darf nicht Tür und Tor geöffnet werden für bewahrpädagogische Maßnahmen bzw. für eine verplanende oder betriebswirtschaftlich ausgelegte, sozialtechnokratische JugendHILFE, die mit noch mehr Kontrolle versucht, Jugendliche zu versorgen. Des Weiteren gilt zu bedenken, dass Identitätsarbeit mit Jugendlichen ein prozessualer und ständiger Balanceakt ist. „*Die Besonderheit des Individuums, seine Individualität, bezieht das Individuum aus der Art, wie es balanciert. Diese Balance entspricht auf der Seite des Individuums der Struktur von Prozessen kommunikativen Handelns, an denen das Individuum teilnimmt. Interaktionsprozesse in einer Gesellschaft mit divergierenden Normen und getragen von Individuen mit unterschiedlichen Biographien können nur fort dauern, wenn die Beteiligten ihre Ich-Identität zu erkennen geben. Für jedes Individuum ist seine balancierende Ich-Identität ein ständiger Versuch, sich gegen Nicht-Identität zu behaupten, weil diese den Interaktionsprozeß überhaupt oder jedenfalls die eigene Mitwirkung daran gefährden würde*“ (Krappmann 2005, 79).

In Anbetracht dieser Herausforderungen scheint es umso wichtiger zu sein, bei Jugendlichen ein „offensives Nachdenken über Möglichkeiten der Lebensgestaltung und des sozialen Zusammenlebens anzuregen sowie ihre biografischen, kulturellen und politischen Suchprozesse nicht still zu stellen, sondern zu begleiten und zu unterstützen“ (Scherr 2006,101).



3 Jugendarbeit



Jugendarbeit

Was kann/soll/muss Jugendarbeit leisten und wie, und welche Kompetenzen haben bzw. brauchen Heranwachsende, um in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellationen von Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilität und Mobilität den gesellschaftlichen Zusammenhang ihre eigene Situation zu begreifen und handlungsfähig sein zu können? Eines scheint klar zu sein: es braucht pädagogische Rahmenkonzepte mit positiven Visionen oder um es mit Makarenko zu sagen: „Der Mensch kann auf der Welt nicht leben, wenn nichts Erfreuliches vor ihm liegt. Die Freude auf das Morgen ist die wahrhafte Stimulanz im menschlichen Leben. In der pädagogischen Technik ist diese Freude auf das Morgen eines der wichtigsten Arbeitsobjekte. Zunächst muss man die Freude selbst organisieren, muss sie ins Leben rufen und als eine Realität hinstellen. Zweitens muss man versuchen, einfachere Aspekte der Freude in kompliziertere und menschlich bedeutsamere umzuwandeln“ (Makarenko 1969, 30).

3.1 Eine erste Annäherung

Hafeneger verweist auf 12 idealtypische Merkmale und Lernfelder, die Jugendliche im Rahmen von Jugendarbeit erfahren können. „In der Jugendarbeit gibt es:

- soziale Orte der Selbst- und Persönlichkeitsbildung;
- lebendige Orte und Momente der Begegnung, der Demokratie und des Weltverstehens;
- emanzipatorische Orte der kritischen Reflexion und neuer Erfahrungen;
- experimentelle Orte des (Sinn-)Suchens und Austestens;
- kulturelle Orte (Milieus) der Zugehörigkeit und Integration;
- (selbst-)bildende Orte der eigenen Interessen und des Eigensinns;
- gesellige Orte des Zusammenlebens und der wechselseitigen Anerkennung;
- kommunikative Orte des Aushandelns;
- selbstbestimmte Orte mit Eigenzeiten ohne Erwachsene;
- professionelle Orte der Begleitung und der Hilfe zur Lebensbewältigung;
- biographische Orte der Begleitung im Größer- und Erwachsenwerden;
- öffentlicher Raum für Kinder und Jugendliche Milieus.

Damit ist eine eigene lernende und bildende, soziale und kulturelle Bedeutung ausgewiesen, die (gerade auch formal schlecht gebildeten und marginalisierten, von Ausgrenzung bedrohten) Jugendlichen in unsicheren und ungewissen Zeiten wichtige Anregungen und informelle Bildung, Erfahrungen von Anerkennung und Wertschätzung, Halt und Stütze, zivile Formen des Zusammenlebens, den Umgang mit Anderssein und Pluralität, das Kennenlernen eigener Potenziale und Stärken ermöglicht“ (Hafeneger 2005, 17f).

Das luxemburgische Jugendgesetz (2008) sieht in Art. 1 vor, dass die Jugendpolitik dafür Sorge zu tragen habe:

- «1. à contribuer activement à la construction d'un environnement favorable au bon développement et à l'intégration des jeunes dans notre société;
2. à promouvoir l'épanouissement harmonieux de la personnalité et le développement social et professionnel des jeunes;
3. à contribuer à l'éducation des jeunes comme citoyens responsables et actifs, respectueux de la démocratie, des valeurs et des droits fondamentaux de notre société;
4. à oeuvrer en faveur de l'égalité des chances et à combattre les mécanismes d'exclusion et d'échec
5. à oeuvrer en faveur de l'égalité des femmes et des hommes;
6. à promouvoir la solidarité et la compréhension mutuelle des jeunes dans une société multiculturelle;
7. à promouvoir la citoyenneté européenne;
8. à contribuer à l'accès des jeunes à l'autonomie;
9. à promouvoir le sens de l'initiative, de la créativité et de l'esprit d'initiative des jeunes;
10. à promouvoir l'éducation non formelle et à soutenir les organismes actifs dans ce domaine.»

Das „Service National de la Jeunesse“ (SNJ) ist in vielfältigen sozialen Bereichen und Freizeitbereichen um die Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben bemüht (siehe dazu ausführlich: Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg 2010, 82ff). Die Missionen des SNJ sind im Jugendgesetz („Loi du 4 juillet 2008 sur la jeunesse; Art.7“) festgehalten und finden ihren Niederschlag in freizeitrelevanten, sozialpädagogischen, soziokulturellen Programmen in Kooperation mit den Jugendhäusern oder anderen Jugendinstitutionen/ -organisationen.

Allgemein formuliert, lässt sich anhand der angeführten Punkte festhalten, dass in Luxemburg eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen vorliegt, die die Förderung der Entwicklung junger Menschen in den Mittelpunkt rückt.

Über unterschiedlichste Organisationen, Strukturen, Projekte, Aktivitäten werden zudem bei der Planung, Durchführung oder Evaluation unter aktiver Teilnahme von Jugendlichen Werte wie Gemeinschaft, Selbstwertgefühl und Solidarität (vgl. Bodeving 2009) gefördert.

Unter dem Art.6 des Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes werden jene Aufgaben aufgereiht, die die öffentlich anerkannte organisierte Jugendarbeit, unter Berücksichtigung der Freiwilligkeit, für Jugendliche zwischen 12 und 26 Jahren zu berücksichtigen hat:

1. *de contribuer à l'épanouissement des jeunes en construisant avec eux les moyens leur permettant de prendre conscience de leurs aptitudes et de les développer, d'expérimenter, de s'exprimer et de développer une citoyenneté critique active et responsable;*
2. *de participer à la prévention, à l'insertion sociale et professionnelle et l'intégration dans le tissu local et régional;*
3. *d'encourager les usagers à se structurer en groupes, en valorisant les attitudes de confiance en soi et de solidarité et en favorisant l'intégration des problématiques individuelles dans une dynamique collective;*
4. *de participer au développement d'une politique socioculturelle de démocratisation par la mise à disposition d'outils de participation en donnant une attention particulière aux catégories sociales dont les conditions économiques, sociales et culturelles sont les moins favorables;*
5. *de garantir par des actions diversifiées une participation active des jeunes à la conception, la réalisation, la gestion et l'évaluation des actions. Ils favorisent l'implication des jeunes et tentent de mettre en oeuvre des projets de développement socioculturel au niveau local voire régional.*

Allgemein formuliert, lässt sich anhand der angeführten Punkte festhalten, dass in Luxemburg eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen vorliegt, die die Förderung der Entwicklung junger Menschen in den Mittelpunkt rückt.

In Verbindung mit König (vgl. 2003) lässt sich unter Berücksichtigung des Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 kombinieren: Jugendliche werden als Subjekte ihres Lernens gesehen („*en construisant avec eux*“), des Weiteren werden Bemühungen um Wissen und Können der Jugendlichen in Betracht gezogen („*de prendre conscience de leurs aptitudes*“), dass sie in der Lage sind ihr Lebensumfeld zu verstehen und zu bewerten und im Stande sind, Verantwortung zu übernehmen, um sich einzumischen („*de développer une citoyenneté critique et responsable*“).

3.2 Subjektorientierte Jugendarbeit

Angesichts der angeführten schwierigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Heranwachsende (und nicht nur für die!) in einer stark im Wandel begriffenen Gesellschaft mit unkalkulierbaren Zukunftsperspektiven wäre es falsch, ein Bild von Jugend aufzuschließen, das diese nur mehr als Geisel sozio-ökonomischer Entwicklungen, als Objekte gesellschaftlicher Zwänge, problem- und defizitorientiert sehen würde. Demzufolge geht es angesichts einer Kant-schen Ethik darum, dass jede/ jeder Einzelne in seinem Wesen Anerkennung findet, d.h. auch Jugendliche nicht als Objekte irgendwelcher, wie auch immer gearteter, auch pädagogischer Interessen/ Zwecksetzungen (manchmal in Form gut gemeinter Ratschläge oder Bevormundungen) verstanden werden. Es geht um das Spannungsverhältnis von selbstbestimmter Lebensführung, um die Realisierung von eigenverantwortlichen Lebensentwürfen und um den Beitrag, den Jugendarbeit leisten kann/soll, um die Jugendlichen zu einer aktiven und bewussten Auseinandersetzung mit den ihnen auferlegten Lebensbedingungen zu stärken. So formulieren Bock/ Otto (2007, 208) *„Bildung kann innerhalb der Sozialpädagogik zunächst verstanden werden als ‚kritisches Konzept‘ zwischen derzeit bestehenden Lebensverhältnissen und ökonomischen Zumutungen, in denen die eigene Biographie immer wieder neu hergestellt werden muss, inmitten irrationaler und zum Teil vollkommen widersprüchlicher Angebote, Gestaltungsaufgaben und Zumutungen, die zwischen äußeren Vorgaben und eigenen Optionen zu bewältigen sind“* (vgl. Thiersch 2002; Bock/ Andresen/ Otto 2006).

Wenn es darum geht, Jugendliche nicht als Objekte zu degradieren oder defizitär zu definieren und zu behandeln, muss danach getrachtet werden, wie Jugendlichen Chancen der Entwicklung autonomer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zugänglich gemacht werden können. Eine solcherart verstandene Jugendarbeit lässt sich als eine *„Praxis der Subjekt-Bildung“* (vgl. Scherr 1997, 2008a, 2008b) charakterisieren.

Scherr (2002, 32) unterscheidet vier Kategorien der Subjektivität:

- Individuen erleben sich selbst als mit bestimmten Bedürfnissen und Empfindungen ausgestattete Wesen (*Subjektivität als Selbstgefühl und Selbstwahrnehmung*);
- sie nehmen zu ihren Eigenschaften, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Interessen bewertend Stellung (*Subjektivität als Selbstbewertung*);
- sie kommunizieren und handeln auf der Grundlage eines bestimmten Wissens über sich selbst (*Subjektivität als Selbstbewusstsein*);
- und sie sind in der Lage, zwischen Alternativen abzuwägen, Möglichkeiten zu ergreifen und zu verwerfen, also auf der Grundlage von Entscheidungen selbstbestimmt zu handeln (*Subjektivität als Selbstbestimmungsfähigkeit*).

Wenn es darum geht, Jugendliche nicht als Objekte zu degradieren oder defizitär zu definieren und zu behandeln, muss danach getrachtet werden, wie Jugendlichen Chancen der Entwicklung autonomer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zugänglich gemacht werden können.

Scherr schlägt vor, (offene) Kinder- und Jugendarbeit theoretisch und konzeptuell als subjektorientierte Bildungspraxis zu modellieren (vgl. Scherr 2008a, 167). Er hält dabei an einem subjektorientiert-emanzipatorischen Bildungsanspruch fest und versteht Jugendarbeit als pädagogisch zu verantwortende Praxis, die nicht auf den Anspruch verzichten kann, *„Jugendliche zu befähigen, die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Lebensführung und Lebensgestaltung zu begreifen, ihnen Wege der aktiven Mitgestaltung zumindest ihres sozialen Nahraums, also auch in der Jugendarbeit selbst, in Schulen und Betrieben aufzuzeigen sowie politische Themen aufzugreifen, die sich Jugendlichen in ihrem Alltag oder mittels der Massenmedien immer wieder aufdrängen“* (Scherr 2008a, 172). Entsprechend kritisiert Scherr jene Kinder- und Jugendarbeit, die sich allzu sehr als Zulieferin von Qualifizierungen für den Arbeitsmarkt bzw. um die Befähigung zur angepassten Erfüllung normativer Anforderungen der Gesellschaft versteht. An dieser Stelle ließe sich auch jene Jugend'arbeit' kritisieren, die sich vornehmlich als Animationsarbeit versteht und Jugendlichen vor allem nur „Freizeitbeschäftigungen“ aktueller Modeerscheinungen folgend anbietet. Demzufolge ist es umso wichtiger, dass Jugendarbeit ihren eigenständigen Bildungsauftrag bestimmt (vgl. Scherr 2003b, 88ff).

Scherr fasst Subjektwerdung als einen normativen Maßstab, der sich an der Utopie selbstbewusster und selbstbestimmter Lebenspraxis in dem Interesse orientiert, der den Grad der vorgefundenen Abhängigkeit von und der Verstrickung in Macht- und Herrschaftsverhältnisse graduell zu verringern. Nicht die technokratische Idee einer Herstellbarkeit von Subjekten, sondern das bescheidene Bemühen, Zwänge und Abhängigkeiten punktuell zu überwinden, steht im Mittelpunkt. *„Subjektwerdung ist so betrachtet ein unabschließbarer Prozeß“* (Scherr 1997, 47). Jugendarbeit soll neue Erfahrungen und Erlebnisse (z.B. Rauman eignungsprozesse) ermöglichen, Jugendliche bei der Entwicklung eines Lebensentwurfes begleiten, Spielräume selbstbewussten und selbstbestimmten Handelns in sozialen Beziehungen erweitern (vgl. Scherr 1997, 48). Subjektorientierte Jugendarbeit beruht auf Anerkennungsverhältnissen, trägt zur *„Entwicklung von Selbstwahrnehmung, Selbstachtung, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung“* (Scherr 2002, 28) von Jugendlichen bei.

4 Ver-Ortungsversuche



von Jugendarbeit



Ver-Ortungsversuche

4.1 Offene Jugendarbeit

„Jugendarbeit ist ein Ort unter anderen in den sozialräumlichen Settings Jugendlicher ... Die Jugendarbeit macht also keine ‚Angebote in den Jugendraum‘, sondern sie wird zum Ort, weil sie von den Jugendlichen gesucht wird und ihnen dabei entgegenkommt“ (Böhnisch 2002, 72).

In der Folge soll zunächst jener Aspekt etwas näher betrachtet werden, bei dem Jugendliche Jugendarbeit aufsuchen, hier in der Regel das Jugendhaus.²

Jugendliche brauchen Freiräume, brauchen Raum in dem sie, sie selber sein können, bzw. so sein können, wie sie sein wollen. Mit zunehmendem Alter wehren sich Heranwachsende immer stärker und offensichtlicher gegen „Bevormundung“ und Verplantheit ihres Lebensalltags. Es geht um „das für Kinder und jüngere Jugendliche so wichtige Lösen vom ökologischen Zentrum der Familie, das Erschließen weiterer ökologischer Ausschnitte, das Ausprobieren von neuen Verhaltensweisen und die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen und Erwachsenen, all das geschieht heute stärker als früher auch im Jugendhaus“ (Deinet 1991, 255). Bei ihrer „Suche nach unkontrollierten Ecken und Nischen“ beziehen die Jugendlichen das Jugendhaus mit ein, d.h. Jugendeinrichtungen werden zu öffentlichen Räumen der Aneignung (vgl. Deinet 2009a, 115ff).

Die Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) listet beim Begriff Offenheit in der Jugendarbeit folgende Prinzipien auf:

- öffentliche Innen- und Außenräume für Kinder und Jugendliche schaffen und zugänglich halten;
- aktive Beteiligung ermöglichen;
- die unterschiedlichen Interessen und Lebenslagen von Mädchen und Jungen berücksichtigen und thematisieren;
- demokratisches Handeln unterstützen;
- Eigenverantwortung entwickeln und fördern;
- ein niedrigschwelliges Angebot bereithalten;
- sich im Interesse von Kindern und Jugendlichen in die Gestaltung der Gesellschaft einmischen;
- junge Menschen zu Engagement und Partizipation auffordern, durch Eröffnung von Möglichkeiten, Verantwortung und Leitung zu übernehmen, Meinungen zu artikulieren und zu diskutieren, Einfluss zu nehmen und mit zu entscheiden durch außerschulische Bildung, Erwerb von sozialen und kulturellen Schlüsselqualifikationen (AGJ 2005, 23).

**Jugendliche brauchen Freiräume,
brauchen Raum in dem sie,
sie selber sein können, bzw. so
sein können, wie sie sein wollen.**

² Bei dieser Begegnung kommt es immer wieder zu Divergenzen zwischen dem, was Jugendliche im Jugendhaus suchen, und den von Jugendarbeiter/innen gemachten Angeboten.

von Jugendarbeit

Offen sind die Inhalte, die Methoden, sie orientieren sich an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen, d.h. Offene Jugendarbeit ist lebensweltorientiert, ihre Angebote orientieren sich an der Lebenslage der Jugendlichen und nicht umgekehrt.

Offen, spontan, unverbindlich soll nicht bedeuten, dass nicht auch programm- bzw. projektspezifisch mit Jugendlichen gearbeitet werden kann, doch sicher kein „angebotsfixiertes Jugendhaus.“ Darüber hinaus sollen die Jugendarbeiter/innen die Anliegen der Besucher/innen subjektorientiert aufgreifen, ihnen Wege zur Verwirklichung ihrer Interessen aufzeigen, Bildungschancen eröffnen sowie Beratung, Orientierungshilfen und konkrete Hilfe anbieten (vgl. AGJ 2005, 24). Offen sind die Inhalte, die Methoden, sie orientieren sich an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen, d.h. Offene Jugendarbeit ist lebensweltorientiert, ihre Angebote orientieren sich an der Lebenslage der Jugendlichen und nicht umgekehrt. Welche Jugendlichen kommen, soll offen bleiben, d.h. der Zugang soll für alle Jugendliche gewährleistet sein, auch wenn das Jugendhaus nicht 24/24 und 7/7 offen hat, und die Jugendlichen sich an die Regeln des Hauses halten müssen. Wenn sie kommen („Kommstruktur“), können sie die Räume, die Infrastruktur als unverbindliche Treffpunkte nutzen. Die Jugendlichen eignen sich den Raum auf ihre Weise an, umgekehrt sollen ihnen „Räume mit Aneignungsmöglichkeiten“ geboten werden: Räume mit „*partizipativ gestalteten Selbstentfaltungs-, Erprobungs- und Lernprozessen ... Rahmenbedingungen, die den Bedürfnissen der Besucher/innen nach Selbstverwirklichung, Anerkennung, Geselligkeit, Geborgenheit und Erlebnis entgegen kommen*“ (vgl. AGJ 2005, 23f). Die Teilnahme an programm- und projektspezifischen (von ganz offen bis strukturiert verbindlich, von offen für alle bis zielgruppen- und cliquenspezifisch), wie auch niedrighschwelligem Angeboten ist als „Möglichkeit“ zu sehen und sie ist freiwillig, wobei großer Wert auf Selbstorganisationsprozesse gelegt wird, bei denen sich Jugendliche gesellschaftliche und soziale Wirklichkeit handelnd aneignen können. (vgl. Nilles/ Ecker/ Dabrowska 2006).

4.1.1 Der kritische Blick auf Offene Kinder- und Jugendarbeit

Offenheit verlangt von den Jugendarbeiter/innen „*ein pädagogisches Handeln, das zwischen eher passivem Mitschwimmen und eher aktivem Eingreifen (also hier anbieten, aufgreifen, vorgeben, regeln usw.) oszilliert. (...) Jede Clique, jeder einzelne Besucher, jede Gruppe verlangt von dem Pädagogen und der Pädagogin eine neue minimale Situationsanalyse und ein darauf abgestimmtes Handeln*“. Sturzenhecker bezeichnet dies als „*das typische Pendeln des pädagogischen Handelns in der Offenen Jugendarbeit zwischen Passivität und Handlungswahn*“, ein „*Seiltanzakt zwischen Strukturierung, Vorgabe, Autorität usw. auf der einen Seite und mitschwingen, gewähren, nicht eingreifen auf der anderen Seite*“ (Sturzenhecker 1997, 66).

Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass das Jugendzentrum in Konkurrenz zu anderen Orten steht, es ist ein Ort unter vielen, den Jugendliche aufsuchen. Vor allem hat das Jugendhaus den Anspruch ein Ort für alle zu sein. Was aber bedeutet: Alle Jugendliche? Dies unterstellt förmlich, es handle sich dabei um eine Einheit. Die Jugend gibt es so nicht, vielmehr ist von einer stark ausdifferenzierten Jugend mit unterschiedlichsten Interessen, Bedürfnissen, Bedarfen, etc ... auszugehen.

Es fragt sich also, ob der Anspruch, eine real existierende „Jugend-Vielfalt“ mit dem Angebot einer Einrichtung anzusprechen, nicht von vornherein unrealistisch ist? Bestimmte Gruppen/Cliquen/Nationalitäten, aber auch ältere Jugendliche (über 18) sind kaum mehr im Jugendhaus anzutreffen bzw. die Anwesenheit der einen hat in der Regel ein Fernbleiben anderer Gruppierungen/Altersgruppen zur Folge. Ein offenes Jugendhaus, in dem sich alle Jugendlichen treffen, ist wohl eher Wunschdenken. „*Den völlig unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen von Kindern und Jugendlichen entspricht nicht mehr ein Jugendhaus, in dem alle möglichen Aktivitäten und Formen integriert sind. Ein solches Konzept geht heute an der gesellschaftlichen Realität vorbei und ist auch pädagogisch kaum noch machbar*“ (Deinet 2005, 20). Zu diesem Thema schreibt etwa Krafeld, dass Jugendarbeit „*Jugendliche von der Straße holen*

Es fragt sich also, ob der Anspruch, eine real existierende „Jugend-Vielfalt“ mit dem Angebot einer Einrichtung anzusprechen, nicht von vornherein unrealistisch ist?

[wollte], in Häusern zusammenfassen und jugendpflegerisch ‚betreuen‘ - oder sie wollte Freiräume, selbstverwaltete ‚Inseln‘ schaffen oder gar ein ‚Jugendreich‘ errichten. Sie definierte sich also zwar jeweils aus dem Lebensalltag, aus der Lebenslage Jugendlicher heraus, wollte dann aber jenseits dieser Alltagsrealität etwas ‚Sinnvolles‘, pädagogisch ‚Wertvolles‘ entfalten. Heute jedoch geht es zunächst und vor allem darum, Jugendlichen zu helfen, sich überhaupt Raum und Platz in ihrem

Alltag zu verschaffen, diesen auszudehnen oder abzusichern, Raum, wo sie sich aufhalten können, ohne sofort Anstoß zu erregen, weggejagt zu werden oder in bestimmter Weise gefordert oder betreut zu sein“ (Krafeld 1992b, 315).

Es gilt weiter zu fragen, ob die Konzeption der Offenen Jugendarbeit „Das Bild vom eigenständigen Jugendraum, in dem die Gleichaltrigengruppen ein Anregungsmilieu und Gelegenheitsräume zur Ausbildung jugendspezifischer sozialer Normen, Gesellungsformen und kultureller Ausdrucksformen, aber auch Hilfen zur Lebensbewältigung und für die Entwicklungsaufgaben der individualisierten und potenziell problembelasteten Lebensphase Jugend finden. ... dieses mehr oder weniger latente Konzept eines ‚pädagogischen Schonraums‘ (frei von bestimmten gesellschaftlichen Zwängen und Gefahren: Leistungsdruck, Konsumzwang, rigiden Erziehungsnormen, Drogen, Kriminalität, Gewalt und Herrschaftsstrukturen)“ kein Überforderungsprogramm darstellt, das Jugendarbeit „konfrontiert mit den kulturellen Gegensätzen konkurrierender und vielfach unvereinbarer Jugendkulturen ... , mit gravierenden sozialen Problemen ... und nicht zuletzt mit dem Hunger nach Erlebnisintensität ihrer Klientel“ (vgl. von Wensierski 2002, 40). Jugendarbeiter/innen werden bzw. sind mit einem Anforderungs- und Qualifikationsprofil behaftet, die ein hohes Maß an personalen und sozialen Kompetenzen sowie breites Methodenrepertoire, vor allem aber auch Zeit abverlangt, damit sie situativ auf die vorfindbaren Situationen reagieren bzw. antizipativ agieren können. Das Prinzip Offenheit von Zielen verleitet zudem immer wieder dazu, dass

**Ein offenes Jugendhaus,
in dem sich alle
Jugendlichen
treffen, ist wohl
eher Wunschdenken.**

**Offenheit darf nicht zur Profillosigkeit führen, zum leeren
Laisser-faire, es braucht eine Rahmen-Gestaltung,
eine konzeptionelle Orientierung, es braucht Qualitätsarbeit.**

Jugendhäuser bzw. Jugendarbeiter/innen kein erkennbares Profil entwickeln. Falsch verstandene Offenheit kann zu Chaos und Überforderung führen, vor allem dann, wenn jedes Thema recht ist und keine Grenzen gesetzt werden. In dem sehr komplexen pädagogischen Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit darf Offenheit nicht zur Profillosigkeit führen, zum leeren Laisser-faire, es braucht eine Rahmen-Gestaltung, eine konzeptionelle Orientierung, es braucht Qualitätsarbeit. Des Weiteren braucht es aber auch „konzeptionelle Differenzierungen“ der Jugendhäuser/ Jugendarbeit (vgl. Deinet 1993, 117).

4.2 Kontextuelle Begrifflichkeiten zum Thema „Aufsuchende Jugendarbeit“³

Bevor in der Folge (Kapitel 5) näher auf das Konzept „Aufsuchende Jugendarbeit“ eingegangen wird, seien zuvor relevante Ansätze und ihre Herangehensweisen dargelegt, auf die sich „Aufsuchende Jugendarbeit“ – auch in den Papieren luxemburgischer Jugendhäuser – bezieht.

Mit „Aufsuchender Jugendarbeit“ stehen in der Regel eine Reihe von Begriffen im Mittelpunkt, so etwa Rauman eignung, Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung, Lebenswelt- und Alltagsorientierung, Cliquenorientierung, Subjektorientierung oder Akzeptanz und Gerechtigkeitsorientierung. All diese Ansätze wollen dazu beitragen, die Lebenssituation der jungen Menschen nachhaltig zu verbessern und sie in ihrer Entwicklung zu fördern. So verweisen etwa die fachlichen Standards Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork in Sachsen in ihren Zielsetzungen auf folgende Ansatzpunkte, bei denen es darum geht, die:

- *Lebenssituation jeder/ jedes Einzelnen - mit dem Ziel, individuelle Ressourcen zu erschließen, Handlungsspielräume zu erweitern, die Persönlichkeitsentwicklung und das Selbstbewusstsein zu fördern und bei der Alltagsbewältigung zu unterstützen;*
- *spezifische Situation von Cliquen und Gleichaltrigengruppen - mit dem Ziel, gruppenbezogene Lernprozesse solidarischen Handelns und gegenseitiger Unterstützung auszulösen und zu begleiten;*
- *strukturellen Lebensbedingungen - mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen, die die jungen Menschen vorfinden, zu verbessern.*

Grundsätzlich geht es dabei um das Erschließen, Erhalten und Zurückgewinnen von sozialen Räumen. Mobile Jugendarbeit/ Streetwork setzt dabei auf einen erweiterten Raumbegriff. Räume sind z.B.:

- *Handlungsspielräume und Entfaltungsspielräume jeder/jedes Einzelnen;*
- *öffentliche/ materielle Räume (Plätze, Institutionen, Einrichtungen, Spielplätze etc.);*
- *metaphorische Räume (Soziale Netzwerke, Beziehungsräume, virtuelle Räume)“*

(Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. 2007, 2).

In der Folge seien die unterschiedlichen, doch sehr eng miteinander verbundenen Orientierungen kurz erläutert, um sie zu einem späteren Zeitpunkt einer Praxis „Aufsuchender Jugendarbeit“ zuzuführen.

Grundsätzlich geht es dabei um das Erschließen, Erhalten und Zurückgewinnen von sozialen Räumen. Mobile Jugendarbeit/ Streetwork setzt dabei auf einen erweiterten Raumbegriff.

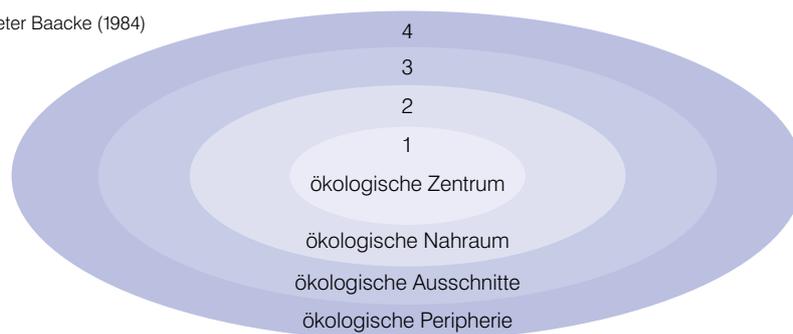
³ Siehe Anhang: SNJ-Begriffsdarstellung im Rahmen der Konferenz „opsichend Jugendaarbecht“.

4.2.1 Jugendliche – (öffentlicher) Raum – Aneignung: „Nur wer sich Räume aneignet, kann über sie verfügen.“

Das Ziel des „sozialräumlichen Blicks“ liegt darin, ein „Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen stehen und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen. Der Fokus des Erkenntnisinteresses richtet sich daher auf die lebensweltlichen Deutungen, Interpretationen und Handlungen von Heranwachsenden im Prozess ihrer Aneignung von Räumen“ (Krisch 2006, 87). Dies macht deutlich, dass „sozialräumliche Jugendarbeit“ etwas Prozesshaftes hat und wie Deinet formuliert, einen spezifischen Weg der Konzeptentwicklung beschreibt. „Sie geht von Begründungen und Orientierungen aus, die sich aus dem Zusammenhang zwischen dem Verhalten von Kindern und Jugendlichen und den konkreten Räumen, in denen sie leben, ergeben (...). Sozialräumliche Konzeptentwicklung fragt aus der Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen heraus nach Bedarfen und Anforderungen an die Kinder- und Jugendarbeit“ (Deinet 2009a, 18f). Der „konzeptionellen Differenzierung“ folgend, die Deinet fordert, müssen sozialpädagogische Konzepte auf die jeweiligen Lebenswelten der Jugendlichen eingehen, was durchaus dazu führen wird, dass bedingt durch die vorfindlichen, konkreten Bedingungen vor Ort völlig unterschiedliche Konzepte entstehen werden (vgl. Deinet 2009a, 22).

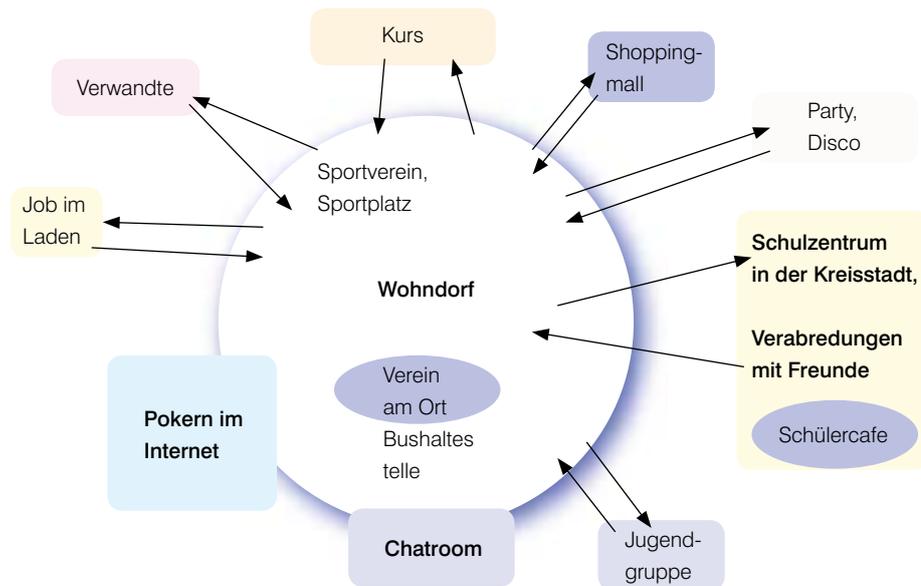
Das Zonenmodell

von Dieter Baacke (1984)



Als wichtige Bezugsquellen zum Thema Jugend und Raumaneignung führt Deinet in seinen Publikationen das sozial-ökologische Zonenkonzept von Baacke (1984) bzw. das Inselkonzept von Zeiher (1983) an. Baacke sieht als zentrale Zone das Zuhause als ökologisches Zentrum, die Nachbarschaft (d.h. die „Wohngegend“: der Stadtteil, das Dorf) als ökologischen Nahraum, Orte mit funktionsspezifischem Zuschnitt (z.B. Schule) sowie (z.B. der Urlaubsort) als ökologische Peripherie (Baacke 1984, 84f).

Dieser Lebensraum ist für Jugendliche kein Ganzes, sondern besteht vielmehr „aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamttraum liegen, der als Ganzes unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist“ (Zeiber 1983, 187). In anderen Worten: Erfahrungs- und Erlebnisräume werden nicht als zusammenhängender Handlungsraum erfahren, sondern als Inseln in einer anonymen Umwelt, was letztendlich vermehrt zu unstabilen Beziehungen und Unverbindlichkeit führt (vgl. Zeiber 1983, 189).



Böhnisch verweist darauf, dass „je enger die soziale und kulturelle Umwelt für die Jugendlichen wird, je weniger selbständiges Aneignungsverhalten möglich ist, desto mehr verbreitet sich die Tendenz, sich in mediale, parasoziale Räume begeben zu müssen, vielleicht sogar ihnen auszuliefern, vor allem dann, wenn man nicht mehr sozial eingebettet ist, keinen alltäglichen-konkreten sozialräumlichen Rückhalt hat. Dieser alltäglicher sozialräumliche Rückhalt ist bei jüngeren und älteren Jugendlichen vor allem durch die sozialräumlichen Beziehungsgefüge der gleichaltrigen Kultur gekennzeichnet. Im Jugendalter hängen Raum und Beziehungen eng miteinander zusammen.“ Ablöse-, Übergangs- und Orientierungszeit sind als raum-zeitlicher Kontext zu sehen, „in dem die Jugendlichen sich unbefangen und mit niedrigem sozialen Risiko mit den leibseelischen und sozialen Umbrüchen der Pubertät und Adoleszenz auseinandersetzen, sie bewältigen, sich als selbst als eigenständige Persönlichkeit finden und sich sozial erproben können“ (Böhnisch 2002, 71).

Wenn die Rede ist von Sozialräumen, ist grundsätzlich von zwei unterschiedlichen, jedoch zusammenhängenden Perspektiven auszugehen, die Sandermann/ Urban (2007) wie folgt bezeichnen (vgl. Spatscheck 2009, 34 ; Deinet 2007, 113-120) :

a. „sozialgeografisch-infrastrukturell ausgerichtete Ebene“

Hierunter ist die materielle Struktur eines Sozialraumes gemeint, die sozialstrukturelle Daten zur sozioökonomischen Situation, Wohnsituation und Bebauungsstruktur, Familienstruktur, Bildungssituation, Häufigkeit der Nutzung von Angeboten der Ämter, Identifizierung sozialer Brennpunkte, etc. repräsentieren. Es handelt sich hierbei um eine top-down Perspektive, bei der die materiell-objektiven Rahmen- und Lebensbedingungen in einem sozialen Raum quantitativ und administrativ erfasst werden. So etwa bei der Jugendhilfeplanung. Dabei ist darauf zu achten, dass Sozialraum nicht zur Sache verdinglicht wird. Reutlinger spricht von der Gefahr der „Verdinglichung des Sozialraumes“ (Reutlinger 2011), wo sozialökonomische Daten/ eine sozialgeografische Perspektive statt Subjekte in den Mittelpunkt gestellt werden (vgl. dazu auch Kritik bei Deinet/ Krisch 2005, 145f).

b. „aneignungstheoretisch-subjektorientierte Ebene“

Hier steht vor allem die subjektive und qualitative Dimension von Sozialräumen im Vordergrund, diese wird anhand individueller Bedeutungs- und Handlungszusammenhänge deutlich, die auch mit dem Begriff der *Lebenswelt* erfassbar werden. Es sind die handelnden Subjekte, die im Vordergrund stehen, die ihre Lebenswelten aus der bottom-up Perspektive betrachten.

Der öffentliche Raum spiegelt demzufolge die Entwicklung von Gesellschaft und Individuen und es braucht einen dynamischen, anstatt starren und homogenen Raumbegriff, um zu verstehen, wie Jugendliche Räume nutzen. Soziale Räume sind keine fertig vorgegebenen „Container“ sondern relationale Anordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern und Strukturen an bestimmten Orten, die dynamisch und interaktiv veränderbar sind (vgl. Löw 2001, 271; Kessl/ Reutlinger 2007, 21). Hierzu liefert etwa Martina Löw Hinweise. Sie definiert den Raum als „*relationale (An-) Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten*“ (Löw 2001, 224 ff). Unter sozialen Gütern werden vor allem materielle, platzierbare Objekte verstanden, deren Verortung (d.h. Vermessung, Planung, Errichtung) – in der Relation zu anderen Platzierungen – systematisch einen Ort als Raum erzeugen (Spacing) und symbolisch markieren. Die Konstituierung des Raumes erfolgt dual in einem wechselseitigen Zusammenspiel von Handlung und Struktur: Räumliche „*Strukturen sind Regeln und Ressourcen, die rekursiv in Institutionen eingelagert sind*“ (Löw 2001, 226) und im Handlungsverlauf von Alltagsroutinen konstruiert werden. Es geht also um eine Verschränkung von physischen Territorien und subjektiven Konstruktionen, wobei subjektbezogene und qualitative Aspekte nicht zu kurz kommen dürfen (vgl. Deinet 2006, 31). In diesem Sinne definiert etwa Frey den (urbanen) öffentlichen Raum über die dort stattfindende Nutzung, wobei die allgemeinen Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten die entscheidende Rolle spielen: Alle Räume, die prinzipiell öffentlich aufgesucht und genutzt werden können, sind demnach als öffentliche Räume zu verstehen. Mit Verweis auf Nissen (1998, 170) konkretisiert und unterscheidet Frey drei verschiedene Typen öffentlichen Raums:

- „*öffentliche Freiräume*“ (Grünflächen, Parks, Spielplätze, der Straßenraum)
- „*öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume*“ (Kaufhäuser, U-Bahnhöhe etc.)
- „*Institutionalisierte öffentliche Räume*“ (Sportanlagen, Vereine, Ballet- und Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume etc.) (Frey 2004, 223).

Der öffentliche Raum spiegelt demzufolge die Entwicklung von Gesellschaft und Individuen und es braucht einen dynamischen, anstatt starren und homogenen Raumbegriff, um zu verstehen, wie Jugendliche Räume nutzen.

Einen Konkretisierungsschritt weiter, ging Schubert mit seiner „*typologischen Unterscheidung*“ auf der Grundlage einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes und entwickelte „*zwölf Settings gelebter öffentlicher Räume*“, die die soziale Produktion urbaner öffentlicher Räume repräsentieren. Der/die Leser/in kann in Kombination von Schuberts definierten Kategorien 'Setting' und 'Pattern' eigenständige Lesearten über die Nutzungsmöglichkeiten und Nutzer/innen sowie deren Aneignungsmöglichkeiten ableiten. Beispielhaft dazu einige kurze persönliche Hinweise für z.B. „reservierte Verkehrsflächen“: Vor gut 40 Jahren war es durchaus möglich - z.B. bei mir im Ort - auf einer zentral gelegenen Nebenstraße - jedoch mit dort ansässigem Postamt! - Fußball zu spielen. Heute eine Unmöglichkeit. Oder, die Wiener Ringstraße, sie wird jedes Jahr zum 1. Mai zum Aufmarsch der Arbeiterbewegung gesperrt, während des Jahres immer wieder für Demonstrationen genutzt, vor allem aber ist es eine stark befahrene Straße, zu deren Überquerung man auch aus Sicherheitsgründen besser ampelgeregelt Zebrastreifen nutzt. Also leicht nachvollziehbar, für wen diese Verkehrsfläche 'Ringstraße' wirklich reserviert ist, nicht für die Radfahrer, denn für die wurde parallel daneben ein Fahrradweg angelegt und die kämpfen seitdem mit den Fußgängern um ihr Revier, jene hätten wiederum nebenan ihren „Gehweg“.

Nr.	Setting	Pattern	Beispiele
1	Verteilungspolitische Bereitstellung von Räumen für Öffentlichkeit	öffentliche Infrastruktur	Freizeitheim, Bürgerhaus, Bibliothek, Museum, Theater, Schwimmbad, Sportplatz, Spielplatz, Stadtteilpark, naturnahe Erholungsbereiche
2	Religiöse und ethische Orte	auffallende oder formal abweichende Bauwerke	Kirche, Mahnmal, Friedhof
3	Lokale Räume des Wohnumfeldes	Nahbereich der Wohnstandorte	hausnahe Spielplätze, Bänke, Sitzgruppen, kleine Plätze, kleine grüne Verweilzonen
4	Halböffentliche Übergangsbereiche	Verbindung privat/ öffentlich	Balkone, Terrassen, Wintergärten, Eingangsbereiche, Zufahrten, Werbeplakate
5a	Reservierte Verkehrsflächen	Fahrwege	Ringstraße, Hauptstraße, Wohngebietsstraße, Bahnstraßen, Radwege
5b	Ränder von Verkehrswegen	Straßenrand, Kommunikationsinseln	Bürgersteig, Fußwege, Arkaden, Promenaden, Alleebäume, Straßengraben, wegenahe Grünstreifen; Bahndämme, Bahnhöfe, Airport, ÖPNV-Haltestellen; Telefonzellen, Tankstellen, Straßenkioske, Imbissstände, Stadtinformationssäulen
6	Mobile Verkehrsräume	Serielle Sitzordnung	Innenräume von öffentlichen Verkehrsmitteln: Eisenbahn, Stadtbahn, U-Bahn, Bus; Fahrstuhl/Lift, Rolltreppen
7	Umfeld von Konsumorten	Markt, Erlebnis, Dienstleistung	Konsumorientierte Erlebnisorte: Markthallen, Einkaufszentren, Freiluftmärkte, Passagen, Sportarenen, Volksfestplätze; Dienstleistungsorte: Restaurants, Straßencafés, Bars/Clubs, Warteräume
8	Öffentlich zugängliche Orte für private Tätigkeiten	Orte der außerhäuslichen Eigenarbeit	Waschsalons, Autowaschstraßen, Recyclinghöfe, Treffpunkte von Autobastlern
9	Lokale Mittelpunkte	Zentrum, Aktivitätsknoten	Innenstadt, zentrale Plätze, zentrale Promenaden
10	Aufgegebene Flächen	Brachen	Industrie-, Militär- und Verkehrsbrachen
11	Informelle Mittelpunkte von sozialen Beziehungsnetzen	Forum, Runder Tisch	Vereine, Bürgerinitiativen, Versammlungen; Vereinsräume, Treffpunkte öffentlicher Kreise
12	Virtuelle Stadtöffentlichkeit	Internet	Lokale Chatrooms, Stadtinformationssystem

Typologie gelebter öffentlicher Stadträume nach Schubert 2000, 60.

Der Raum ist „als sozialräumlicher Prozess aufzufassen, in dem sich Raum- und Sozialfiguren korrespondierend wandeln“ (Schubert 2000, 36). Räume sind nichts, was nur nebeneinander existiert, sie sind wie „kommunizierende Gefäße“ miteinander verwoben: in Zeiten von internetfähigen Smartphones umso mehr.

„Diese neue Sozialisierungserfahrung bestätigt nicht mehr die Vorstellung im Raum zu leben. Raum wird nun auch als diskontinuierlich konstituierbar und bewegt erfahren. An einem Ort können sich verschiedene Räume herausbilden. Dadurch entsteht, so meine These, neben der kulturell tradierten Vorstellung, im Raum zu leben, d.h. von einem einheitlichen homogenen Raum umgeben zu sein, auch eine Vorstellung vom Raum, die einem fließenden Netzwerk vergleichbar ist“ (Löw 2001, 266).

Deinet bezieht sich neben seinen Ausführungen über den Raum auch auf das Aneignungskonzept der Kritischen Psychologie (Holzkamp 1973), dieser wiederum greift auf Leontjews Ausführungen über Tätigkeit und Gegenstand (1973) zurück.⁴

⁴ An dieser Stelle würde es zu weit führen, näher auf das Konzept der Kritischen Psychologie einzugehen (vgl. Braun z.B. im Überblick 2008, dazu vor allem aber auch Holzkamp 1983, 1993, der seine Überlegungen von 1973 im Laufe der Jahre bedeutend weiterentwickelt hat).

In Anlehnung an das kritisch-psychologische Aneignungsverständnis erläutert Braun (2004) die Kategorien Bedeutungsverallgemeinerung, Unmittelbarkeitsüberschreitung und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit zu einer subjektwissenschaftlichen Analyse der Raumanneignung.

An dieser Stelle sei für das Thema Raumanneignung durch Jugendliche, die Bedeutung der eigentätigen Auseinandersetzung des Individuums mit sich und der Gesellschaft hervorgehoben. *„Die Menschen werden so als Initiatoren ihrer eigenen Entwicklung und damit in der Möglichkeit zur Selbstbildung erkannt und anerkannt“* (Braun 2004, 32).

Auf dem Fußballfeld dürfen sich Jugendliche heute nur mehr im Rahmen ihres Engagements im Fußballverein bewegen, ansonsten ist das Areal eingezäunt, während sich früher allgemein die Jugend auch auf dem grünen Rasen austoben konnte und wenn nicht dort, dann im Schulhof.

Zusammenfassend operationalisiert Deinet (2009, 178) den Aneignungsbegriff wie folgt:

„Aneignung für Kinder und Jugendliche ist

- *eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt;*
- *(kreative) Gestaltung von Räumen mit Symbolen etc. ;*
- *Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und in Institutionen;*
- *Erweiterung des Handlungsraumes (neue Möglichkeiten in neuen Räumen);*
- *Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements;*
- *Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenz;*
- *Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen und Entwicklung situationsübergreifender Kompetenzen im Sinne einer „Unmittelbarkeitsüberschreitung“ und „Bedeutungsverallgemeinerung“.*

Laut Holzkamp sind Menschen handlungsfähig und haben immer die Möglichkeit so oder auch anders zu handeln, es geht darum, sie in der Möglichkeit ihrer Handlungsfähigkeit zu unterstützen. In Anbetracht der zu Anfang geschilderten gesellschaftlichen Umbrüche (Individualisierung etc ...) ist es Aufgabe der Jugendarbeit, Jugendliche bei ihren Aneignungsprozessen = Ausweitung des Handlungsraumes, d.h. sie bei ihrer „eigentätigen“ Aneignungsarbeit zu unterstützen. Bei der „Abnabelung“ vom zuvor angesprochenen ökologischen Zentrum Familie, auf der Suche nach anderen, neuen „Räumen“, geht es nicht nur, aber auch darum, die Räume als solche „in Besitz zu nehmen“, sondern ebenso die in ihnen inhärenten und gewordenen Sach-, Struktur-, Personal- und Symbol-Bedeutungen (z.B. Regeln, Ressourcen, Möglichkeiten, ...) zu erschließen/ zu begreifen. In Anbetracht dessen, dass Bewohner/innen und Gemeindeverantwortliche nicht selten die Meinung vertreten, dass (manche) Jugendliche nicht in das Konzept einer „sicheren und sauberen Ortschaft“ passen, werden diese von öffentlichen Orten/ Räumen vertrieben und als „herumlungernde, abhängende oder protestierende Störenfriede“ gesehen.⁵ Dazu kommt, dass in Dörfern und Städten immer mehr Flächen verbaut, d.h. ganz bestimmten Zwecken zugeführt werden, was dazu führt, dass Ortschaften oftmals nahezu „jugendfrei“ sind, *„da zum einen die Funktionsanlässe ins Dorf zu gehen und sich dort aufzuhalten abnehmen und zum anderen die Bedürfnisse der Jugendlichen im Dorfraum immer weniger befriedigt werden – die Freunde sind regional verstreut, der Konsum überregional organisiert“* (Flohé/ Knopp 2009, 37). Hierzu nochmals ein persönlicher Bezug: Während wir in den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts (so lange ist das also auch noch nicht her) noch in meinem Dorf die Einkäufe direkt im Ort tilgen konnten, fährt man heute mit dem Auto zum Supermarkt, denn die kleinen Geschäfte im Ortszentrum gibt es längst nicht mehr. Auf dem Fußballfeld dürfen sich Jugendliche heute nur mehr im Rahmen ihres Engagements im Fußballverein bewegen, ansonsten ist das Areal eingezäunt, während sich früher allgemein die Jugend auch auf dem grünen Rasen austoben konnte und wenn nicht dort, dann im Schulhof – dies allerdings auf die Gefahr hin, dass der Ball über den Zaun flog und der damalige angrenzende Grundbesitzer eine Liebe zur Ballzerstörung pflegte. Notiz am Rande: in demselben Ort, dort, wo vor 40 Jahren der Pfarrer wohnte, zitterte zwischendurch eine bosnische Flüchtlingsfamilie vor der Abschiebung, heute befindet sich an derselben Adresse das Büro Streetwork (auch den Pfarrer gibt es noch dort, aber längst nur mehr als „mobiler Seelsorger“.)

⁵ Beispiele besetzter Protest-Plätze (international, Stand 2011): London (St. Paul's Cathedral Yard); Madrid (Puerta del Sol); Frankfurt (Willy-Brandt-Platz); New York (Zuccotti Park); Kairo (Tahrir Platz); ...

„Das Leben auf dem Land hat sich gewandelt. Die Region hat sich als lebensweltrelevanter Raum zwischen Dorf und Stadt entwickelt – einhergehend mit einer Pluralisierung der Dorf(an)sichten, Dorfkontakte und Dorfidentitäten“ ... (Vogelsang 2005, 134 zit. in: Flohé/ Knopp 2009, 37) und weiter ... am Schluss die Aussage: „Nur wer sich Räume aneignet, kann über sie verfügen“.

Dies führt uns u.a. in die virtuellen Räume der Social Networks, die große Beliebtheit bei den Jugendlichen besitzen und dementsprechend genutzt werden oder um es anders auszudrücken, in denen sich Jugendliche gerne aufhalten und bewegen. „Böse Zungen“ behaupten ja, dass Jugendliche schon mehr im virtuellen Raum unterwegs seien, als in der realen Welt. Mit dem Siegeszug der Smartphones verlagert sich die Bedieneroberfläche des Zugangsmediums immer mehr vom häuslichen PC auf die Straße oder sonst wohin im (öffentlichen) Raum. Überall und zu jeder Zeit (Jugendliche schalten ihr Handy nie aus, auch in der Schule oder der Uni sind die Geräte meist nur auf lautlos geschaltet) sind Jugendliche (und nicht nur sie) erreichbar. Dem Web2.0 (bzw. dem Webx.0 als Folgeerscheinung) als jugendkultureller Raum gilt es in den nächsten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken, wird doch mit der mobilen und immerwährenden Verfügbarkeit auch die Konstruktion von Raum und somit das, was Kommunikation ausmacht, etwas Gemeinsam machen, neu entworfen z.B. die „vireale Sozialraumorientierung“ (Ketter 2011). Auch ein „Ich bin immer für dich da“ bekommt mit den so genannten neuen Medien und Web2.0 eine neue Qualität. So eröffnet die Handhabung und Anwendung dieser neuen Technologien neue Wege, auch in der Jugendarbeit. Demzufolge ist an dieser Stelle auf die Wichtigkeit einer mobilen Jugendmedienbildung oder digitalen Jugendbildung verwiesen, i.a.W. die Herausforderungen an eine kritische Soziale Arbeit bzw. Jugendarbeit werden weiterhin bestehen bleiben, ergänzt zunächst durch Aspekte/ Konzepte virtueller „Zugänge“: Virtuell-aufsuchende Jugendarbeit, Webwork, ... An dieser Stelle sollen anhand dieser wenigen Gedanken, und trotz aller sich eröffnenden neuen Möglichkeiten, Bedenken über den allzu lockeren Einsatz der neuen Medien in der Jugendarbeit zwar eingeräumt werden, doch lassen wir die Apokalyptiker nicht reiten, breiten nicht mit George Orwell unser Gedankennetz über diese neuen Visionen und Realitäten aus.⁶

Jugendliche eignen sich den Raum nicht linear an, sondern sie bewegen sich in einem „fließenden Netzwerk“, das mehrere Räume an einem Ort zulässt.

Worauf Martina Löw und in der Folge auch Ulrich Deinert verwiesen haben, Jugendliche eignen sich den Raum nicht linear an, sondern sie bewegen sich in einem „fließenden Netzwerk“ (Löw 2001, 266), das mehrere Räume an einem Ort zulässt. Hierzu hat Löw die beiden Prozesse „Spacing“ und „Syntheseleistung“ geprägt. Unter Spacing ist zu verstehen, das „Errichten, Bauen und Positionieren (...) in Relation zu anderen Plazierungen“, und unter „Synthetisierung“ ist das Zusammenfassen von Gütern und Menschen zu Räumen „über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse“ (Löw 2001, 158f) zu verstehen. Kinder und Jugendliche eignen sich aktiv in sozialen Prozessen nicht nur physisch-materielle Räume an, sondern ebenfalls symbolische und virtuelle, ja sie kreieren und gestalten sogar ihre Räume.

⁶ Ausgespart wird hier und später der nötige kritische Blick auf die Möglichkeiten der Datenerfassung/-verwertung, dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. So werden hier nur ein paar Gedanken angetippt, etwa über die Erstellung von Bewegungsprofilen durch Smartphone-Auswertung oder das Anpeilen von Jugendlichen = ausfindig machen, wo sie sich gerade aufhalten (das käme fast schon einer Fußfessel bei Strafgefangenen gleich, die gemäß CSI-Vorbild nur noch mit Sensoren auszustatten sind und so über die Ausdunstung von körpereigenen Duftstoffen, also über die Haut, festgestellt werden kann, wann Jugendliche, was konsumiert haben). Ebenso wird hier nicht weiter dargestellt, wie Infos über die Auswertung von Videoaufzeichnungen bzw. biometrischen Screenings im öffentlichen Raum, von Barcodes in Kombination mit Chips auf diversen Kundenkarten sowie getätigten Angaben im Internet eine Flut an digitalen Spuren hinterlassen und somit die Möglichkeit eröffnen, genaue Profile über Menschen zu erstellen. Auch eine Diskussion über die digitale Raumüberwachung, wie sie etwa die City of London umsetzt, wird ausgespart, wo ein Meer an automatischen Kameras alles aufzeichnen, dazu Checkpoints und Kontrollen durch Security Personal klarstellen, wo dem öffentlichen Raum Grenzen gesetzt werden, wo zudem private Investoren Straßen/Plätze kaufen und somit festlegen können, wer unter welchen Bedingungen noch Zugang zu dem Areal hat: der moderne, privatisierte Stadtraum, eine Enklave der Mächtigen und Reichen, die Stadt(Sicherheits)architektur des Mittelalters in der modernen Demokratie lässt grüßen.

„Für Jugendliche (...) ist der städtische Raum kultureller und sozialer Experimentierraum. Erste Antworten auf die Frage, wer bin ich, wie sehen mich andere, wer möchte ich sein, können im sozialen Raum relativ sanktionsfrei ausprobiert werden. Von daher heißt der soziale Raum für Jugendliche vor allen Dingen, die Beantwortung der genannten Fragen im Kontext von Gleichaltrigengruppen. Auch für die Heranwachsenden ist der städtische Raum kulturelle und soziale Ressource, bietet Nischen, in denen eigene Ausdrucksformen, d.h. die Beantwortung der Fragestellungen gelebt werden kann. Dabei lernen junge Menschen gerade im Sozialraum häufig erstmalig, sich mit zum Teil widersprüchlichen An- und Aufforderungen auseinanderzusetzen, um hieraus eigene Positionen entwickeln zu können. Sie erfahren, was geht und was nicht geht, und dies geschieht vielschichtiger, als dies beispielsweise für die Schule gelten kann, da dort die Rollenerwartungen sehr viel deutlicher formuliert sind. Unterschiedliche Stile, jugendliche Subkulturen usw. bilden sich nicht alleine durch besondere Zeichen und Symbole, die für Erwachsene manchmal kaum noch nachzuvollziehen sind; sie äußern sich vor allem im sozialen Raum, wobei die Peergroups wichtige Abgrenzungsprozesse abbilden“ (Böllert 2001, 171).

Hier können Jugendhäuser ansetzen, indem sie etwa jene Rahmenbedingungen und Räume schaffen, in denen informelle Bildungsprozesse ermöglicht werden, wo das Ausprobieren von neuen Verhaltensweisen und die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen und Erwachsenen geschehen kann. Dabei ist festzustellen: *„Sie interessieren sich dabei zunächst weniger für die pädagogischen Angebote und die Mitarbeiter, sondern mehr für die Aneignungsmöglichkeiten, die ein Haus bietet“* (Deinet 1991, 255), und die relative Unkontrolliertheit/ Offenheit, die das Haus bietet (vgl. ebenda 259f). Fülbiel/ Münchmeier meinen, dass dort, wo die *„Nebensache zur Hauptsache“* werden kann genügend Raum geboten werden muss, *„dass sich auch gegenläufige Nutzungsarten durchsetzen können“*. Die Jugendarbeiter/innen müssen *„ein Gespür für die verschiedenen Bedeutungsebenen der Maßnahme, in der sie sich befinden, entwickeln können.“* Den Jugendlichen gilt es, Angebote zur *„Reflexion der sozialräumlichen Erfahrungen“* zu machen ... *„Aus reflektierten Aneignungsprozessen können sich neue Aneignungsschritte speisen und neue ‚Themen‘ entdeckt werden. Die Verbindung von Raum und Aneignungsprozessen bedarf einer thematischen Reflexion, die dann wieder in thematische ‚Angebote‘ der Jugendsozialarbeit umgesetzt werden“* (Fülbiel/Münchmeier 2001, 851f). Damit wird Jugendarbeit anders zu definieren sein, denn nicht mehr das Erreichen vor-programmierter und definierter pädagogischer Ziele steht im Mittelpunkt, sondern das Ermöglichen und Zulassen selbst laufender, selbst bildender Aneignungsprozesse (vgl. Deinet 1991, 256f). Daraus ergibt sich als Konsequenz auch die Außenorientierung der Jugendarbeit: *„Wenn sie ihr Haus als Bestandteil des Nahraums sehen, so werden sie nicht warten, bis die Kinder und Jugendlichen ins Haus kommen (Komm-Struktur), sondern ihr Haus im Nahraum verorten, d.h. Funktionen für das Haus suchen, die sich aus der Lebenswelt der Besucher ergeben (Geh-Struktur). Dieses Grundverständnis ist für die Mitarbeiter deshalb so wichtig, weil es eine andere Einstellung zu ihrer Arbeit und zur Funktion des Jugendhauses verlangt. Sie nehmen sich in ihrer Funktion nicht mehr so wichtig, jedenfalls sind sie nicht nur auf der Suche nach dem pädagogisch ‚Eigentlichen‘, der Arbeit mit Gruppen usw. Die Mitarbeiter sollten vielmehr ständig darum bemüht sein, die Aneignungsmöglichkeiten im Haus auf die verschiedensten Arten und Weisen zu verbessern. Die (Neu-)Gestaltung von Räumen, das Jugendhaus als Ausgangspunkt von Aneignungsprozessen im Stadtteil, Angebotssituationen mit dem Ziel der Erweiterung motorischer Fähigkeiten usw. stehen im Mittelpunkt der Bemühungen“* (Deinet 1991, 256, vgl. ebenda 259). Dementsprechend muss sich Jugendarbeit/ Jugendhaus in ständigem Wandel verstehen und offen für neue Situationen, Themen, Ideen, Praxen, also im wahrsten Sinn des Wortes, „offen“ sein. (Dies erfolgt in luxemburgischen Jugendhäusern z.B. durch die partizipativ gestalteten Dreijahres-Konzepte.)

4.2.2 Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung

Seit den 1970er Jahren werden Diskussionslinien, Erkenntnisse, methodische Prinzipien aus der Gemeinwesenarbeit (GWA) aufgegriffen, präzisiert, ergänzt und erweitert, was dazu geführt hat, dass inzwischen unzählige Publikationen zum Thema Gemeinwesenarbeit und letztendlich auch „Sozialraumorientierung“ erschienen sind und zu einer vielfältigen Ausdifferenzierung des Begriffes geführt haben. In dem hier vorliegenden Abschnitt wird versucht, einige wichtige Prinzipien herauszuarbeiten, die in der Folge für die Darlegung des Ansatzes „Aufsuchende Jugendarbeit“ relevant zu sein scheinen.

„Gemeinsam war allen Ansätzen, dass sie trotz aller Hinweise auf die notwendige Veränderung von Lebensverhältnissen primär auf dem Hintergrund eines pädagogisch-methodischen Impetus agierten, um mit Blick auf ein bestimmtes, angeblich wünschenswertes Menschenbild das Verhalten von Menschen zu verändern“ (Hinte 2012, 664). Sozialraumorientierung richtet sich an „im Sozialraum tätige Subjekte“, d.h. an Menschen in ihren sozialen Räumen, wie Wohngebiete, Stadtteile, Quartiere, Dörfer, Straßen, Plätzen und arbeitet mit den Ressourcen der Menschen um ihre Lebensverhältnisse zu verändern, deren Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und sie zur Selbstorganisation

Schwerpunkt der Sozialraumorientierung ist nicht der einzelne Fall, sondern der Blick wird ganzheitlich auf das Gemeinwesen, den Stadtteil, ... gerichtet. Dem folgend, kann auch für die Sozialraumorientierung festgehalten werden, dass sie nicht ziel- oder problemgruppenspezifisch, sondern zielgruppenübergreifend ist: Das Feld und nicht der Fall soll bearbeitet werden: „Vom Fall zum Feld“.

zu befähigen (vgl. Hinte 2009, 20). Dabei ist es wichtig, sowohl den Raum, das Territorium, als auch die damit verbundenen Themen der Subjekte ins Blickfeld zu nehmen und nicht nur sozialgeographische Daten zu erfassen, um sie einer Sozialsteuerung/ Sozialraumbudgetisierung zugänglich zu machen. Wenn sozialräumliche Arbeit „immer bei den Bedingungen [ansetzt] und versucht, diese mit den dort lebenden Menschen auf der Grundlage von deren Wahrnehmungen und Markierungen zu verändern, anzureichern oder immer wieder neu zu gestalten“ (Hinte 2009, 18), gilt auch zu beachten, dass Raum/ Territorien nicht zu eng gefasst werden darf, gar in stigmatisierter Weise, etwa als „gefährliche Straße/ Quartier/ Park/ ... oder Peergruppen/ Cliques/ ...“ da so jenen in die Hände gespielt wird, die nur darauf warten, kontrollierend und ordnend (maßregelnd) einzugreifen. Damit die Subjekte im Mittelpunkt bleiben, müssen sich Professionelle auf das Leben der Menschen einlassen, „auf ihre Empfindungen, ihre Lebensdefinitionen, ihre Ängste und Handlungsmotive in ihrer ganzen Vielfalt, Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit (vgl. Springer 1995). Das Wohnquartier wird als Lebens- und Lernort der Menschen gesehen und damit zum primären Handlungsfeld der Professionellen: Straßen, Märkte, Treffpunkte und alle möglichen Orte, wo Menschen sich aufhalten, sind Foren für eine Kontaktaufnahme, die von dem Interesse geleitet ist, mit den BewohnerInnen Schritte zur Verbesserung der Lebensbedingungen im Quartier zu tun. Im Vergleich zur traditionellen Sozialen Arbeit, etwa im Rahmen der Jugendhilfe verliert der Einzelfall seine zentrale Bedeutung zugunsten des ihn prägenden sozialen Raums“ (Hinte 2012, 670f). Daraus ist abzuleiten: Schwerpunkt der Sozialraumorientierung ist nicht der einzelne Fall, sondern der Blick wird ganzheitlich auf das Gemeinwesen, den Stadtteil, ... gerichtet. Dem folgend, kann auch für die Sozialraumorientierung festgehalten werden, dass sie nicht ziel- oder problemgruppenspezifisch, sondern zielgruppenübergreifend ist: Das Feld und nicht der Fall soll bearbeitet werden: „Vom Fall zum Feld“ (vgl. Hinte u.a. 1999). In diesem Sinne werden für die sozialraumorientierte Arbeit folgende Prinzipien bedeutsam (vgl. Hinte/ Treeß 2007, 45ff):

1. Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille und die Interessen leistungsberechtigter Menschen (in Abgrenzung zu Wünschen oder naiv definierten Bedarfen).
2. Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit.
3. Bei der Gestaltung von Hilfestellungen, spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle.
4. Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt.
5. Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen.

Hinte betont in konsequenter Weise, und dies immer wieder in seinen Publikationen, den „inneren Kern“ des sozialraumorientierten Ansatzes, nämlich den Willen und die Interessen der im sozialen Raum tätigen Subjekte. Er verweist darauf, dass eine besondere Herausforderung für Fachkräfte in der Sozialen Arbeit darin liege, dazu beizutragen, Leistungsgerechtigkeit herzustellen, Chancengleichheit zu erhöhen und immer wieder neue Optionen für individuelle Entscheidungen zu schaffen. Die Herausforderung besteht darin, nicht normativ auf die Menschen einzuwirken (vgl. Hinte 2009, 19). *„Prononciert gesagt, steht Sozialraumorientierung als Chiffre für die im Geist der alten Gemeinwesenarbeit fortentwickelte Sozialarbeit. Sie distanziert sich von einer bevormundenden Haltung („Ich weiß, was für dich gut ist, und das tun wir jetzt.“). Sie überwindet eine pseudo-rezeptive Haltung („Eigentlich weiß ich schon, was für dich gut ist, aber ich höre dir erstmal zu.“). Schließlich nähert sie sich einer konsequent betroffenenorientierten Haltung („Dein Wille wird ernst genommen – er ist mir nicht Befehl, aber ich will mich ihm mit meinen fachlichen und den leistungsgesetzlichen Möglichkeiten stellen.“). Von Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen Wunsch („Ich hätte gern etwas, wozu andere etwas für mich tun müssen.“) und Wille („Ich bin entschlossen, mit eigener Aktivität zum Erreichen meines Ziels beizutragen.“) (Hinte 2009, 22). Es geht demzufolge darum, herauszufinden was mein Gegenüber will, welche Interessen es hat, an seine Stärken (Stichwort: Ressourcenorientierung) zu glauben, statt ihm von oben (und von wo auch immer) vorgefertigte pädagogische, psychologische, therapeutische oder allgemein, besserwisserische (gut gemeinte) Ratschläge zu erteilen, Fertigangebote zu liefern oder wie Watzlawick sagen würde, Patentrezepte zu reichen. „Die Funktion von (professionellen oder Laien-) PädagogInnen besteht [...] darin, Bedingungen für [...] Dialoge zu schaffen und sie zu organisieren. Hierbei bedarf es bestimmter Regeln, die man aushandeln und benennen muss (etwa: keine Gewalt auszuüben). Es bedarf bestimmter Umfeldbedingungen, für die man sorgen kann (etwa: beheizte Räume bereitzustellen). Es bedarf unterschiedlicher Ressourcen (etwa: Honorare für einen Kursleiter zu budgetieren), und es bedarf einer guten Organisation des Dialogs (wohlgemerkt: nicht der erzieherischen Interaktion)“ (Hinte 2009, 20). Anders ausgedrückt, „in der Sozialraumorientierung geht es nicht darum, mit großem Methodenarsenal und pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebenssituationen zurechtkommen“ (Hinte 2012, 668).*

Die angeführten Passagen zeigen auf, dass es im sozialräumlichen Konzept einerseits um das Gemeinwesen, den sozialen Raum, in dem die Menschen leben, geht, aber andererseits auch, das Individuum mit seinen Interessen und Ressourcen nicht vergessen wird. *„Wir haben es hier einerseits mit einem hochgradig personenbezogenen Ansatz und andererseits mit einem sozialökologischen, auf die Veränderung von Verhältnissen zielenden Ansatz zu tun“ (Hinte 2009, 23f).* Demzufolge geht es um die Organisation von projekt- und themenbezogenen Prozessen, um die Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt. Sozialraumorientierung ist also nicht ziel- oder problemgruppenspezifisch (fallorientiert), sondern zielgruppenübergreifend (fallübergreifend und fallunspezifisch), die auch in der Aufsuchenden Jugendarbeit wiederzufinden sind. Zusammenhänge zwischen Gruppen im Wohnquartier werden hergestellt, Netzwerke werden gesponnen, Vernetzung von Zielgruppen und Professionellen werden aufgebaut und gepflegt, Kooperation wird gefördert (vgl. Hinte u.a. 1999). Dabei kommen unterschiedliche Methoden aus der Sozialen Arbeit zum Einsatz (Beratung, Gruppenarbeit...), der Sozialforschung (aktivierende Befragung, Sozialraumanalyse...) und der Politik (Öffentlichkeitsarbeit, Bürgerversammlungen, Aktionen...). Dies zeigt auf, dass viel Raum für Beteiligungsmöglichkeiten und partizipatives Handeln gegeben wird.

4.2.3 Lebens- und Alltagsweltorientierung

Mit dem Ansatz der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit wird vor allem Hans Thiersch (1986, 1992, 2002) in Verbindung gebracht, der in seinen Schriften anhand der Grundlagenliteratur zur Lebens- und Alltagswelt⁷ seinen Ansatz dargelegt hat. Vielleicht verleiten gerade die Begriffe Lebens- und Alltagswelt dazu, eh schon zu wissen, worum es dabei geht, weshalb vor allem in vielen Konzepten von Jugendhäusern nur mehr verkürzt zu lesen ist, dass die hier praktizierte Jugendarbeit sich an der Lebenswelt ihrer Klientel orientieren würde. Auf den ersten Blick ist daran wohl nichts falsch, aber was meinen die in der Literatur unterschiedlich und z.T. widersprüchlich diskutierten Ansätze der Lebenswelt und des Alltags? Welchen Einfluss haben diese Ansätze auf die Praxis der Jugendarbeit, auf die verstehende Herangehensweise etwa einer „Aufsuchenden Jugendarbeit“?

⁷ An dieser Stelle sollen für jene Leser/innen, die sich gerne näher mit den lebens- und alltagsweltlichen Theoriekonstrukten beschäftigen wollen, einige Hauptvertreter genannt werden, so etwa E. Huserl; A. Schütz; G.H. Mead; P. Berger/ Th. Luckmann; E. Goffman; H. Lefebvre; P. Bourdieu; R. Barthes; A. Giddens; J. Habermas; usw. ...

Alltäglichkeit gibt eigentlich genau das wieder, was das Wort zunächst anklingen lässt: das Alltägliche, als den „Zustand“ (das Vorfindbare, der Modus, ...), in dem ich mich immer schon vorfinde und in dem ich das Leben, in dem ich mich vorfinde, bewältige. Das Alltägliche prägt mein Verstehen und mein Handeln, somit bezieht es sich auf die Überschaubarkeit von Raum, Zeit und Sozialbeziehungen. Indem ich im Alltag handle, schaffe ich ihn zugleich, eine Welt unmittelbarer Erfahrungen: Hier gehöre ich hin, erfahre ich mich mit anderen, erfahre ich, was ich kann, was ich soll, wer ich bin. Die Vielfältigkeit der komplexen Anforderungen auf unterschiedlichsten fachlichen, personalen und sozialen Ebenen erledigt Alltäglichkeit auf „pragmatisch einfache“ Weise und zwar unauffällig und unspektakulär. Auf diese Weise wird Ordnung geschaffen. Alltag entlastet durch Routinen, Typisierungen, Klischees, etc ... Alltäglichkeit ist selbstverständlich, geht auf in vorgegebenen Rollen und Strukturen, bietet auf diese Weise Entlastung und Bewältigung. Dies wiederum hat seinen Preis: Verengung, Ausgrenzung, Borniertheit, sprich Unfähigkeit, die Verhältnisse in denen wir leben zu hinterfragen.

Gerade die im Vorfeld kurz skizzierte Moderne, zunehmend geprägt durch die Erosion tradierter Lebensmuster und Selbstverständlichkeit, durch Pluralisierung der Lebenslagen und Individualisierung der Lebensverhältnisse, lässt Alltagselbstverständlichkeiten ins Wanken geraten. Was ist noch selbstverständlich in der heutigen Zeit/ der Gegenwart? Mit Alltäglichkeit verbinden heute viele Menschen zuerst Schwierigkeiten und Krisen. Das Selbstverständliche, die Routine, das Überschaubare, das Pragmatische – alles Bewältigungsmuster der Alltäglichkeit – kommen angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung gehörig ins Trudeln und müssen eigentlich immer wieder neu gefunden bzw. erfunden werden. Individuen müssen sich immer wieder neu definieren bzw. erfinden, da ist der Bestsellertitel von Richard David Precht „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ recht passend.

Bei gleichzeitigem Vorhandensein von unterschiedlichsten Werten, wird das Individuum bei der Interpretation, was denn nun Geltung hat, auf sich selbst zurückgeworfen. Damit der/die Jugendliche nicht völlig alleine da steht, wendet er/sie sich zur Orientierung an sein soziales Netz, Freunde/innen bzw. Clique.

Auch das Konzept der Lebenswelt führt uns ganz nahe an das heran, was tagein, tagaus für die Jugendlichen schlagend wird, wenn es darum geht, sich in konkreten Situationen von Raum, Zeit und sozialen Bezügen wieder zu finden und subjektiv zu deuten sind (vgl. Grunwald/ Thiersch 2001, 1141). Das Individuum interpretiert diese Situationen und leitet daraus Handlungen etc ... ab. Es konstruiert sozusagen seine Wirklichkeit, denn es ist nicht unbedingt gesagt, dass das, was das Individuum interpretiert, auch das ist, was in den Situationen „angelegt“ war. Der erwähnte gesellschaftliche Wandel mit all seinen Brüchen, Unsicherheiten und Individualisierungen führt dazu, dass auf gesellschaftlicher Ebene nicht immer klar ist, was gewollt ist. Bei gleichzeitigem Vorhandensein von unterschiedlichsten Werten, wird das Individuum bei der Interpretation, was denn nun Geltung hat, auf sich

selbst zurückgeworfen. Damit der/die Jugendliche nicht völlig alleine da steht, wendet er/sie sich zur Orientierung an sein soziales Netz, Freunde/innen bzw. Clique. Dadurch wird zumindest ein gewisser gemeinsamer Nenner geschaffen, der helfen kann, das eigene Leben besser zu interpretieren und zu bewältigen. Durch Beziehungen und Kommunikation mit anderen wird das Selbstverständliche geschaffen. Orientierungen geben Routinen, das, was immer schon gegolten hat oder eben auch Regeln, wie z.B. im Jugendhaus, in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Schule bzw. auch in der Clique. Und wo es Regeln gibt, da gibt es auch Regelverstöße, d.h. durch die Verletzung von Regeln, Grenzen, Tabus werden diese, einerseits verdeutlicht, doch andererseits fordern sie zu einem Gegenkonzept heraus. So stellt z.B. „Abhängen“ einen Gegenbegriff zu Arbeit dar. Das Jugendhaus als Ort zum „Chillen“ bietet die Möglichkeit einfach nichts tun zu müssen ... Oder, Jugendliche halten sich zu später Stunde im öffentlichen Gemeindepark auf: Manchen Anrainer/innen passt dies nicht, etc ... Hier treffen unterschiedliche Lebenswelten aufeinander bzw. stehen nebeneinander. Jede Lebenswelt verfügt über ihre spezifischen Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster.

Ziel einer lebensweltorientierten Jugendarbeit ist es, sich mit der jeweiligen Lebenswelt auseinanderzusetzen, sie in ihren Sinn- und Bedeutungszusammenhängen zu verstehen. Zu begreifen. Dazu gehört auch das „Anerkennen der Unterschiedlichkeit lebensweltlicher Erfahrungen“ (Grunwald/ Thiersch 2008, 24), um davon ausgehend, mit den Jugendlichen pädagogische Maßnahmen zu entwickeln. „Erzieherische Hilfen öffnen sich der Vielfalt der Lebenswelten ihrer Adressaten. Sie arbeiten orientiert an den Ressourcen innerhalb eines lokalen oder regionalen Umfeldes, suchen nach niedrigschwelligen, akzeptierenden Ansätzen, bemühen sich darum, Hilfen zu vernetzen. Individualisierung von Biographien, Pluralisierung und Differenzierung von Lebenslagen, produzieren vielfältige Sinnwelten, in denen Jugendliche sich bewegen. Ländliche oder städtische Regionen, Zugehörigkeiten zu jugendkulturellen Stilen, bildungskulturelles Kapital, ökonomische Ressourcen, der Faktor Geschlecht, vielfältige Variablen konstituieren die jeweilige jugendliche Lebenswelt und die dazugehörigen Sinnhorizonte. Diese Faktoren bewußt zu erfassen, setzt forschende Zugänge voraus, die sich sowohl mit den objektiven Lebensbedingungen auseinandersetzen, wie auch die subjektive Aneignung und individuelle Sinnggebung erschließen. Lebensweltorientierung beinhaltet ein neues Selbstverständnis professioneller Pädagoginnen und Pädagogen. Der Ansatz zielt darauf, tradierte Handlungsmuster des Expertenwissens zu überwinden und eine realistische Problemnähe zur alltäglichen Lebenswirklichkeit der Adressaten herzustellen“ (vgl. Dewe u.a. 1993 zit. in: Friebertshäuser 2000, 41). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit geht vom Konzept des Verhandeln auf Basis von Gleichwertigkeit der Beteiligten aus. Verhandlung wird hier zur „Auseinandersetzung, Provokation oder auch Streit“ (Grunwald/ Thiersch 2008, 25). „Verhandlung meint, dass die für jede helfende und unterstützende Arbeit unaufhebbare prinzipielle Asymmetrie des Verhältnisses zwischen denen, die informieren, stützen und Optionen entwerfen, und denen, die darauf angewiesen sind, in einer Weise praktiziert werden muss, dass die Professionellen in ihrer Menschlichkeit erkennbar bleiben: Diejenigen, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, müssen erfahren können, dass sie akzeptiert und ernst genommen sind und dass es Positionen und Personen gibt, an denen sie sich - in offener Auseinandersetzung - »abarbeiten« können (und umgekehrt). [...] Im Zeichen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit zeigt sich solches Handeln in einer Offenheit, die in der Vermittlung mit den notwendig methodisch strukturierten Vorgaben prekär ist. Besonders deutlich in den offeneren Arbeitsfeldern der Familienhilfe oder der Straßensozialarbeit ist die Balance zwischen Sich-Einlassen, Verstehen, Dasein und Begleiten auf der einen Seite und Aufdecken, Problematisieren, Provozieren und Strukturieren auf der anderen Seite immer wieder prekär“ (Grunwald/ Thiersch 2001, 1145). Dies bedeutet, die Lebenswelt der Jugendlichen zu erkunden, was von der Jugendhilfe/ -arbeit den Takt braucht, „der prüft, was in der Situation angemessen ist, den Takt, der wegsehen, loslassen, Probleme sich selbst überlassen kann und doch eingzugreifen den Mut hat, wenn es notwendig scheint“ (Thiersch 1992, 39).

Grunwald/ Thiersch verweisen auf die Leitorientierungen einer lebensweltorientierten Sozialarbeit, die sich in Struktur- und Handlungsmaximen konkretisieren (vgl. 2001, 1143f) :

1. Die Handlungsmaxime der Prävention, die sich zum einen auf das Anbieten von Hilfe bezieht, bevor sich Probleme verschlimmern und verfestigen, wobei darauf zu achten ist, dass Lebensverhältnisse nicht nur im Zeichen ihrer Gefährdung gesehen werden. Zum anderen geht es auch um die Stärkung der Kompetenzen zur eigenständigen Problemlösung, die die Förderung gerechter Lebensbedingungen vor Augen hat.
2. Mit Alltagsnähe wird auf die Erreichbarkeit und Niederschwelligkeit von Hilfen in der Lebenswelt der Adressat/ innen verwiesen. Durch Vernetzung und Kooperation hat sich lebensweltorientierte Sozialarbeit darum zu bemühen, dass unterschiedliche und spezielle Hilfen offen zugänglich sind und koordiniert werden.
3. Mit Integration (nicht Egalisation!) zielt Lebensweltorientierte Jugendhilfe auf eine Lebenswelt ohne Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit. Es geht um Anerkennung von Unterschiedlichkeiten.
4. Auch die Partizipation spielt eine wichtige Rolle in der Lebensweltorientierten Jugendarbeit. Dies verlangt u.a. „Wahl, Entscheidung und darin Selbständigkeit“ (Thiersch 1992, 33), denn besonders Jugendliche werden kategorisch bevormundet, so Thiersch. Deshalb gilt es nicht nur Anspruchs- und Verweigerungsrechte zu sichern, sondern auch die Möglichkeit von Partizipation an Planungs- und Gestaltungsaufgaben ist wünschenswert (vgl. Thiersch 1992, 33), es gilt, Ressourcen und Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung zu organisieren.
5. Dezentralisierung/ Regionalisierung und Vernetzung betonen noch einmal die bereits in der Alltagsnähe geforderte Präsenz von Hilfen in der konkreten lokalen und regionalen Angebotsstruktur. So gibt es in der Regel auf dem Land weitaus weniger Hilfsangebote als in der Stadt. Durch Vernetzung und Kooperation hat sich lebensweltorientierte Sozialarbeit dem Abbau dieser Ungleichheit zu stellen, unterschiedliche und spezielle Hilfen müssen offen zugänglich sein und koordiniert werden.

4.2.4 Cliquenorientierung

Cliquen, also informelle Gruppen Gleichaltriger, sind nichts Neues. Die Clique ist ein loser, überschaubarer Zusammenschluss Jugendlicher, die gemeinsame Aktivitäten unternehmen. Manchmal wird die Clique gar zur Gang, die „geschlossen“ durch die Gegend zieht und nach „Beute“ Ausschau hält. Unbestritten in der heutigen Literatur ist, dass die Clique großen Einfluss auf die Sozialisation ihrer Mitglieder hat. Vor allem für jene Jugendlichen, die wenig andere soziale Bezugssysteme haben, stellt die Gruppe der Gleichaltrigen - die Peergroup - einen wichtigen Orientierungsrahmen für ihr Handeln dar. Wie hieß es einst: „Spiel nicht mit dem Schmuttelkind, sing nicht seine Lieder ...“ Besorgte Eltern ach(te)ten auf den Umgang ihrer Kinder und gaben/geben vor, mit wem diese sich aufhalten dürfen und mit wem nicht. Die Kinder mussten/müssen sich nur noch an die Wünsche ihrer Eltern halten, manche tun's. Jugendliche und besonders jüngere Jugendliche sind in Cliquen integriert. Mit zunehmendem Alter sinkt in der Regel die Cliquenorientierung zugunsten von loseren Freundschaften. Die Intensität der Cliquenkontakte lässt nach, an deren Stelle treten einzelne Freundschaften. Meist sind Cliquen nicht strikt altershomogen zusammengesetzt, es sind oft gemeinsame Interessen und Alltagserfahrungen, die ihre Mitglieder zusammenführen.

Krafeld (2004, 100ff; 2005, 72 ff) weist darauf hin, dass für die Altersgruppe der 13- bis 15-Jährigen vor allem geschlechtshomogene Cliquen typisch – über dieses Alter hinaus aber gemischte Gruppen – üblich sind. Größere und relativ offene Cliquen sind hauptsächlich in unteren sozialen Schichten zu finden. Ausnahme bilden hier die reinen Mädchencliquen: Diese sind in jeder Schicht gerade so groß, dass sie sich in einer privaten Wohnung treffen können (beste Freundinnen). Vergleichbar kleine Cliquen sind am ehesten noch in bildungsorientierten Mittelschichten zu finden. Diese sind speziell auf intensive Beschäftigung mit bestimmten Hobbys und Aktivitäten konzentriert. Sonst sind Jungencliquen und gemischte Cliquen meist wesentlich größer. In den gemischten Cliquen gibt es in der Regel eine Fortschreibung der typischen Geschlechterrollen:

„In den Cliquen selbst reproduzieren sich vielmehr in ganz hohem Maße diejenigen geschlechtstypischen Verhaltensmuster, die in dieser Gesellschaft, bzw. genauer, in den jeweiligen Milieus vorherrschend oder als selbstverständlich gelten. Manches spricht sogar dafür, dass sie dort teilweise eher verstärkt als abgebaut werden“ (Krafeld 2005, 73). In anderen Worten: In den Cliquen spiegeln sich einerseits gesellschaftliche Entwicklungen und Vorstellungen wider, andererseits entwickeln die Jugendlichen in der Clique auch Eigenständigkeit und Widerständigkeit sowie Wege aus der Umklammerung der Erwachsenen. Cliquen stellen für Jugendliche Versuche dar:

In den Cliquen spiegeln sich einerseits gesellschaftliche Entwicklungen und Vorstellungen wider, andererseits entwickeln die Jugendlichen in der Clique auch Eigenständigkeit und Widerständigkeit sowie Wege aus der Umklammerung der Erwachsenen.

- *„sich in einer Welt, in der sie sich immer häufiger vereinzelt fühlen, selbst soziale Zusammenhänge zu schaffen;*
 - *sich in einer Welt, in der sie sich immer häufiger ohnmächtig fühlen, selbst zu organisieren;*
 - *sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder unbeachtet fühlen, gemeinsam mit anderen Beachtung zu verschaffen;*
 - *sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder nicht ernst genommen fühlen, gemeinsam so aufzutreten, dass sie ernst genommen werden;*
 - *sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder als Objekte empfinden, leichter mit anderen gemeinsam etwas bewirken zu können“.*
- (Krafeld 2004, 91).

Angesichts einer zunehmenden Heterogenität der Gesellschaft und im Kontext zunehmender Individualisierung sind Cliques für Jugendliche immer häufiger „ein – wenn nicht gar der zentrale – Ort, an dem überhaupt noch soziale Einbindung besteht und wo sich Identitätsbildung und Persönlichkeitsentwicklung auf den personalen Austausch mit anderen stützen kann.

(...) Cliques stellen letztlich immer wieder einen Versuch

dar, sich in einer Welt, in der Zukunft zunehmend ungewiss ist, selbstorganisiert und selbstbestimmt mit Altersgleichen Gegenwart anzueignen, und damit ein Stück Lebensbewältigung konkret anzugehen“ (Krafeld 2005, 72). Dies macht den Stellenwert der Clique für die Jugendlichen aus, wenn es darum geht, Identität und Persönlichkeit zu entwickeln, sich vom elterlichen Zugriff zu befreien.

„Die Peer-Gruppe lässt das Gefühl des Common Sense entstehen, mit dem man sich identifizieren muss, um dazugehören. Ein Wechselspiel aus Kompetenzen des Einzelnen und akzeptiert werden durch die Mitglieder der Gruppe bewirkt mit die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls: Damit kann die Gleichaltrigengruppe als ein entwicklungsförderliches Übungsfeld angesehen werden, das notwendig ist, um sich von den Beziehungen zu den primären Bezugspersonen, d.h. von Vater und Mutter, zu lösen“ (Klosinski 2004, 33). Wobei Klosinski das Bestreben des Loslöses vom Elternhaus umso stärker und heftiger sieht, je abhängiger die Kinder/ Jugendliche von den Eltern „gehalten“ werden. Womit wir auch schon bei dem angekommen sind, was so manchen Bewohner/innen und Gemeindeverantwortlichen im Magen liegt, den auf öffentlichen Plätzen „herumlungernden“ und nicht in die Gegend, ins Ortsbild passenden Jugendlichen.

Zur Entfaltung von Cliques gehört „einfach“ dazu, dass sie sich ihren Raum, ihr Territorium aneignen, manchmal auch konfliktuell (weil diese Plätze eigentlich nicht für sie gedacht sind) (vgl. Krafeld 2005, 74). Jugendliche lassen sich in diesen Cliques auch zu Handlungen hinreißen, die sie alleine nicht machen würden. „Gruppen entfalten (...) eine Gruppendynamik, die die jungen Gruppenmitglieder zu Handlungen verleitet, die sie als Einzelne nie begehen würden, die persönlichkeitsfremd erscheinen, die in ihrer Spontaneität, oft auch in ihrer Brutalität die einzelnen Teilnehmer später selbst erschrecken. Der Gruppeneinfluss führt zu gruppenkonformem Verhalten, zu einer motivationalen Gleichschaltung, verstärkt vorhandene Tendenzen, verleitet zu Aktionismus, enthemmt die Mitglieder, die – ohne sich dies bewusst zu machen – ihre Verantwortlichkeit an die übergeordnete Instanz der Gruppe abtreten“ (Zieger 2002, 9). Wer nun aber glaubt, dass Cliques nur auffällig, anstößig, konfliktuell, gewalttätig, etc ... also nur defizitorientiert zu sehen sind, liegt falsch. So sieht der 6. Sicherheitsbericht der deutschen Bundesregierung in den Cliques, als solche, kein besonderes Kriminalitätspotential. Krafeld formuliert: „Wir finden in Jugendcliques im Grunde weithin die gleichen Muster von Misstrauen, Konkurrenz, Imponiergehabe, Machtausübung, Diskriminierung, Unterdrückung und Gewalt [als in der Erwachsenengesellschaft]. Meist sind lediglich die Stile, Rituale und Symbole, mit denen sie all das zum Ausdruck bringen und ausleben, jugendkulturell ausgeformt. Und das heißt: sie sind in der Regel rigider, extremer, pointierter, expressiver, actionbetonter und körperbetonter“ (Krafeld 2004, 92).

Zur Entfaltung von Cliques gehört „einfach“ dazu, dass sie sich ihren Raum, ihr Territorium aneignen, manchmal auch konfliktuell.

Bei der sozialpädagogischen Herangehensweise kommt noch etwas anderes zum Tragen, nämlich, dass bei der cliquenorientierten Jugendarbeit das Akzeptieren der Selbstorganisationsprozesse und das Abgrenzungsverhalten von Cliques berücksichtigt sowie Cliquesprozesse nicht bekämpft, sondern begleitet werden.

Diesen Ausführungen folgend und Bezug nehmend auf die Bildungsdiskussion im Vorfeld, gilt das, was hier in der Clique passiert, als informeller Bildungsprozess. Die Clique als Ort informeller Bildung, als Lernfeld. Cliquesorientierte Jugendarbeit heißt, „die Bedeutung und Funktion von Cliques wirklich ernstzunehmen, also deren subjektive und deren objektive Bedeutung zugrunde zu legen und zu akzeptieren (...) das setzt voraus, nicht nur die einzelnen Jugendlichen kennenlernen zu wollen, sondern auch dasjenige soziale Netz, in dem sie sich meist bewegen. (...) Cliques lernt man letztendlich durch Teilnahme, durch Dabei-Sein kennen, am besten dann, wenn das ganz normale Cliquesleben seinen Gang nimmt. (...) Konkret geht es dabei vor

allem um die Frage, welche wichtigen Leistungen, Fähigkeiten, Kompetenzen und Stärken die jeweilige Clique für die Alltags- und Lebensbewältigung ihrer Mitglieder erbringt – und zwar aus deren Binnensicht wie aus der pädagogisch motivierten Außensicht“ (Krafeld 2004, 92f). Bei der sozialpädagogischen Herangehensweise kommt noch etwas anderes zum Tragen, nämlich, dass bei der cliquenorientierten Jugendarbeit das Akzeptieren der Selbstorganisationsprozesse und das Abgrenzungsverhalten von Cliques berücksichtigt sowie Cliquesprozesse nicht bekämpft, sondern begleitet werden (vgl. Krafeld 2004, 95).

Georg Dodt und Katja Klein sehen Cliquesarbeit immer als Arbeit am Konflikt, wobei sie zwei Arten von Konflikten unterscheiden: den Konflikten innerhalb einer Clique und den Konflikten einer Clique in ihrem Sozialraum. Konflikte, die es innerhalb einer Clique gibt, werden (...) während der regelmäßigen Cliqueszeit mit den verschiedenen Methoden sozialer Arbeit bearbeitet. Bewährt haben sich hier sowohl erlebnispädagogische Ansätze, wie auch verschiedene Moderationsverfahren. Konflikte der Cliques in ihrem Sozialraum entstehen häufig durch Probleme mit Anwohnern, die sich durch die Treffgewohnheiten der Jugendlichen gestört fühlen. Daraus resultieren wiederum Konflikte mit der Polizei, der Gemeinde, etc ... Soziale Arbeit hat in diesen Fällen die Aufgabe, die Jugendlichen in diesen Auseinandersetzungen zu unterstützen und gemeinsam mit der Clique mögliche Lösungsansätze zu erarbeiten. Nicht gemeint ist damit, dass Pädagog/innen sich zwischen die Clique und den Beschwerdeträger stellen, sondern vielmehr, dass sie *beratend an der Seite der Jugendlichen stehen* (vgl. Dodt/ Klein 2009, 186).

Hierzu gilt es einige methodische Implikationen festzuhalten: Jugendarbeit soll mit ihren Angeboten nicht versuchen Jugendliche zu ködern, wie Krafeld dies formuliert. Nicht Methoden sollen im Mittelpunkt stehen, sondern diese dienen, gut ausgewählt und eingesetzt, dazu, *mit* den Jugendlichen zu arbeiten, d.h. sich mit ihnen und sie mit sich selbst auseinanderzusetzen. Wenn Jugendarbeiter/innen versuchen, Cliques durch „Dabei-Sein“ kennen zu lernen, geht es um teilnehmende, erkundende und verstehende Zugänge zur Lebenswelt der Jugendlichen/ Cliques, da geht es nicht um Voyeurismus und fremdbestimmtes Auskundschaften. Beratend bedeutet in diesem Sinne auch nicht, dass Jugendarbeiter/innen mit dem einverstanden sind/sein müssen, was Jugendliche „aufführen“, sondern im Sinne einer subjektorientierten Jugendarbeit geht es darum, „anwaltschaftlich“ mit den Jugendlichen ihr Handeln in Frage zu stellen. Im folgenden Kapitel über akzeptierende Jugendarbeit soll dieser Zugang weiter besprochen werden.

4.2.5 Akzeptanz und Gerechtigkeitsorientierung

Sobald der Begriff „Akzeptierende Jugendarbeit“ fällt, kommt es (auch heute noch) zu kontrovers geführten Diskussionen über diesen Ansatz. Krafeld hat diesen Ansatz im Zusammenhang mit rechtsextremen Jugendlichen eingeführt. Bald schon fragten sich Fachkolleg/innen, ob denn diese Zielgruppe überhaupt mit pädagogischen Mitteln erreichbar sei, andere verweisen darauf, dass ein akzeptierender Ansatz wenig zielführend sei. An dieser Stelle steht nicht diese Kontroverse im Mittelpunkt, vielmehr soll der Begriff Akzeptanz und die damit verbundene Haltung skizziert werden, um dazulegen, in welcher Weise auch „Aufsuchende Jugendarbeit“ ihren Zielgruppen zu begegnen hat.

Mit dem Begriff der Akzeptanz soll nicht ein Billigen von Verhalten verstanden werden, sondern im Sinne der Aufklärung sei Akzeptanz des Andersseins und des Andersdenkens, der Freiheit zu völlig anderen Sichtweisen und Einstellungen (Krafeld 2004, 68) gemeint. Dementsprechend soll „akzeptierende Arbeit“ hier im ursprünglichen Sinn Krafelds aufgefasst werden, „*die Äußerungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen zu begreifen als deren subjektgeleitete Versuche, sich in ihrer Welt zurechtzufinden*“ (Krafeld 1996, 36). Dabei geht es darum, die unterschiedlichen Sicht- und Handlungsweisen der Jugendlichen, ihre Meinungen und Anschauungen bewusst wahrzunehmen, zu respektieren, anzuerkennen und wertzuschätzen. Die gesellschaftliche Realität der Jugendlichen wird nicht ausgeblendet und gesellschaftliche Probleme werden nicht umdefiniert in Jugendprobleme. „*Akzeptierende Jugendarbeit kultiviert etwas anderes: die ganzheitliche Sicht von Problemen; die Fähigkeit zur Empathie; die Fähigkeit des Zuhörens; die Fähigkeit, offene Prozesse zuzulassen, die eigene Betroffenheit empfinden zu können, die eigene Verwicklung in die Probleme zu sehen*“ (Voß 1993 zit. in Krafeld 1996, 35). Wobei Jugendarbeiter/innen nicht mit dem einverstanden sein müssen, was Jugendliche machen/anstellen. Pädagogische Fachkräfte haben jedoch „*einen Entwicklungsauftrag [...], der es erforderlich macht, bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen zu missbilligen, dagegen zu intervenieren oder Grenzen zu setzen*“ (Rieker 2010, 139f). Bei den pädagogischen Interventionen darf es nicht zu einer

Mit dem Begriff der Akzeptanz soll nicht ein Billigen von Verhalten verstanden werden, sondern im Sinne der Aufklärung sei Akzeptanz des Andersseins und des Andersdenkens, der Freiheit zu völlig anderen Sichtweisen und Einstellungen gemeint.

„platten“ Konfrontation kommen, zu einer Dekontextualisierung und zur Personalisierung der Tat, wie Albert Scherr formuliert. Wichtig erscheint zudem, dass Jugendarbeit subjekt- und nicht defizitorientiert ist. *„Akzeptierende Jugendarbeit geht von der Prämisse aus, dass man sich erstens für die Jugendlichen interessieren müsse (und nicht nur für das, was man an ihnen schrecklich findet) [Anm. jpn: Krafeld verweist in zahlreichen Veröffentlichungen darauf, dass akzeptierende Jugendarbeit von den Problemen ausgehe, die Jugendliche haben, nicht von denen, die sie machen (etwa Krafeld 1994, 13)] und zweitens, dass jene Jugendlichen subjektiv für sich Sinn darin sehen, so zu denken und so zu handeln, wie sie es jeweils tun. Will man, dass sich das ändert, dann muss man sich letztlich in solche Prozesse einmischen. Dabei hat auch Konfrontation einen ganz wichtigen Platz, aber das pädagogische Handeln wird nicht – wie oft von außen gefordert – auf Konfrontation beschränkt“* (Krafeld 2006, 36). Bezogen auf den, auch in Luxemburg, immer öfters auftauchende Ansatz „Konfrontative Pädagogik“ sei an dieser Stelle der Frage Riekers anzuschließen, der auf Gemeinsamkeiten und Inkonsistenzen in den „akzeptierenden“ bzw. „konfrontativen“ Konzepten hinweist und fragt: *„Warum wird für ein pädagogisches Konzept, das überwiegend auf Einfühlungsvermögen, Verständnis, Verzeihen und Non-Direktion setzt und lediglich um 20% Konflikt- und Grenzziehungsbereitschaft ergänzt werden soll (Weidner 2002, 41), die Bezeichnung ‚Konfrontative Pädagogik‘ gewählt?“* (Rieker 2010, 131).

Krafeld verweist darauf, dass man in der Akzeptierenden Jugendarbeit, die Jugendlichen *„auch anstößige Jugendliche, als lern- und entwicklungsfähige Subjekte ihres Lebens anerkennen und auf der Basis eines dialogischen Umgangs miteinander fördern will. Ihr Ziel ist es, sie in Prozessen ihrer Lebensbewältigung und -entfaltung im Sinne emanzipatorischer gesellschaftlicher Teilhabe zu unterstützen. Auf diesem Weg soll entfaltungs- statt bekämpfungorientiert der Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungsmuster und entsprechenden Gewaltverhaltens entgegengewirkt werden“* (Krafeld 2006, 36). Grundlegende Handlungsmuster Akzeptierender Jugendarbeit sind dann vor allem:

- „1. über Interesse an den Jugendlichen und über Zuhören-Können einen Zugang finden;*
- 2. über gegenseitiges Interesse und gegenseitige Akzeptanz mit anderen Wertorientierungen und Verhaltensweisen konfrontieren;*
- 3. die subjektive Funktion von extremen Auffassungen und Gewaltverhalten erkennen und zu ersetzen suchen;*
- 4. sich einmischen in die Versuche und Bemühungen der Jugendlichen, gesellschaftlich integriert zu werden;*
- 5. das Bedürfnis Jugendlicher nach konfliktarmen eigenen Treffmöglichkeiten mit Gleichaltrigen unterstützen“* (Krafeld o.J., 4).

Was hier von Krafeld an Beziehungsarbeit von den Jugendarbeiter/innen verlangt wird, *„ist nicht zuletzt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich authentisch als weibliche und als männliche Personen einbringen, die Erfahrungen gemacht und verarbeitet haben, die Überzeugungen haben und Gewohnheiten, die Vorlieben und Abneigungen haben, Ängste und andere Gefühle zeigen ... Beziehungsarbeit zu leisten heißt insgesamt, die Jugendlichen zu begleiten und zu unterstützen bei ihren Prozessen, sich in ihrer Lebenswelt zurechtzufinden und zu entfalten“* (Krafeld 1996, 19). Hier ließe sich anknüpfen an der Lebensweltorientierten Jugendarbeit, wo Grunwald und Thiersch darauf verweisen, dass Jugendarbeiter/innen Personen sein sollen, an denen sich Jugendliche - in offener Auseinandersetzung – „abarbeiten“ können. In anderen Worten: Das pädagogische Konzept, das (sozial)pädagogische Handeln der Akzeptierenden Jugendarbeit legt neben dem Aufbau von Beziehungen großen Wert auf das Einbringen von Persönlichkeit. Bei ihrer Suchbewegung nach gelingender Lebensbewältigung soll Jugendarbeit Begleitung bei der *„Suche nach Nähe“*, *„Suche nach Gewissheit, nach dem Sinn des Seins“* sowie *„Suche nach Intensität des Lebens, nach Potenzierung, Ästhetisierung, dem Thrill“* (Krafeld 2000, 68) anbieten. In anderen Worten: Akzeptierende Jugendarbeit bietet Hilfe zur Identitätsfindung, um das Verhalten der Jugendlichen als „subjektgeleiteter Versuch, sich in ihrer Welt zurechtzufinden“ (Krafeld 1996, 14), zu begreifen. D.h. das Verhalten der Jugendlichen wird so verstanden, dass es für sie einen Nutzen innerhalb ihrer Lebenswelt hat oder, um es ergänzend anders zu formulieren: Jugendliche legen ihre

Auffälligkeiten nur ab, „wenn sie für sich selbst sinnvollere Wege entdeckt haben, ‚aus ihrem Leben etwas zu machen‘. Die Herausforderung der Jugendarbeiter/innen wird sein, „entsprechende Umorientierungs- und Suchprozesse anzustoßen und zu fördern“, wobei sie nicht als „Besserwisser“ oder „Zurechtweiser“ (Ordnungshüter) auftreten, sondern die Jugendlichen mit dem „tiefgreifend Anderssein“ konfrontieren, ohne die Achtung und Akzeptanz des Jugendlichen zu verlieren (vgl. Krafeld 1996, 15). Dies macht deutlich, dass das Verhalten der Jugendlichen nicht nur auf anstößiges Verhalten reduziert werden darf, eine Maxime, die auch in der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ wiederzufinden ist, denn auch sie kann und darf nicht als Feuerwehr verstanden werden, die ausrückt (besser: die auszurücken hat), wenn es brennt.

In der praktischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität ist es das Streben nach Gerechtigkeit, das tagtäglich zu vielerlei Konflikten führt, ganz konkret, unmittelbar greifbar und spürbar. Insofern bietet sich laut Krafeld der Begriff der Gerechtigkeitsorientierung besonders in der Aufsuchenden Jugendarbeit als konzeptioneller Schlüsselbegriff an:

- weil er einerseits zentrale Interessen und Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe hinsichtlich ihrer eigenen Lebensentfaltung in den Mittelpunkt stellt und damit für diese selbst attraktiv sein kann (anders als z.B. eine belehrende, eine zurechtweisende, eine aberziehende oder abgewöhnende Pädagogik);
- und weil andererseits gleichzeitig mit den Ansprüchen anderer Menschen auf Gerechtigkeit konfrontiert und die Entfaltung einer entsprechenden zivilen, humanen Streitkultur unerlässlich macht“ (Krafeld 2004, 170).

Das Grundverständnis einer solchen Arbeit ist Akzeptanz und Anerkennung von Jugendlichen (allgemein anderen Personen) mit ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten, Lebenserfahrungen aber auch Problemen. Von den Jugendarbeiter/innen wird eine interessierte, wertschätzende und akzeptierende Haltung gefordert, Beziehungsarbeit, die sich in die Lebenswelt der Jugendlichen einmischt, sich mit ihnen auseinandersetzt, indem sie die Jugendliche als selbstbestimmte und eigenständige Individuen in ihrem Anders-Sein wahrnimmt. Gerechtigkeitsorientierung streicht besonders die Dimension „der Interaktion zwischen Subjekt und Alltagswelt als zentralem Ort des Lernens und der Entfaltung des Subjekts“ (Krafeld 2004, 171) hervor. Auf diese Weise wird die Auseinandersetzung mit dem, was andere für gerecht halten in den Mittelpunkt gesetzt, nicht nur der Jugendliche oder etwa Themen wie Rechtstextremismus, sondern subjektiv alltägliche Bewältigungsmuster.

Von den Jugendarbeiter/innen wird eine interessierte, wertschätzende und akzeptierende Haltung gefordert, Beziehungsarbeit, die sich in die Lebenswelt der Jugendlichen einmischt, sich mit ihnen auseinandersetzt, indem sie die Jugendliche als selbstbestimmte und eigenständige Individuen in ihrem Anders-Sein wahrnimmt.



5 Aufsuchende



Jugendarbeit

Aufsuchende Jugend

5.1 Versuch einer Begriffsannäherung

„Aufsuchende Jugendarbeit“, „Streetwork“, „Mobile Jugendarbeit“, (oder in Kombination: „Streetwork/ Mobile Jugendarbeit“), „Straßensozialarbeit“, „Aufsuchende Sozialarbeit“, „Herausreichende Jugendarbeit“, ...

Versuchen wir einmal uns diesen zum Teil synonym verwendeten Begriffen zu nähern, indem wir in einem ersten Schritt einzelne Aspekte ansatzweise herausgreifen:

- Da ist zunächst einmal der Begriff „Jugend“, den es zu klären gilt, d.h. wer ist schon bzw. noch als Jugendlicher zu sehen? Wer kann noch altersmäßig als Zielperson/-gruppe gelten?
- Des Weiteren verweist das Adjektiv „mobil“ darauf, dass es sich hier um etwas (Jugendliche, Jugendarbeiter/innen) in Bewegung (Rundgänge, Fahrrad, Bus, ...) handelt.
- „Straße/ Street“ drückt aus, dass es sich nicht um einen Innenraum handelt, wobei Straße auch Park sein kann oder sonst wo draußen im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum (z.B. Einkaufszentrum). Ganz wörtlich darf man also das Wort „Straße“ nicht nehmen.
- „Herausreichend“ zeigt auf, es gibt einen Ausgangspunkt (hier i.d.R. Jugendhaus), von dem etwas ausgeht.
- Dazu passt gut „aufsuchen“, was darauf hinweist, dass hier etwas/jemand aufgesucht wird, d.h. man muss sich dorthin bewegen, was wiederum gut mit „mobil“ zusammenpasst. Manchmal hat dieses „Aufsuchen“ auch einen Hauch von Suchbewegung, wo bei etwas Glück, man auch den/die/das findet, was man sucht.
- Bleibt noch der Begriff „Sozialarbeit“. Hierzu sich detailliert zu äußern (und zu Sozialpädagogik, Soziale Arbeit,...), würde den Rahmen endgültig sprengen, auch wenn es möglicherweise hilfreich wäre, an dieser Stelle weitere Klarstellungen zu geben, was denn Aufgabe der Jugendarbeiter/innen sein soll (und was nicht). Letzteres sind auch Fragen an die Auftraggeber-/ Trägerseite, wenn es darum geht, festzulegen, was konkret Aufgaben der Jugendarbeiter/innen aus Jugendhäusern im Rahmen von „Aufsuchender Jugendarbeit“ sein sollen.

Wenn Jugendarbeit Jugendliche erreichen und ihnen näher kommen will, bedeutet dies, sich der Welt zu nähern, in der Jugendliche leben, ihnen in den Räumen, in denen sie sich aufhalten und bewegen, die sie sich aneignen, ihnen in der Gemeinde, der Region zu begegnen und nicht nur im Jugendhaus auf den Besuch von Jugendlichen warten.

Über die Verortung der im vorigen Kapitel dargestellten sozialräumlichen und lebensweltlichen Orientierungen mit den nun hier oben genannten Begrifflichkeiten, wird es in der Folge darum gehen, dem näher zu kommen, was für die Jugendarbeiter/innen in luxemburgischen Jugendhäusern als praktischer Leitfaden für die „Aufsuchende Jugendarbeit“ dienlich sein kann.

Der gemeinsame und verbindende Nenner mobiler Ansätze ist die so genannte „Geh-Struktur“. Jugendarbeiter/innen verlassen die Jugendeinrichtung, ihr „angestammtes“ Territorium und bewegen sich in den öffentlichen Raum. Hier ließe sich fragen, weshalb tun dies Jugendarbeiter/innen? Krafeld gibt den Hinweis, dass nur dadurch, dass Jugendarbeit sich „in die Bedingungen des Aufwachsens, in die Lebenswelten der Jugendlichen insgesamt“ (Krafeld 2004, 26f) einmischt, auch ein Arbeiten an den Ursachen möglich sei. D.h. das Einmischen in die Lebenswelten der Jugendlichen soll dazu beitragen, ihre Lebenschancen und Lebensqualität zu verbessern, „junge Menschen bei der (Wieder)aneignung von Umwelt zu begleiten und zu unterstützen“ (Krafeld 2004, 17). In diesem Zusammenhang verweist Krafeld auch darauf, dass herkömmliche pädagogische Angebote der Jugendarbeit oftmals nicht mehr greifen, „immer weniger adäquat sind“ oder um es noch schärfer zu formulieren, nicht selten Jugendliche überhaupt nicht mehr erreichen. Diesbezüglich schreibt Walther Specht, einer der Väter der Mobilen Jugendarbeit in Deutschland,

sie „speist sich aus zwei Quellen der Jugend- und Sozialarbeit. Einerseits aus der Kritik innerhalb der offenen Jugendarbeit, bei der durch bestehende „Komm-Struktur“ die Nichterreichbarkeit vieler Jugendlicher, insbesondere Jugendlicher mit schwierigen Verhaltensweisen, beklagt wird. Hinzu kommt aber auch, daß sich die offene Jugendarbeit sehr häufig Jugendproblemen gegenüber - trotz vorhandenem und erfolgreichem Handlungswissen - für unzuständig erklärt und damit Ausgrenzungsprozesse legitimiert. Der zweite Ansatzpunkt versucht, die schon in den 60er Jahren aufgekommene Infragestellung der - damals wie heute - [...] dominanten individualisierenden Hilfskonzepte aufzugreifen und deshalb stärker gemeinde-bezogene und sozial-ökologische Gruppenarbeit, Kultur- und Gemeinwesenarbeit zu fördern“ (Specht 1989, 161ff).

Wenn Jugendarbeit Jugendliche erreichen und ihnen näher kommen will, bedeutet dies, sich der Welt zu nähern, in der Jugendliche leben, ihnen in den Räumen, in denen sie sich aufhalten und bewegen, die sie sich aneignen, ihnen in der Gemeinde, der Region zu begegnen und nicht nur im Jugendhaus auf den Besuch von Jugendlichen warten. „Lebensweltorientierung bedeutet konsequente Hinwendung zu und Orientierung an den Lebenslagen und Lebensverhältnissen sowie den Deutungsmustern und Sichtweisen der Adressatinnen und Adressaten. Sie sind Ausgangs- und Angelpunkt der Angebote und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Damit werden, entgegen einem experten-haftdistanzierten Handeln, verstärkt die Ressourcen der Beteiligten einbezogen und ihre Eigenverantwortung und ihre Teilhabemöglichkeiten gestärkt“ (Elfter Kinder- und Jugendbericht 2001, 63).

„Aufsuchende Jugendarbeit“ kann Voraussetzungen für Beteiligung schaffen, indem sie Beteiligungsmöglichkeiten so organisiert, dass sie :

- in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert werden ;
- persönlichen Kontakt gewährleistet ;
- leichte Erreichbarkeit der Ansprechpartner/innen ermöglicht ;
- altersangemessene Formen berücksichtigt ;
- unmittelbare, zeitnahe Reaktionen ermöglicht ;
- die konkreten Zeitbudgets der Jugendlichen berücksichtigt ;
- überschaubar und zeitlich abgrenzbar sind (Projektcharakter) ;
- Offenheit der Prozesse für alle Beteiligten gewährleistet ;
- nichts versprechen, was nicht zu halten ist ;
- nicht gesprächs-, sondern handlungsorientiert sind ;
- und transparent sind (es muss klar sein, was sie den Jugendlichen bringen können und bezogen auf Verwaltungshandeln sowie das Zustandekommen von Entscheidungen)“ (Küchler/ Gillich 2008, 15).

Jugendliche als Subjekte begreifen (Subjektorientierung), sie und ihre Interessen und Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellen, sie beteiligen (Teilhabe und Teilnahme), findet sich wieder im Ansatz der Sozialraumorientierung oder in der Gemeinwesenarbeit. Auch die Prinzipien Akzeptanz der Zielgruppen sowie Freiwilligkeit des Kontaktes und eine nicht defizit- sondern ressourcenorientierte Arbeitsweise (vgl. auch Elfte Kinder- und Jugendbericht 2001, 136) können als Handlungsmaximen herangezogen werden.

5.2 Arbeitsprinzipien „Aufsuchender Jugendarbeit“

Anhand der nachfolgend beschriebenen *Prinzipien*⁸ soll aufgezeigt werden, in welcher Weise, die in den vorigen Kapiteln dargelegten Ansätze mit dem Konzept „Aufsuchende Jugendarbeit“ verwoben sind.

Lebensweltorientierung

Bei der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ werden Jugendliche in ihrer Lebenswelt, an ihren Treffpunkten aufgesucht. Dabei werden Jugendliche als Expert/innen ihrer Lebenswelt gesehen und in den Mittelpunkt gestellt, nicht die vorgefertigten Angebote der Jugendarbeit.

Daraus folgt, dass „Aufsuchende Jugendarbeit“ offen sein muss für alle möglichen Themen der Jugendlichen. Um herauszufinden, welche Themen Jugendliche

bewegen, gilt es, sich mit der Lebenswelt/ -lage und dem sozialen Raum, in dem sich Jugendliche bewegen, auseinander zu setzen (siehe dazu auch Grille Concept d'Action Général - Grille CAG-SNJ).

**„Aufsuchende Jugendarbeit“
muss offen sein für
alle möglichen Themen
der Jugendlichen.**

Bedürfnisorientierung

Auf der Basis eines kontinuierlichen Kontaktes bemühen sich die Jugendarbeiter/innen, Kenntnisse über die soziale Lage sowie die individuellen und sozialen Bedürfnisse der Jugendlichen zu erlangen.

Ressourcenorientierung

Nicht defizitorientiert, nur die Problemlagen der Jugendlichen ins Visier zu nehmen, also die *Probleme, die Jugendliche haben und verursachen*, sondern ebenso vorhandene Potentiale, Stärken und Ressourcen der jeweiligen Zielgruppe gilt es zu fördern bzw. auszubauen und bei Bedarf gemeinsam mit den Jugendlichen geeignete Angebote zu entwickeln.

Transparenz

Die Jugendarbeiter/innen verhalten sich den Jugendlichen gegenüber offen, ehrlich und authentisch und legen ihre Absichten, aber auch Möglichkeiten und Grenzen ihres Handelns offen.

Partizipation

Die Beteiligung der Jugendlichen kann/muss allgemein als gängiges Arbeitsprinzip der Jugendarbeit und im speziellen der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ verstanden werden. Angebote werden nicht geliefert, sondern gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet, d.h. Integration und Aneignung werden ermöglicht, Interessen und Bedürfnisse berücksichtigt sowie Aktivierung in den Vordergrund gestellt. In anderen Worten: „Aufsuchende Jugendarbeit“ arbeitet mehr mit den Jugendlichen, als dass sie ihnen vorgefertigte Angebote liefert, wodurch Kompetenz- und Lernerfahrungen ermöglicht sowie Selbstbewusstsein gestärkt werden.

Freiwilligkeit

Die Jugendlichen entscheiden selbst, ob und wie lange sie das Kontaktangebot zu den Jugendarbeiter/innen annehmen und inwieweit sie sich auf Angebote einlassen. Frequenz, Inhalt und Dauer der Kontakte richten sich nach den Jugendlichen, zielen jedoch auf eine vertrauensvolle und tragfähige Beziehung.

⁸ vgl. auch:

- Mobile Jugendarbeit Stuttgart – Pallerberg, M./ Mauch, K. (2004); QM-Handbuch der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart.
URL: http://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/index.php?option=com_content&task=view&id=46&Itemid=86
[letzter Zugriff: 20.12.2011]
- Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007); Fachliche Standards Mobile Jugendarbeit/ Streetwork in Sachsen.

Akzeptanz und Parteilichkeit

Die Lebensentwürfe und Lebensstile von Jugendlichen stehen im Mittelpunkt der „Aufsuchenden Jugendarbeit“. Wertschätzung, Respekt und Akzeptanz der Jugendlichen werden als Basis für die Beziehungsgestaltung gesehen. Dies bedeutet nicht, dass Jugendarbeiter/innen sämtliche Verhaltensweisen, Anspruchshaltungen und Ausdrucksformen von Jugendlichen teilen und befürworten müssen. Dies trifft auch auf die kritische Parteilichkeit zu, die „Aufsuchende Jugendarbeit“ übernimmt, wenn es darum geht, Jugendliche im Sinne von Interessensvertretung und Lobbyarbeit zu unterstützen.

Geschlechterdifferenzierung

Aufsuchende Jugendarbeit ist darum bemüht die unterschiedlichen Lebenslagen, Interessen, Entwicklungsaufgaben, Bedürfnisse von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen.

Interkulturelle Orientierung

Das Aufwachsen in einer heterogenen und pluralen Gesellschaft fordert Jugendarbeiter/innen dazu auf, von Unterschieden auszugehen, Handlungsweisen und Deutungsmuster vor dem Hintergrund kultureller Verschiedenheiten wahrzunehmen und die Bereitschaft zu wechselseitiger Toleranz zu fördern.

Verbindlichkeit und Erreichbarkeit

Während einrichtungsbezogene Jugendarbeit eine ortsgebundene Anlaufstelle bietet, muss „Aufsuchende Jugendarbeit“ sicherstellen, dass sie für Jugendliche erreichbar ist. Es braucht demzufolge Transparenz bezüglich Kontinuität im Sinne von regelmäßigen Kontakten/Szenepräsenz, Erreichbarkeit (Telefon, Social Media, Kontaktzeiten, etc ...), wie auch eine unbürokratische Zurverfügungstellung von Räumen im Bedarfsfall.

Kooperation und Vernetzung

„Aufsuchende Jugendarbeit“ kooperiert mit anderen Institutionen, baut Netzwerke auf, pflegt diese im Interesse der Jugendlichen.

Verschwiegenheit und Anonymität

„Aufsuchende Jugendarbeit“ gibt keine Daten und Informationen über Jugendliche an Dritte weiter, außer mit dem Einverständnis bzw. auf Wunsch der Betroffenen.

5.3 Arbeitsformen „Aufsuchender Jugendarbeit“

Kontaktaufbau und -pflege, Einzelberatung, Gruppen- und Cliquenarbeit sowie Gemeinwesenarbeit können als jene vier Arbeitsformen bezeichnet werden, die von den Jugendarbeiter/innen (Jugendhäusern), je nach Auftrag und Konzept, in den Mittelpunkt „Aufsuchender Jugendarbeit“ gestellt werden können. Wie zu zeigen sein wird, werden diese vier Arbeitsformen keinesfalls voneinander isoliert gesehen.

5.3.1 Kontaktaufbau und -pflege

Jugendliche an ihren Orten, Plätzen, Treffpunkten zwecks Kontaktaufbau und -pflege aufzusuchen, nimmt einen großen Part in der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ ein. Dabei geht es vornehmlich darum, Kenntnisse über die Lebenswelt der Zielgruppen auf- und auszubauen und über diesen Weg Jugendliche in ihrem Lebens- und Alltag zu verstehen. Dabei verhalten sich die Jugendarbeiter/innen als Gäste und bieten bei Bedarf direkt niedrigschwellige Beratung und Information an. Über diesen Weg der Beziehungsarbeit wird Vertrauen zu den Jugendlichen aufgebaut, zudem erfahren sie, dass sie akzeptierend wahrgenommen werden. Durch kontinuierliche Kontaktpflege bieten sich

Dabei verhalten sich die Jugendarbeiter/innen als Gäste und bieten bei Bedarf direkt niedrigschwellige Beratung und Information an.

Möglichkeiten der Diskussion und Auseinandersetzung über Alltagsthemen. Die Jugendarbeiter/innen können die sozialräumliche Struktur, die informellen Treffs und Aneignungsmöglichkeiten aus Sicht der Jugendlichen (subjektive und lebensweltliche Sichtweisen, Bedürfnisse, Bedarfe, Interessen, Wünsche, Ressourcen, ...) kennen lernen. Mit der Zeit lässt sich eine tragfähige Beziehung zu den Jugendlichen aufbauen. Die Jugendarbeiter/innen können diese Erkenntnisse in die Entwicklung, Planung und Optimierung von unterschiedlichsten Angeboten für die Jugendlichen einfließen lassen.

5.3.2 Einzelberatung

Im Zuge des Kontaktaufbaus und der Kontaktpflege wird es immer wieder zu Situationen kommen, wo Jugendliche um Hilfe bei individuellen Fragen/Problemen bitten. In einer immer komplexeren und unübersichtlich gewordenen Welt, kein Wunder. Bei Jugendlichen in prekären Lebenssituationen, die oft nur mehr im öffentlichen Raum anzutreffen sind, trifft dies ebenso zu. „Aufsuchende Jugendarbeit“ kann hier niedrigschwellige Beratung auf freiwilliger Basis, sowohl direkt vor Ort, als auch im Büro anbieten. Diesbezügliche Themen können etwa sein:

- Unterstützung, Begleitung und Weitervermittlung bei Fragen zur Ausbildung
- Unterstützung, Begleitung und Weitervermittlung bei Wohnungssuche
- Vermittlung und Herstellung von Kontakt zu bestehenden Hilfeangeboten.

Form und Inhalt dieser Hilfen können vielfältig sein, genau wie der zeitliche Umfang (von wenigen Minuten bis zu einigen Stunden). Hier zeigt sich auch die Wichtigkeit der vorab dargelegten Prinzipien von zeitlicher Flexibilität, verlässlicher Erreichbarkeit sowie Vernetzung mit anderen Institutionen.

5.3.3 Gruppen- und Cliquenarbeit

Jugendliche treffen sich im öffentlichen Raum vorwiegend in Gruppen bzw. Cliquen. Dieses Sozialgefüge bietet eine Reihe an Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten. Diesbezüglich gilt es Angebote für Cliquen und Gruppen nach ihren Möglichkeiten auszurichten, damit Soziales Lernen und die Förderung Einzelner (wie Gruppen) neue Handlungsoptionen für die Jugendlichen erschließt. Dies kann z.B. in erlebnispädagogischen Gruppenaktionserfolgen, in themenspezifischer Gruppenarbeit oder Jugendkulturprojekten, in Cliquenberatungen, etc.... Die Angebote für Jugendliche können sowohl langfristig, als auch kurzfristig Platz greifen. Auf diese Weise können geplante und intendierte Bildungsprozesse wie auch schnelle Kriseninterventionen erfolgen. Jugendliche können lernen, Konflikte konstruktiv auszutragen, gemeinsam Probleme zu lösen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und sich gegenseitig zu unterstützen. Wenn Cliquen unterstützt werden, ihre Interessen zu verfolgen, erfahren Jugendliche, dass sie Teil einer Gemeinschaft sind, auf die sie Einfluss nehmen können.

Die „Aufsuchende Jugendarbeit“ zielt auf Erfahrungsräume, in denen die Jugendlichen die positiven und wichtigen Funktionen einer Clique erfahren, wie z.B. sich gegenseitig Halt und Unterstützung geben, miteinander und voneinander lernen, etc ... Jugendlichen, die sonst gemeinsame „Erfolge“ oder emotionale „Kicks“ bei Straftaten, Gewalt oder Drogenkonsum holen, wird ermöglicht, andere Herausforderungen und Spannungsformen zu erleben und sich gegenseitig auch von einer anderen Seite kennen und entdecken zu lernen. Auf diese Weise stoßen sie auch auf ihre Ressourcen, Stärken, Qualitäten und Potenziale. Über Gruppen- und Cliquenangebote bieten sich nicht selten Anlässe für individuelle Beratung und Begleitung oder einfach „nur“ persönliche Gespräche. (Vorurteile und Abgrenzungen sollen vermieden/ hinterfragt werden).

5.3.4 Gemeinwesenorientierte Arbeit

Probleme Einzelner und Probleme von Gruppen werden nicht (nur) isoliert, sondern (auch) im Kontext der Benachteiligung und Behinderung im Stadtteil betrachtet. Infolgedessen werden Lösungen in den Ressourcen gesucht, die der Stadtteil bereithält und welche es aufzuspüren gilt, sei es in den sozialräumlichen Gegebenheiten und den Erfahrungen seiner Bewohner/innen. Im Rahmen der gemeinwesenorientierten Arbeit werden wichtige professionelle Ressourcen (z.B. Drogenberatungsstellen, Jugendsozialarbeit, Jugendhaus, Arbeitsamt, Schuldnerberatungsstellen, etc ...) für Jugendliche, die oft vorher von vielen Angeboten ausgeschlossen waren, wieder zugänglich gemacht. Als Vermittlerin zwischen einzelnen Netz-Strukturen und über gemeinsame Projekte bezieht die „Aufsuchende Jugendarbeit“ die Jugendlichen in partizipative Prozesse der Veränderung ein (z.B. Jugendforen, Jugendkommunalplan). Desweiteren geben Methoden der sozialräumlichorientierten Lebensweltanalyse Einblicke in die Lebenssituation von Jugendlichen im Stadtteil oder in einer Gemeinde, die in Gremien und Planungsprozessen eingebracht werden können (vgl. z.B. Beiträge aus Konferenz „Jugendlech am öffentliche Raum“⁹). Durch Teilhabe und Teilnahme an öffentlichen Prozessen können soziale Integration gefördert sowie bestehende Angebote bedarfsgerecht (durch Einbeziehung von Interessen und Wünschen von Jugendlichen) verändert (verbessert oder neu geschaffen) werden.

Probleme Einzelner und Probleme von Gruppen werden nicht (nur) isoliert, sondern (auch) im Kontext der Benachteiligung und Behinderung im Stadtteil betrachtet.

⁹ <http://www.snj.public.lu/dossiers/Evenements/konferenz-jugendlech/index.html> [letzter Zugriff : 20.03.2012].

5.4 Konzeptionelle Verankerung „Aufsuchender Jugendarbeit“ in Luxemburg

Als Diskussionsgrundlage im Rahmen dieses Kapitels wurden Ausschnitte aus Konzeptpapieren unterschiedlicher Jugendhäuser genommen (Konzepte zum Zeitpunkt der Konferenz Juni 2010).

5.4.1 Diskussion anhand ausgewählter Schwerpunktthemen

Die Diskussion soll anhand von *Beispielzitate* (im Text kursiv und andere Farbe) erfolgen, die aufzeigen sollen, wie „Aufsuchende Jugendarbeit“ in Luxemburg gesehen wurde, welche Zielsetzungen (durch welche Auftraggeber) zu deren Begründung vorgegeben wurden, auf welche Definitionen und Theoriekonzepte sich die „Aufsuchende Jugendarbeit“ bezieht und vor allem aber auch, unter welchen Rahmenbedingungen „Aufsuchende Jugendarbeit“ in Luxemburg realisiert werden soll/wird. Die verwendeten „*Beispiele*“ der vorliegenden Papiere, dienen der Thematisierung wichtiger Eckpfeiler „Aufsuchender Jugendarbeit“. Es soll hierbei in keinsten Weise eines der Jugendhäuser an den Pranger gestellt werden, weshalb die Punkte auch anonymisiert verwendet werden! Die herangezogenen Beispiele/Passagen dienen ausschließlich der Diskussion des Themas, die helfen soll, die Qualität der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ in Luxemburg weiter zu entwickeln.

5.4.1.1 Begriffsdschungel

Nein, leicht haben sie's nicht, die Jugendarbeiter/innen in den Jugendhäusern, die für ihre Konzepte „Aufsuchender Jugendarbeit“ den treffenden Begriff finden und verwenden sollen, der selbst in der luxemburgischen Gesetzgebung nicht zu finden ist. Die einzige Stelle, in der der Begriff „Aufsuchende Jugendarbeit“ in diesem Zusammenhang auffiel, ist der offizielle „Leitfaden zur Selbstevaluierung und Qualitätsentwicklung“ des Familienministeriums und der Entente, wo geschrieben steht: *„Jugendarbeit ist angesichts verlängerter Phasen des Jugendalters und immer weniger gradliniger Übergänge in das Erwachsenen- und Berufsleben zunehmend sozialpolitisch gefordert: sie muss ihren Beitrag leisten zur gesellschaftlichen Integration und konkrete Angebote machen, soziale, ethnische oder bildungsbedingte Ausgrenzung zu verhindern oder zu überwinden. Der Einbezug des lokalen Umfeldes eines Jugendhauses in seine Arbeit und die genaue Kenntnis der sozialen Infrastruktur werden deshalb immer wichtiger. Ein Jugendhaus ist keine pädagogische Insel, sondern immer stärker ein Lebensort wie andere Lebensräume von Jugendlichen, an denen sie durch Angebote der Jugendarbeit Anregungen und Hilfestellungen für ihre eigene Alltagsbewältigung suchen: sie sind Treffpunkt, Infobörse, Beratungs- und Besinnungsort, Rückzugsmöglichkeit, Lernort, Experimentierort, Unterstützungsort und ähnliches – auch Jugendhäuser sind zunehmend gefordert, **aufsuchende Jugendarbeit** [Herv. jpn] zu betreiben“* (MFI 2008, 48f). Liest man in der deutschsprachigen Fachliteratur oder im Internet publizierte Konzepte von Jugendhäusern (DE, CH, AT), so findet man unterschiedliche Begriffe bezüglich Themenbereich „Aufsuchende Jugendarbeit“. So wird (wie zu Anfang dieses Kapitels dargelegt) mal der Begriff, dann ein anderer verwendet, für meist gleiche bzw. ähnliche Zugänge, die Trennschärfe fehlt. Bei der Durchsicht luxemburgischer Papiere aus Jugendhäusern sind vor allem folgende Begriffe verwendet worden: *„Service Streetwork/ aufsuchende Jugendsozialarbeit“*; *„Service Streetwork/ aufsuchende Sozialarbeit“*; *„Aufsuchende, mobile Jugendarbeit“*; *„Travail de rue/ action éducative dans la rue“*; *„Streetwork“*; *„Travail de proximité“*; *„Outdoor-Jugendarbeit“* ...

5.4.1.2 Zielsetzungen

Ziele, die im Zusammenhang mit „Aufsuchender Jugendarbeit“ in Konzepten genannt werden, lauten z.B.: *„die Lebenssituation junger Menschen nachhaltig verbessern und sie in ihrer Entwicklung fördern; Lebenssituation jeder/jedes einzelnen - mit dem Ziel individuelle Ressourcen zu erschließen, Handlungsspielräume zu erweitern, die Persönlichkeitsentwicklung und Selbstbewusstsein zu fördern und Alltagsbewältigung zu unterstützen; Sucht-, Gewalt- und Delinquenzprävention; Integration ausgegrenzter Jugendlicher.“*

Ein anderes Konzept verweist zunächst allgemein auf die Zielsetzung des Jugendhauses: *„L'objectif de la Maison des Jeunes est de créer un lieu de rencontre animé, au sein de leur communauté où les jeunes de 12-26 ans pourront devenir des citoyens critiques, tolérants, actifs et responsables. Les éducateurs de la MJ essaient de les aider et d'accepter les problèmes des jeunes, les écouter et trouver avec eux une solution ou des propos réconfortants“* um dann daraus für die „Aufsuchende Jugendarbeit“ abzuleiten: *„Pour l'équipe éducative il est devenu certain, qu'il ne suffit pas seulement de donner ces possibilités aux jeunes fréquentant la MJ mais d'aller aussi à la rencontre des autres adolescents. Il faudra donc se rendre sur le terrain pour faire un bilan des compétences et pour apprendre à connaître les besoins des jeunes.“* Hier werden Angebote außerhalb des Jugendhauses durch Mitarbeiter/innen des Jugendhauses für Jugendliche gemacht, die entweder nicht oder nicht mehr ins Jugendhaus kommen. Neben Animationsangeboten wurden hier auch andere Hilfen *„pour réorganiser leur vie“* erwähnt.

Immer wieder taucht in den Papieren auf, dass es in der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ darum ginge, herauszufinden, *„wo sich die Jugendlichen aufhalten und wie wir sie erreichen können, damit ein Informationsaustausch stattfinden kann. Dadurch können wir unsere pädagogischen Methoden überarbeiten und gezielter an die Jugendlichen herantreten. Informationen sammeln bedeutet auch herauszufinden, welche Interessen, Probleme und Bedürfnisse die Jugendlichen besitzen.“* Des Weiteren wird im Bericht des Jugendhauses festgehalten, dass der Outdoor-Jugendarbeiter als *„verlängerter Arm des Jugendhauses“* zu verstehen sei, *„der in den Straßen und der Gemeinde arbeitet. Seine Hauptaufgaben bestehen also in der Information, Beratung, Prävention und Animation von Jugendlichen“* und man will *„natürlich Projekte anvisieren und mit den Jugendlichen planen und durchführen.“* Im pädagogischen Konzept des Jugendhauses wird außerdem auf die Wichtigkeit des *„Outdoorworks“* hingewiesen, denn *„hier besteht ein großer Handlungsbedarf, da die Anzahl an Vandalismusevorfällen gestiegen ist.“* Und die Jugendarbeiter/innen stellen sich die Frage, *„ob man durch konkrete Präsenz auf dem 'Terrain' dieser Problematik Einhalt gebieten kann?“* Hierzu passt durchaus die Zielformulierung eines anderen Jugendhauses, wo es heißt: *„Die Ziele der aufsuchenden Arbeit ergeben sich in der Regel aus dem Auftrag des Kostenträgers. Dieser definiert ganz konkrete Ziele, die der Streetworker in seiner Arbeit möglichst erfolgreich anstreben soll. Allgemeine Ziele des Streetworkers sind folgende: Die Erforschung der formellen und informellen Treffpunkte von Jugendlichen; Die Erstellung einer sozialen Diagnose in Bezug auf die Zielpersonen des Projektes; Die Erarbeitung und Durchführung konkreter Maßnahmen für die und mit den Zielpersonen.“*

Oder in einem anderen Konzept ist zu entnehmen: *„... eine Kombination aus aufsuchender und einrichtungsgebundener Jugendarbeit anbieten, d.h. Streetwork, Beratung, Freizeitarbeit, dies will heißen: passende Klienten im Jugendhaus zu integrieren“* ... etwas genauer wird das Ziel beschrieben mit: *„... (integrationsbereite) Klienten an dem örtlichen Jugendzentrum anzuschließen, auch hier müssen sie sich bereitwillig an die vorhandenen Regeln anpassen.“*

► Die Auslegung der vorgelegten Zielsetzungen ist für Außenstehende nicht einfach. Was genau ist mit vielen der verwendeten Formulierungen wirklich gemeint? Nachfolgend einige konzeptionelle Vorschläge:

- In den vorliegenden Papieren werden Ziele nicht immer explizit formuliert, manchmal wird nur beschrieben, was „Aufsuchende Jugendarbeit“ bzw. was der/die Jugendarbeiter/in macht. Hier, wie grundsätzlich für Konzepte, wäre es wichtig, dass Ziele konkret gefasst würden, u.a. auch deshalb, damit eine spätere Evaluation der erreichten Ziele leichter wäre. Außenstehende würden zudem ein klareres Bild von dem erhalten, was konkret erreicht werden soll.
- Des Weiteren muss darauf geachtet werden, dass Begriffen inhärente Menschenbilder zugrunde liegen. Wenn anfangs von Prävention die Rede ist, so muss irgendwo im Konzeptpapier oder an anderer Stelle der Institutionsbeschreibung transparent sein bzw. gemacht werden, was unter Prävention gemeint ist. So ist für manche Kolleg/innen Prävention ein sehr defizitorientierter Begriff (vgl. z.B. Sturzenhecker 2000). Man geht von Risiko belasteten Jugendlichen aus, denen man von vornherein nichts oder nur ungenügend Lösungspotential zutraut.
- Wenn die Zielgruppe „Jugendliche 12 – 26“ genannt wird, entspricht dies zwar den offiziellen Vorgaben, doch zwischen 12 und 26 Jahren liegen Welten. Hier wäre wohl hilfreicher, wenn entsprechend formulierter Konzeptionen konkrete Altersgruppen oder Cliquen benannt würden.
- Es muss darauf geachtet werden, u.a. bei rückläufigen Besucher/innenzahlen in den Jugendhäusern, dass „Aufsuchende Jugendarbeit“ nicht zum „Aufspürinstrument“ verwendet wird, um „verlorene Schäflein“ zurück in den Schoß des Jugendhauses zu holen.

- Auftragsklärung :

„Die Ziele der aufsuchenden Arbeit ergeben sich in der Regel aus dem Auftrag des Kostenträgers. Dieser definiert ganz konkrete Ziele, die der Streetworker...“ in dieser Formulierung steckt viel Realismus: „Wer zahlt, schafft an!“ In der Literatur ist in diesem Zusammenhang auch die Rede vom „doppelten Mandat“. Sollen sich die Jugendarbeiter/innen an den Interessen, Problemen, Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren oder aber an dem, was ihnen ihre Arbeitgeber auftragen? Manchmal eine wahre Zerreißprobe ... Auch hier ist es wichtig, im Vorfeld bei der Konzepterstellung, konkret mit den Auftraggebern/ Arbeitgebern zu diskutieren und festzulegen, wer was wie meint und will. Soll „Aufsuchende Jugendarbeit“ zuständig sein, um Jugendliche vom örtlichen Gemeindeplatz oder sonst einem Ort zu vertreiben, oder positiver formuliert, sie ins Jugendhaus zu lotsen? Was würde es bedeuten, wenn Jugendarbeit die Kappe der Ordnungshüter aufsetzt? Teilt Jugendarbeit die Problemsicht der Gemeindeverantwortlichen/ Auftraggeber und welche Problemsicht hat Jugendarbeit? Nicht selten ist die Feuerwehr-Sichtweise, Legitimationsschiene dafür, damit Projekte bewilligt und finanziert werden. Grundsätzlich wird es darum gehen, Projekte mit einem klaren (wohl auch gesellschaftspolitischen) Auftrag zu formulieren. Hierzu ein Zitat von Krafeld: „Ungemein tief verankert ist insgesamt in der Jugendarbeit ... immer noch ein Denken, das Felder der Jugendarbeit als *Alternative* statt als integrale *Bestandteile* von Alltagswelten Jugendlicher begreift. Gängige Begriffe wie Jugendzentrum, Einzugsbereich, Jugendliche-von-der-Straße-Holen transportieren Vorstellungen einer Staubsauger-Pädagogik, die mit ihrer Saugkraft im Idealfall alle Jugendlichen aus dem Boden ihrer Alltagswelten in die schützend-warme Innenwelt des Kastens in der Hand des dienstausübenden Pädagogen holen will. Und dieser pädagogische Jugendzentrismus trifft sich dann zu scheinbar trauter Einheit mit dem Bedürfnis von Jugendlichen nach *eigenen* Räumen für ihre Sozialgebilde, die Cliques und Szenen“ (Krafeld u.a. 1995, 388).

5.4.1.3 Über das Sammeln von Informationen

Im vorigen Abschnitt ist es bereits erwähnt worden: Das Sammeln von Informationen über Jugendliche. *„Wir wollen herausfinden, wo sich die Jugendlichen aufhalten und wie wir sie erreichen können, damit ein Informationsaustausch stattfinden kann. Dadurch können wir unsere pädagogischen Methoden überarbeiten und gezielter an die Jugendlichen herantreten. Informationen sammeln bedeutet auch herauszufinden, welche Interessen, Probleme und Bedürfnisse die Jugendlichen besitzen.“* Man versteht sich als „verlängerter Arm des Jugendhauses“ ... „der in den Straßen und der Gemeinde arbeitet. Seine Hauptaufgaben bestehen also in der Information, Beratung, Prävention und Animation von Jugendlichen“ und man will „natürlich Projekte anvisieren und mit den Jugendlichen planen und durchführen.“

- ▶ Herausfinden, wo sich die Jugendlichen aufhalten, wie sie zu erreichen sind und wie man gezielter an sie herantreten kann. Informationsaustausch zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter/innen, wobei Informationen sammeln auch bedeutet, herauszufinden, welche Interessen, Probleme und Bedürfnisse die Jugendlichen haben.
- Informationen über Jugendliche einholen, mit ihnen austauschen geht Hand in Hand mit einer sozialraumorientierten Jugendarbeit, die nach Interessen und Bedürfnissen, nach Sinndeutungen von Jugendlichen fragt und diese als Grundlage ihrer Arbeit macht. Dennoch gilt in dem Zusammenhang genauer zu fragen, weshalb Jugendarbeiter/innen herausfinden wollen, wo sich Jugendliche in der Gemeinde aufhalten und wie sie zu erreichen sind? Und zu welchem Zweck wollen sie einen „Informationsaustausch“ mit den Jugendlichen? Dazu wird angeführt, dass *„man die Interessen und Bedürfnisse berücksichtigen soll um eine optimale Outdoor-Jugendarbeit durchzuführen“*. Zu fragen wäre, was optimale Outdoor-Jugendarbeit sei. Wir kommen damit wieder zurück auf die Interessen der Auftraggeber von „Aufsuchender Jugendarbeit“ und fragen, für wen optimal? Vorsicht ist geboten, damit Jugendliche nicht instrumentalisiert werden, im Sinne von – wir, die Jugendarbeiter/innen wollen/müssen gute Projekte mit Jugendlichen machen, dazu hören wir einmal bei den Jugendlichen rein. Aus dieser Sicht bekäme der/die Outdoor-Jugendarbeiter/in als „verlängerter Arm des Jugendhauses“ einen negativen Beigeschmack. Des Weiteren ist in dem vorliegenden Konzeptpapier auch die Rede davon, dass man aufgrund der gewonnenen Informationen über Jugendliche die eigenen „pädagogischen Methoden“ überarbeiten will und Projekte anvisiert. D.h. die Formulierung *„Projekte mit den Jugendlichen planen und durchführen“*, wirkt zunächst beruhigend. Wenn jedoch Berichte, Statistiken, Tabellen, Pläne mit Aufenthaltsorten der Jugendlichen erstellt werden sollen, so stellt sich die Frage, zu welchem Zweck? Einfach eine Datenbasis einrichten, einfaches Anlegen eines Datenfriedhofes (was oft Schicksal vieler gesammelter Daten ist) ist wenig sinnvoll. Spätestens hier gilt nochmals nach der wahren Zielsetzung der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ und des Informationssammelns zu fragen!

- An dieser Stelle wird aber auch danach zu fragen sein, welche Methoden bei der Informationssammlung zum Einsatz kommen sollen und über diese hinaus, welche Haltung den Jugendlichen entgegen gebracht wird? Handelt es sich hier um z.B. partizipative Verfahren der Datengewinnung? Geht es um Aktions- oder Handlungsforschung? Werden verstehende, ethnographische, biographische Methoden eingesetzt oder welchen Methodenrepertoires bedienen sich Jugendarbeiter/innen? Manchmal kommt der Eindruck auf, dass die Methode vor dem Zweck/ dem Ziel der Datenerfassung gestellt wird. So wurde etwa nach der Konferenz „opsichend Jugendarbecht“ immer wieder vom Einsatz der „Nadelmethode“ gesprochen, doch im Unklaren blieb, weshalb denn nun diese Methode und nicht eine andere eingesetzt werden soll (abgesehen von den Fällen, bei denen „Nadelmethode“ mit „Aufsuchender Jugendarbeit“ gleichgesetzt wurde).

5.4.1.4 Welche Anforderungen an die Arbeitsstelle ließen sich daraus ableiten?

Spürt man in den Konzepten dem nach, was „Aufsuchende Jugendarbeit“ alles leisten möchte/sollte, so kommen neben den bereits vorab zitierten Zielsetzungen noch weitere Punkte hinzu, wie etwa *„Die Erstellung einer sozialen Diagnose in Bezug auf die Zielpersonen des Projektes“* oder man ist um Jugendliche bemüht, *„die im öffentlichen Raum zirkulieren; die oft multiple Problemlagen aufweisen; die Selbstgefährdungssymptome zeigen.“* Zu diesen Jugendlichen möchten die aufsuchenden Jugendarbeiter/innen *„Hintergrundinformationen sammeln, analysieren und verstehen“* sowie *„Diagnosen und Prognosen zur Situation der einzelnen Jugendlichen erstellen.“* In einem anderen Konzept wird über regelmäßige Rundgänge eine *„garantierte Präsenz“* angeboten, die es *„der Zielgruppe [erlaubt], dem Streetworker zuverlässig zu begegnen.“* In einem dritten Konzept wird festgehalten: *„Beratung erfordert Vertrauen und Vertrautheit. Entscheidend wirkt hier der Faktor Zeit, Zeit haben und Zeit lassen. Auf dieser Grundlage sowie aus der Situation des Aufsuchens ergeben sich vielfältige Anknüpfungspunkte für Sofort- und Einzelfallhilfe. Mobile Jugendarbeit ist niederschwellig angelegt und ist zunächst grundsätzlich für alle Fragen und Probleme offen, die junge Menschen mitbringen. Auf Wunsch der Jugendlichen kann auch eine Weitervermittlung an entsprechende Fachdienste erfolgen.“* Was hier niederschwellig gehalten wird, klingt in einem anderen Konzeptpapier wie folgt: *„Der Streetworker arbeitet mit Personen zusammen, die seine Unterstützung über einen längeren Zeitraum benötigen, damit sie ihre Lebenssituation positiv verändern und stabilisieren können. Die Begleitung kann unter anderem auch in Form von Begleiten bei den Behördengängen (Ämtern, Polizei, Arbeitsamt etc) oder auch bei Erstkontakten bzw. Wiederaufnahme von Beziehungen zu Einrichtungen, Eltern etc... erfolgen.“* In diesem Konzept ist meist auch die Rede von „Klienten“. Die professionelle Herangehensweise wird in einem anderen Konzept so beschrieben: *„Un éducateur de rue est un éducateur spécialisé. Il travaille avec d'autres assistants sociaux sur le terrain afin d'aider les jeunes à recréer le lien social. Il faut à la fois des qualités professionnelles indéniables pour mettre en œuvre des projets et surtout, des qualités humaines essentielles au service des ados en difficulté pour les aider à s'insérer dans la société. Dans ce contexte il est nécessaire de mettre en œuvre des méthodes psychologiques et pédagogiques pour favoriser le développement personnel, la maturation sociale et l'autonomie des jeunes et même des adultes qui éprouvent des difficultés. Dans cet environnement extérieur qui semble ouvert à tout le monde, il est important de ne pas confondre le travail de rue et «une promenade dans la rue». Face à des situations que l'on rencontre dans la rue il est utile de comprendre certains codes et certaines règles qui existent. Effectivement, les regroupements de jeunes ou la solitude d'un jeune peut s'exprimer différemment selon son histoire et en fonction des difficultés rencontrées dans son parcours et dans la cellule familiale.“*

- ▶ Mit den bereits aufgezählten Zielsetzungen und Herangehensweisen „Aufsuchender Jugendarbeit“ in den Punkten zuvor, lesen sich die nachgereichten „Stellenbeschreibungen“ wie ein anspruchsvolles Multitaskinganforderungsprofil. Hierzu einige Hinweise:
 - Die Wortwahl „soziale Diagnose“, „Prognose“, „Klientel“, „multiple Problemlagen“, u.ä. wirft wieder einmal die Frage auf, was Auftrag der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ sein soll. Ein Konzept gibt dazu eine Auflistung: Es soll um Begleitung bei den Behördengängen (Ämtern, Polizei, Arbeitsamt etc ...) oder auch bei Erstkontakten (bzw. Wiederaufnahme von Beziehungen zu Einrichtungen, Eltern etc ...) gehen. Wenn die Rede von multiplen Problemlagen, Selbstgefährdung oder an anderer Stelle von Sucht-, Gewalt- und Delinquenzprävention ist, ist zu fragen, wohin genau diese Hilfen, Unterstützungen und Beratungen führen sollen? Dabei geht es nicht darum, dass man durchaus Jugendlichen begegnet, die genau diese Hilfen und Unterstützungen auf ganz unterschiedlichste Weise brauchen, oder niederschwellige Angebote liefert, es bleibt nur zu fragen, was sollen (gar dürfen) und vor allem auch, was können die aufsuchenden Jugendarbeiter/innen der Jugendhäuser diesbezüglich leisten?

Nachfolgend ein paar weitere Punkte.

- In nicht wenigen Jugendhäusern liegt die Fluktuationsrate beim Personal in den letzten Jahren, also im Zeitrahmen der Erstellung der vorliegenden Konzepte und Implementierung der „Aufsuchenden Jugendarbeit“, nicht bei Null, bei manchen Trägern wechselten die Mitarbeiter/innen in den letzten Jahren gar öfters. Da ist dann wohl nichts mit „garantierter Präsenz“ auf der Straße, in der Gemeinde! Zudem musste festgestellt werden, dass gerade beim so genannten 3^e éducateur, wie auch bei neuen Mitarbeiter/innen, befristete Arbeitsverträge eher üblich sind. In nicht wenigen Jugendhäusern wurden genau diese Mitarbeiter/innen mit der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ betraut. Bringt man nun das hohe Anforderungsprofil an die „Aufsuchende Jugendarbeit“ mit den eben angeführten Ansprüchen in Verbindung oder etwa mit dem/der im dritten Konzept angesprochenen, so wichtigen Vertrauen und Vertrautheit für die Etablierung und Aufrechthaltung einer guten Beziehungsarbeit, so ist fraglich, ob in jenen Jugendhäusern, in denen keine soliden Rahmenbedingungen gewährleistet sind, ein Projekt „Aufsuchende Jugendarbeit“ nicht bereits von vornherein auf wackeligen Beinen steht. Dass auf unbefristeten Stellen in der Regel nicht „alte, erfahrene Hasen“ sitzen, ist selbstredend, es sind nicht selten sogar Berufsanfänger/innen, die hier eingesetzt werden, was dann schon leicht zu einem Überforderungsprogramm für die betroffenen (neuen) Mitarbeiter/innen führen kann. Woher sollen auch die jungen Kolleg/innen all die Erfahrung herholen, die da im Zusammenhang mit „Aufsuchender Jugendarbeit“ gefordert wird? Auch die in der Literatur angeführte „Beziehungsarbeit“, die Jugendarbeiter/innen auffordert, zu den Jugendlichen intensive persönliche Beziehungen aufzubauen, ist nicht selten Quelle von Überbeanspruchung. Deinet weist darauf hin, dass Jugendarbeit als Beziehungsarbeit bei einseitiger und übertriebener Betonung dieses Bereiches Probleme für die Jugendarbeiter/innen schafft, die sie auf die Dauer nicht lösen können: „eine psychische Überforderung des Mitarbeiters, wenn er emotionale Beziehungen zu vielen Jugendlichen aufnehmen will, und den ständigen Konflikt, der aus dem Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Bedingungen von Lohnarbeit einerseits und den Bedingungen für positive Beziehungen andererseits entsteht“. (Deinet 1991, 258).
- Zu fragen ist an dieser Stelle auch, wie die Rahmenbedingungen für „Aufsuchende Jugendarbeit“ sind, so z.B. wie viele Wochenstunden für das Projekt bzw. den etablierten Bereich vorgesehen sind, ob und wo Räumlichkeiten (z.B. Büro, Beratungszimmer oder Cliquenräume) zur Verfügung stehen, ob die aufsuchende Arbeit als Teamarbeit oder „Einzelkämpfertum“ konzipiert ist und wie das Team der aufsuchenden Jugendarbeiter/innen in das Gesamtteam des Jugendhauses integriert ist? Welche materiellen und finanziellen Mittel dem Projekt zur Verfügung stehen? Welche Beratungs-Ressourcen (Supervision, Coaching, Teambberatung) und welches Fortbildungsset den Jugendarbeiter/innen spezifisch für den Aspekt „Aufsuchende Jugendarbeit“ zur Verfügung stehen?

- *„Soziale Arbeit muss sich immer wieder davor hüten, Lebenswelten kolonialisieren zu wollen, sich für alles zuständig zu erklären – oder umgekehrt sich die Zuständigkeit für alles zuschieben zu lassen. Sie hat daher zunächst einmal ganz grundsätzlich ihre Grenzen dort erreicht, wo eine Leistung erwartet wird oder wo eine Leistung für notwendig erachtet wird, die nicht zu den Aufgaben Sozialer Arbeit gehört (sei es z.B. Therapie, sei es Ordnungspolitik oder Ermittlungstätigkeit, oder sei es auch die verbreitete Erwartung, Soziale Arbeit solle stellvertretend Konflikte bewältigen oder lösen, die nicht ihre Konflikte, sondern die Konflikte anderer sind)“ (Krafeld 2007, 78).* Diesbezüglich gilt es, vorab mit den Arbeitgebern/der Trägerseite zu klären, welche Aufgabenbereiche und Zuständigkeiten „Aufsuchende Jugendarbeit“ zu erfüllen hat und wo die Grenzen zu setzen sind (siehe hierzu die Positionierung des SNJ im Vorwort der vorliegenden Veröffentlichung). Ebenso muss darauf geachtet werden, dass selbst, wenn Aufträge angenommen werden, die entsprechenden Kompetenzen/ Ausbildungen auf Seiten der Fachkräfte/ Mitarbeiter/innen vorhanden sind. Wenn zu lesen ist, dass über „Aufsuchende Jugendarbeit“ multiple Problemlagen „bearbeitet“ werden sollen, ist zu klären, ob die betroffenen Jugendarbeiter/innen selbst in der Lage sind, kompetent mit den Problemlagen ihrer Klientel umzugehen oder aber, ob die Jugendarbeiter/innen zumindest gut = kompetent vernetzt sind. Dies kann, muss aber nicht sein, womit es dann zu Überschätzung und Überforderung kommt. Das Fremde zu verstehen, beginnt bei der eigenen Fremdheit!
- Mit dem Begriff „Partei ergreifen“ lässt sich ein weiterer Punkt diskutieren, der hohe Anforderungen an die Jugendarbeiter/innen stellt. Einerseits hat „Aufsuchende Jugendarbeit“ den Anspruch, dass die Jugendarbeiter/innen Partei ergreifen für Jugendliche, ihnen etwa bei der Artikulation ihrer Interessen helfen (z.B. über Jugendforen), bei der Öffentlichkeitsarbeit, etc ... Jugendarbeiter/innen treten auch anwaltschaftlich für die Jugendlichen ein. Diese Positionierung für Jugendliche macht es für die Jugendarbeiter/innen z.B. im Quartier, in der Gemeinde nicht immer einfach, vor allem dann, wenn sie zwischen Anrainern und Jugendlichen vermitteln und eine neutrale Position als Vermittler einnehmen sollen. Abgesehen davon, dass sich Betroffene da nicht immer auskennen, verlangt es auch von den Jugendarbeiter/innen ein hohes Maß an „Balancierungsgeschick“.



6 Methoden der Sozialraum-/ Lebensweltanalyse



Methoden der Sozialraumerkundung

„Man trifft auf pädagogische Sachverhalte nicht wie auf neutrales Material. Pädagogische Sachverhalte sind vielmehr von der Art, daß Menschen sie aus irgendeinem Interesse, mit irgendeiner Zielsetzung hervorbringen oder hervorgebracht haben oder daß Menschen zu ihnen aus bestimmten Interessen heraus, mit bestimmten Zielsetzungen und Vorstellungen nehmen. Diese Erkenntnis läßt sich auch so formulieren: Wenn man einen Sachverhalt als pädagogischen Sachverhalt anspricht, so schließt das immer schon ein, daß diesem Sachverhalt von bestimmten Menschen oder Menschengruppen ‚Sinn‘, ‚Bedeutung‘ zugesprochen wird, mit positiver oder negativer Wertung, von verschiedenen Menschen in übereinstimmenden oder in widersprechenden Urteilen“ (Klafki 1971/2001, 125f).

Im letzten Kapitel soll es darum gehen, kurz auf Methodologie und Methoden der Sozialraumerkundung einzugehen. Wenn „Aufsuchende Jugendarbeit“ Jugendlichen im öffentlichen Raum akzeptierend begegnen und mit ihnen „neue Ufer“ erschließen will, dann bedarf es einer Herangehensweise, die nicht bereits von vornherein alles definiert und festlegt, was sein soll und kann, sondern offen ist für neue Erkenntnisse und die Bedarfe und Bedürfnisse der Jugendlichen.

6.1 Methodologie

Gleich vorweg: es ist wichtig zwischen Beobachtung und Bewertung/ Interpretation zu unterscheiden. Ein Faktum, das immer wieder vergessen wird. Wenn also Jugendliche im öffentlichen Raum „herumhängen“, steckt bereits im Wort „herumhängen“ möglicherweise die erste Gefahr vorschneller Interpretation. Die Jugendlichen stehen, sitzen, liegen, ... welche Qualitäten die Orte und Räume aus der Sicht der Jugendlichen haben, was dies bedeutet, gilt es herauszufinden! „Es ist ein Kardinalfehler, Theorien aufzustellen, bevor man alle Daten kennt“ (Baring-Gould 1967 zit in: Nevis 1988, 135). Ein Hauptproblem, sowohl in der qualitativen Sozialforschung, als auch in der Praxis einer Sozialraum-/ Lebensweltanalyse im Rahmen sozialräumlicher Konzeptentwicklung ist, die Schwierigkeit, eine möglichst unvoreingenommene Beobachterrolle einzunehmen, denn persönliche Wertungen, aber auch unbewusste Interpretationen und Deutungen, beeinflussen nicht nur die Entwicklung einer Fragestellung/ Zielsetzung für die Analyse, sondern auch die Interpretation der gewonnenen Daten und können damit die konzeptionelle Grundlage sozialräumlicher Jugendarbeit gefährden. Besonders schwierig ist die Übernahme der Forscherrolle in einem Sozialraum, in dem die Fachkräfte z.T. schon lange arbeiten und glauben, bereits alles zu kennen (vgl. Deinet 2009a, 189). Deinet verweist auf zwei unterschiedliche Forscherperspektiven, die im Fernsehen von den beiden populären Detektiv-Figuren Sherlock Holmes und Colombo vorgelebt werden (Deinet 2009a, 184). Genauere Differenzierungen dieser Forschungsperspektiven liefert Edwin C. Nevis (1988, 134ff):

Sherlock Holmes Aktive, gerichtete Bewußtheit	Colombo Offene, ungerichtete Bewußtheit
<i>Geht in die Welt</i>	<i>Läßt die Welt zu sich kommen</i>
<i>Zwingt etwas, sich zu zeigen</i>	<i>Wartet darauf, daß sich etwas zeigt</i>
<i>Verwendet eine Struktur, einen Bezugsrahmen, der dahin lenkt, was er gern sehen, hören will usw.</i>	<i>Untersucht, ohne in bezug auf das, was er sehen, hören will usw. irgendwie organisiert oder „voreingenommen“ zu sein</i>
<i>Auf Befragungen ausgerichtet; strebt nach einem engen, klaren Blickfeld</i>	<i>Behält ein Blickfeld bei, das viel Peripherie einbezieht; wenig Vordergrund und alles gleich bedeutsam</i>
<i>Sieht die Dinge im Rahmen von Kenntnissen darüber, wie sie funktionieren, was in einem normativen Sinn vorhanden ist und was fehlt</i>	<i>Ist naiv bezüglich dessen, wie Dinge funktionieren; hofft, etwas Neues darüber herauszufinden.</i>
<i>Suchender Gebrauch der Sinnesmodalitäten</i>	<i>Rezeptiver Gebrauch der Sinnesmodalitäten</i>
<i>Unterstützt die Arbeit durch inhaltliche Werte und konzeptionelle Vorlieben</i>	<i>Werte sind prozeßorientiert, tendieren dahin, frei von Inhalten zu sein.</i>

Tabelle (Nevis 1988, 138)

m-/Lebensweltanalyse

Wenn nun Jugendarbeiter/innen Jugendliche im öffentlichen Raum aufsuchen, gilt es ebensolche Überlegungen zur Forschungspraxis anzustellen, d.h. Jugendarbeiter/innen müssen sich bewusst sein, mit welchen „Erkenntnisinteressen“ sie die Jugendlichen erforschen und in welcher Weise ihre Herangehensweise (wortwörtlich lesen) Einfluss auf die Begegnung mit den Jugendlichen haben kann.

Bevor eine Bewertung und Interpretation von Jugendlichen und Orten geschieht, helfen offene Fragen (Verständnisfragen) sich ein Bild von den dort handelnden Jugendlichen und ihren Orten zu machen :

- *Wo halten sie sich auf ?*
- *Wie halten sie sich dort auf (alleine, Gruppe, Clique) ?*
- *Was tun sie dort (Thema, Tätigkeit, heimliches Thema) ?*
- *Welche Erfahrungen können sie dort machen ?*
- *Welche Rolle spielen Erwachsene ?*
- *Welche Bedeutung hat der Ort, Raum für meine Arbeit ?“ (Deinet 2009a, 177)*

Derlei Fragen helfen herauszufinden, welche Bedeutung und Qualität Räume und Orte für Jugendliche haben. Es geht darum, Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten von Jugendlichen aussehen, in konkretem Bezug auf ihren Stadtteil, ihre Treffpunkte, ihre Orte und Institutionen. Also : Wie erleben Kinder und Jugendliche die Orte, in denen sie sich aufhalten, wo sind z.B. Freiräume und Barrieren, welche Möglichkeiten bieten sich, ... ? Es geht um die Deutung und um Aneignungsmöglichkeiten aus der Perspektive Jugendlicher und nicht darum, wie Jugendarbeiter/innen Räume aus der Distanz sehen (vgl. (Küchler/ Gillich 2008, 25). Dies macht deutlich – wie exemplarisch an manchen Konzepten dargelegt – dass explorative Fragen, die geleitet werden von Umsetzungsschritten, Anwendbares für die Praxis zu gewinnen, zwar für Auftraggeber legitim sind, wohl aber den „beforschten“ Jugendlichen nicht ins Konzept passen, gar die Jugendlichen instrumentalisieren. Im Sinne von Transparenz muss von Anfang an die Zielsetzung der Befragung offengelegt werden und daraus ebenso die Fragestellung. Dies verweist ebenfalls darauf, dass auch Methoden den Zielsetzungen zugeordnet werden und nicht umgekehrt (vgl. Deinet 2009a, 187).

6.2 Ausgewählte Methoden der Sozialraum-/Lebensweltanalyse

Die nachfolgenden Methoden zur sozialräumlich orientierten Lebensweltanalyse geben einen Auszug aus Ulrich Deinets Vortrag anlässlich der Konferenz¹⁰ im Juni 2010 wieder und können ausführlicher nachgelesen werden z.B. in:

- Deinet, U./Krisch, R. (2006); Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Wiesbaden.
- Krisch, R. (2009); Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisgeleitete Verfahren. Weinheim/München.
- <http://www.sozialraum.de/methodenkoffer/>.

6.2.1 Stadtteilbegehungen

Jugendarbeiter/innen lassen sich von Jugendlichen (meist kleine Gruppe) den Stadt-/Ortsteil zeigen. Dabei geht es darum, die sozialräumliche Struktur, die informellen Treffs und Aneignungsmöglichkeiten aus Sicht der Jugendlichen (subjektive und lebensweltliche Sichtweisen) kennen zu lernen. Da die Nutzungs- und Aneignungsformen der Orte von jüngeren und älteren oder von Mädchen und Jungen meist unterschiedlich sind, ist es sinnvoll, jeweils eigene Begehungen mit den verschiedenen Altersgruppen und Geschlechtern durchzuführen, was eine unmittelbare, differenzierte Wahrnehmung der Lebensräume aus Sicht der Betroffenen ermöglicht. Wird die Begehung mit mehreren Gruppen durchgeführt, können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden, wodurch ein komplexes Bild von Streifräumen, „Knotenpunkten“, Konfliktfeldern oder aber gemiedenen Orten im Stadtteil entsteht. Die Zusammenfassung der Aussagen über die verschiedenen Orte und Räume durch die Jugendlichen, geben einen differenzierten Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treff- und Streifräume eines Stadtteils wieder.

6.2.2 Strukturierte Stadtteilbegehung

Im Rahmen von „strukturierten“ Stadtteilbegehungen werden bestimmte Routen im Stadtteil festgelegt, die mehrmals begangen werden, und zwar zu verschiedenen Zeiten und dies einerseits von Fachkräften, andererseits von Jugendlichen. Dazu kommt, dass zunächst nur beobachtet wird. Erst in einem zweiten Schritt werden gemeinsam mit den Jugendlichen deren lebens- und alltagsweltliche Sichtweisen diskutiert. Die Beobachtungsrundgänge werden dokumentiert, eine systematische Erfassung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge soll damit erreicht werden. Nach Abschluss dieser beiden Analyse-Schritte ist eine differenziertere und „dichtere“ Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil möglich, die auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen – den Beobachtungen der Fachkräfte und der Befragung von Kindern und Jugendlichen – basiert.

6.2.3 Nadelmethode

Bei dieser aktivierenden Methode (vgl. Ortmann 1999) werden von den Jugendlichen verschiedenfarbige Nadeln auf eine große Stadteilkarte gesteckt, um bestimmte Orte wie Wohngegenden, Treff- und Streifräume, „Angsträume“ etc. im Stadtteil zu bezeichnen. Die Nadelmethode ist ein Visualisierungsverfahren, welches erlaubt, differenzierte Aussagen über Orte und Räume gemeinsam zu generieren und so die Diskussion anzuregen (z.B. über von Mädchen präferierte oder gemiedene Orte, über Orte mit Gewaltpotential, etc ...).

6.2.4 Cliquenraster

Das Cliquenraster dient dazu, einen differenzierten Blick auf sozialräumliche Aneignungsformen verschiedener Jugendcliquen und -szenen einer bestimmten Region zu erhalten. Über Befragungen und/oder Beobachtungen von Cliquen an ihren Treff- und Streifräumen werden spezifische Lebensformen und -stile von Jugendkulturen erkundet und können zu einem vielschichtigen Bild der Jugendlichen, aber auch ihrer Bedürfnisse, Problemstellungen und Sichtweisen führen. Die Erfassung „objektiver“ Merkmale wie Gruppengröße, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc... kann bestimmt werden, ist jedoch in der Regel nur von sekundärem Interesse. Im Mittelpunkt stehen vielmehr „lebensweltliche“ Dimensionen (Musikstile, Symbole, Themen und andere Ausdrucksformen).

¹⁰ http://www.snj.public.lu/dossiers/Evenements/symposium_opsichend_jugendarbecht/index.html
[letzter Zugriff: 20.03.2012]

6.2.5 Subjektive Landkarten (subjektives Kartografieren)

Jugendliche zeichnen individuell bedeutsame Lebensräume ihres Wohnortes, Stadtteils oder ihrer Region auf Karten/ Zeichenblätter. Auf diese Weise werden individuelle Bedeutungen und Bedingungen des Wohnumfeldes, Spielorte etc. in ihren lebensweltlichen Sinngehalten erkennbar. Als Ausgangspunkt kann z.B. die eigene Wohnung, das Jugendhaus oder die Schule genommen werden, sukzessive werden weitere Orte und Plätze mit ihren spezifischen Qualitäten gezeichnet/ festgehalten. Der Ausdrucksfähigkeit und Kreativität der Jugendlichen wird hier freier Lauf gelassen. Die Jugendarbeiter/innen fördern durch entsprechende Fragestellungen.

6.2.6 Fotostreifzüge

Ausgerüstet mit digitalen Fotoapparaten/ Videokameras (viele Jugendliche besitzen bereits Handys mit hochauflösenden Digicams) halten Jugendliche ihre Lebensräume/ -orte (Treffpunkte, Objekte, Wege, ...) fest, diskutieren und interpretieren in der Folge ihre Aufzeichnungen mit den Jugendarbeiter/innen. Diese subjektiven Abbildungen liefern komplexe Einschätzungen aus der Perspektive der Jugendlichen auf ihre Lebensräume und sozialräumliche Aneignungsprozesse.

6.2.7 Fremdbilderkundung

Manchmal ist es wichtig zu wissen, wie man (z.B. Jugendhaus) von außen gesehen wird. Derlei Sichtweisen liefern „Fremde“, etwa erwachsene Stadtteilbewohner/innen und/oder Jugendliche aus der Nähe der Jugendeinrichtung. An öffentlichen, frequentierten Orten im nächsten Umfeld der Jugendeinrichtung werden kurze Interviews mit Passant/innen durchgeführt, die Erkenntnisse über die Außenwahrnehmung des Jugendhauses liefern. Sie geben aber auch Einblicke in die Kontexte der sozialräumlichen Interpretationen der Jugendlichen.

6.2.8 Befragung von Schlüsselpersonen

„Menschen im Stadtteil, die aufgrund ihres Berufes, ihrer Position und ihrer Erfahrungen über spezifische Wissensvorräte über Strukturen, Veränderungen und Entwicklungen des Stadtteils verfügen“ (Ortmann 1999) können als „Schlüsselpersonen“ befragt werden. Per leitfadengestütztem Interview soll die spezielle Sichtweise dieser Personen in die Sozialraumanalyse einbezogen werden, um so ein differenzierteres Bild des Sozialraumes/ Stadtteils zu erhalten.

6.2.9 Institutionenbefragung

Ausgehend von der Annahme, dass Institutionen maßgeblich an der Bewertung von sozialräumlichen Gegebenheiten beteiligt sind, wird versucht, mittels strukturiertem Interview sozialräumliche Stärken und Schwächen des Stadtteils, mit Blick auf die Situation von Jugendlichen aus der Sicht von Institutionen, zu eruieren. Dabei können auch kommerzielle Institutionen, die örtliche Polizei, Schulvertreter, Jugendämter, Verantwortliche aus Vereinen etc. ..., sprich alle mit Jugendlichen befassten Institutionsvertreter des Stadtteils/ der Region, befragt werden. Die Fragen beziehen sich auf die Entwicklung der sozialen Infrastruktur des Stadtteils, die Problemstellungen im Gemeinwesen, die Einschätzung der Situation der Heranwachsenden und das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen des Einzugsgebietes. Interessante Einblicke können auch Fragen in Bezug auf andere Institutionen geben, etwa über die Einschätzung, welchen Beitrag diese im Rahmen der Jugendarbeit im Netzwerk leisten.

A photograph of a library or bookstore. The background shows a long row of bookshelves filled with books. The foreground is dominated by a large, dark, rectangular object, possibly a book cover or a piece of furniture, which is slightly out of focus. The text "7 Anhang" is overlaid in the center of the image in a large, bold, white font.

7 Anhang



Anhang

Symposium von de Jugendhaiser

Opsichend Jugendarbecht - Jugendarbecht am öffentlechen Raum

29. an 30. Juni 2010

DEFINITIONEN

Die **Offene Kinder- und Jugendarbeit** stellt allen interessierten Kindern und Jugendlichen – Mädchen und Jungen gleichermaßen - Räume zur Begegnung und Freizeitgestaltung zur Verfügung. Um auf sie eingehen zu können gilt es, ihre Situationen, Bedürfnisse, Interessen und Wünsche zu erkunden und zu erkennen. Offene Kinder- und Jugendarbeit achtet aktiv auf die Veränderungen und Entwicklungen bei Mädchen und Jungen und greift die unterschiedlichen Themen aus Freizeit, Schule, Familie etc. auf. Die von ihr initiierten Angebote, Aktionen und Projekte entstehen in der direkten Kommunikation mit den Kindern und Jugendlichen.

Offene Kinder- und Jugendarbeit versteht sich immer als Teil des Gemeinwesens in dem sie tätig ist. Für die Kinder und Jugendlichen, die in diesem Sozialraum leben, fühlt sie sich zuständig, auch wenn diese nicht immer aktiv an den Aktivitäten und Angeboten teilnehmen.⁽¹⁾

Aufsuchende Jugendarbeit

Der Begriff der aufsuchenden Jugendarbeit wird offenbar eher dort bevorzugt, wo der konzeptionelle Zusammenhang von Bedingungen des Aufwachsens und den Anforderungen an die Jugendarbeit betont werden soll, während der Begriff „Streetwork“ (oder Straßensozialarbeit) eher dann verwandt wird, wenn jenseits der allgemeinen Bereiche von Jugendarbeit mit spezifischen Angeboten auf „Randgruppen“ im „Lebensraum Straße“ reagiert werden soll.⁽²⁾ Die *Mobile Jugendarbeit* sucht die Jugendlichen da auf, wo sie ihre Freizeit verbringen. Sie richtet ihre Arbeit nach den Zeiten und Orten des Aufenthaltes von Jugendlichen.⁽³⁾

Streetwork

ist eines der Handlungsfelder der Sozialarbeit / Sozialpädagogik, aus der in Deutschland auch die Mobile Jugendarbeit entstanden ist. Im Gegensatz zur Mobilen Jugendarbeit richtet sich „Streetwork“ vor allem an marginalisierte Jugendliche und Erwachsene (Obdachlose, Drogenabhängige und Alkoholiker oder Prostituierte). Streetworkerinnen und Streetworker sind das Bindeglied zu den herkömmlichen Diensten und Einrichtungen der Einzelfallhilfe.⁽⁴⁾

Sozialraum

bezieht sich meist auf einen sozialgeografisch abgrenzbaren Lebensraum von Menschen - ein Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf -, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist. In der Jugendarbeit spricht man oft von einem „Einzugsbereich“ und meint damit den Sozialraum, in dem eine Einrichtung liegt und aus dem die Kinder und Jugendlichen kommen, die eine Einrichtung besuchen.⁽⁴⁾

Lebenswelt:

Der Begriff „Lebensweltorientierung“ nimmt seinen Ausgangspunkt beim Individuum. Die Lebenswelt lässt sich zunächst primär als eine individuelle verstehen: Gefragt ist die Lebenswelt des Einzelnen, analysiert werden seine räumlichen und sozialen Bezüge. Lebenswelt ist dadurch eine psychosoziale Kategorie, die die Lebensbezüge des Individuums in den Blick nimmt.⁽⁴⁾

Sozialräumliche Konzeptentwicklung

fragt aus der Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen nach Bedarfen und Anforderungen an die Kinder- und Jugendarbeit. Diese Vorgehensweise steht im Gegensatz zu einer eher institutionellen Konzeptentwicklung, die sehr stark von den Rahmenbedingungen der Institution, deren Ausstattung sowie den Ressourcen der Fachkräfte ausgeht.⁽⁵⁾

(1) Frank Schallenberg. Offene Kinder- und Jugendarbeit als lebendiger „Alltagsraum“ für Mädchen und Jungen - Begegnungs-, Erlebnis- und sozialer Entwicklungsrahmen gleichermaßen.

(2) Franz Josef Krafeld. Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit: Eine Einführung.

(3) Praxisleitfaden für Mobile Jugendarbeit. Fachgruppe Mobile Jugendarbeit JaRL –Verein Jugendarbeit Region Luzern.

(4) Ulrich Deinet. Zwischen Bildungs- und Sozialraumorientierung – zu Situation und Perspektiven Offener Kinder- und Jugendarbeit.

(5) Ulrich Deinet. Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung.

Symposium vun de Jugendhaiser

Opsichend Jugendarbecht - Jugendarbecht am öffentlechen Raum

29. an 30. Juni 2010

DÉFINITIONS*

Travail de jeunesse en milieu ouvert

Le *travail de jeunesse en milieu ouvert* met des infrastructures à disposition des enfants et des jeunes - filles et garçons - pour favoriser la rencontre et l'organisation des loisirs.

Afin de pouvoir s'adapter aux jeunes, il est nécessaire de se rendre compte de leur situation et d'analyser leurs besoins, intérêts et souhaits. Le travail de jeunesse en milieu ouvert se penche sur les changements et évolutions des filles et garçons et reprend les différents sujets en rapport avec les loisirs, l'école, la famille, etc. Les offres, actions et projets qui en découlent sont le résultat d'une communication directe avec les enfants et les jeunes.

Le travail de jeunesse en milieu ouvert s'entend comme faisant partie intégrante de la vie communautaire à laquelle il se reporte. Il prend en charge tous les enfants et jeunes de cet espace social - même si ceux-ci ne participent pas toujours activement aux activités et actions proposées.⁽¹⁾

Animation jeunesse hors murs

Le terme allemand «aufsuchende Jugendarbeit» (*remarque : il n'existe pas de terme similaire en français, parfois «travail jeunesse hors murs»*) semble être privilégié, s'il s'agit de mettre l'accent sur le lien conceptuel existant entre le fait de grandir dans certaines circonstances et les exigences envers le travail de jeunesse. Le terme «streetwork» (travail social de rue) est utilisé pour désigner des offres spécifiques, en dehors du champ d'application général du travail de jeunesse, offres destinées aux «groupes marginaux» vivant dans «la rue».⁽²⁾

Le «travail de jeunesse mobile» («travail itinérant vers les jeunes») déploie son action dans tous les milieux où les jeunes passent leur temps libre.⁽³⁾

Streetwork

constitue un champ d'action du travail social et/ou de la pédagogie sociale, duquel émane en Allemagne le travail de jeunesse mobile. Contrairement au travail de jeunesse mobile, le travail de rue (streetwork) s'adresse prioritairement aux jeunes et adultes en marge de la société (sans-abri, toxicomanes, alcooliques ou prostitué(e)s). Les travailleurs de rue jouent le rôle d'intermédiaire entre les «marginaux» et les services et structures d'aide traditionnels.⁽⁴⁾

Espace social

Se rapporte à un espace de vie socialement et géographiquement délimité - un quartier de ville, un village - un espace qui se laisse déterminer à l'aide de caractéristiques structurelles ou sociales.

Dans le travail de jeunesse, on parle fréquemment de la «zone de rayonnement», ce qui veut dire le milieu social dans lequel se trouve une institution et dont sont issus les enfants et jeunes qui fréquentent l'institution.⁽⁴⁾

Espace de vie

Le terme «référence à l'espace de vie» part du cadre de vie de l'individu en analysant ses liens et références socio temporels. L'espace de vie est dès lors une catégorie psychosociale, qui tient compte des relations de l'individu dans son espace social.⁽⁴⁾

Une **conceptualisation qui fait référence à l'espace social** développe les besoins et exigences envers le travail de jeunesse en analysant les espaces de vie des enfants et des jeunes. Cette démarche s'oppose à une conceptualisation institutionnelle, qui s'oriente fortement aux conditions-cadre de l'institution, à savoir l'équipement et les ressources humaines de l'institution.⁽⁵⁾

* traduction en français par le Service National de la Jeunesse

(1) Frank Schallenberg. Offene Kinder- und Jugendarbeit als lebendiger „Alltagsraum“ für Mädchen und Jungen- Begegnungs-, Erlebnis- und sozialer Entwicklungsrahmen gleichermaßen.

(2) Franz Josef Krafeld. Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit: Eine Einführung.

(3) Praxisleitfaden für Mobile Jugendarbeit .Fachgruppe Mobile Jugendarbeit JaRL –Verein Jugendarbeit Region Luzern.

(4) Ulrich Deinet. Zwischen Bildungs- und Sozialraumorientierung – zu Situation und Perspektiven Offener Kinder- und Jugendarbeit.

(5) Ulrich Deinet. Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung.





8 Literatur

Literatur

AGJ (2005) ;

Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit.
In: CORAX, Magazin für Kinder- und Jugendarbeit, Heft 4, S. 22-25.

Baacke, D. (1984) ;

Die 6- bis 12jährigen. Weinheim.

Becker, G./ Simon, T. (Hg.) (1995) ;

Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim/ München.

Bock, K./ Andresen, S./ Otto, H.-U. (2006) ;

Zeitgemäße Bildungstheorie und zukunftsfähige Bildungspolitik. Ein „Netzwerk Bildung“ als Antwort der Kinder- und Jugendhilfe. In: Otto, H.-U./ Oelkers, J. (Hg.) ; Zeitgemäße Bildung. Herausforderung für Wissenschaft und Bildungspolitik. München, S. 332-347.

Bock, K./ Otto, H.-U. (2007) ;

Die Kinder- und Jugendhilfe als Ort flexibler Bildung. In: Haring, M./ Rohlf, C./ Palentien, Chr. (Hg.) ; Perspektiven der Bildung. Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen. Wiesbaden, S. 203-217.

Bodeving, C. (2009) ;

Das Profil der Jugendarbeit. In: Willems, H, et.al. (Hg.) ; Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg. Luxemburg, S. 745-757.

Böhnisch, L. (2002) ;

Räume, Zeiten, Beziehungen und der Ort der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 2, S. 70-77.

Böllert, K. (2001) ;

Lebensbedingungen von Jugendlichen in problematischen Stadtquartieren. In: Bruhns, K./ Mack, W. (Hg.) ; Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensräumen. Opladen, S. 169-184.

Braun, K.-H. (2004) ;

Raumentwicklung als Aneignungsprozess. Zu einer raumbezogenen Problemgeschichte des Aneignungskonzeptes in der „Kritischen Psychologie“ und darüber hinaus. In: Deinet, U./ Reutlinger, Chr. (Hg.) ; „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kinder- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden, S.19-48.

Braun, K.-H. (2008) ;

Potenziale von Alexejew Nikolajew Leontjews Tätigkeitskonzept für die Erforschung gesellschaftlicher Lebensräume. In: Kessel, F./ Reutlinger, Chr. (Hg.) ; Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontexten. Wiesbaden, S. 115-135.

Deinet, U. (1991) ;

Das Aneignungskonzept. Eine pädagogische Theorie für die offene Kinder- und Jugendarbeit.
In: deutsche jugend, Heft 6, S. 253-260.

Deinet, U. (1993) ;

„Frei-Räume schaffen“. Der Ansatz der „sozialräumlichen Jugendarbeit“. In: unsere jugend, Heft 3, S. 111-125.

Deinet, U. (2004) ;

Spacing, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Deinet, U./ Reutlinger, Chr. (Hg.) ; „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kinder- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden, S. 175-189.

Deinet, U. (2005) ;

Zukunftsmodell Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 1, S.19-25.

Deinet, U. (2006) ;

Der qualitative Blick auf Sozialräume als Lebenswelten. In: Deinet, U./ Krisch, R. ; Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Wiesbaden, S. 31-44.

Deinet, U. (2007) ;

Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil. In: Sturzenhecker, B./ Deinet, U. ; Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim, S. 111-137.

Deinet, U. (2009a) ;

Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Deinet, U. (Hg.) ; Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden (3. überarbeitete Auflage), S. 13-26.

Deinet, U. (2009a) ;

„Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: Deinet, U. (Hg.) ; Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden (3. überarbeitete Auflage), S. 27-58.

Deinet, U. (2009a) ;

Jugendeinrichtungen als Aneignungsräume. In: Deinet, U. (Hg.) ; Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden (3. überarbeitete Auflage), S. 115-132.

Deinet, U. (2009a) ;

Lebensweltanalyse als Praxisprojekt. In: Deinet, U. (Hg.) ; Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden (3. überarbeitete Auflage), S.175-192.

Deinet, U. (2010) ;

Informelle Bildung als Raumaneignung. In: Neuber, N. (Hg.) ; Informelles Lernen im Sport. Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte. Wiesbaden, S. 79-102.

Deinet, U./ Krisch, R. (2006) ;

Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Wiesbaden.

Deinet, U./ Reutlinger, Chr. (Hg.) (2004) ;

„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kinder- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden.

Deinet, U./ Sturzenhecker, B. (Hg.) (2005) ;

Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden.

Deinet, U./ Krisch, R. (2005) :

Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen. In: Riege, M./ Schubert, H. (Hg.) ; Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Wiesbaden, S. 145-158.

Deinet, U. (Hg.) (2009a) ;

Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden (3. überarbeitete Auflage).

Deinet, U./ Okroy, H./ Dodt, G./ Wüsthof, A. (Hg.) (2009b) ;

Betreten erlaubt. Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Opladen/Farmington Hills.

Dewe, B. u.a. (1993) ;

Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim/München.

Dodt, G./ Klein, K. (2009) ;

Cliquenräume, Bauwagen, Jugendtreffpunkte – Das Konzept der Mobilen Jugendarbeit in Greven. In: Deinet, U./ Okroy, H./ Dodt, G./ Wüsthof, A. (Hg.) ; Betreten erlaubt. Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Opladen/Farmington Hills, S. 183-201.

Flohé, A./ Knopp, R. (2009) ;

Umkämpfte Räume. Städtische Entwicklungen, öffentliche Räume und die Perspektive Jugendlicher. In: Deinet, U./ Okroy, H./ Dodt, G./ Wüsthof, A. (Hg.) ; Betreten erlaubt. Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem

öffentlichen Raum. Opladen/Farmington Hills, S. 29-40.

Frey, O. (2004) ;

Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus?

In: Deinet, U./ Reutlinger, Chr. (Hg.) ; „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden, S. 219-233

Friebertshäuser, B. (2000) ;

Ethnographische Methoden und ihre Bedeutung für die Lebensweltorientierung in der Sozialpädagogik. In: Lindner, W. (Hg.) ; Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen, S. 33-54.

Fülbier, P./ Münchmeier, R. (2001) ;

Sozialräumliches Verständnis von Jugend und sozialräumliche Ansätze. In: Fülbier, P./ Münchmeier, R. (Hg.) ; Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. 2 Bde. Münster, S. 847-861.

Grunwald, K./ Thiersch, H. (2001) ;

Lebensweltorientierung. In: Otto, H.-U./ Thiersch, H. (Hg.) ; Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied, S. 1136-1148.

Grunwald, K./ Thiersch, H. (2008) ;

Das Konzept Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, K./ Thiersch, H. (Hg.) ; Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim/München, S. 13-40.

Hafeneger, B. (2005) ;

Jugendarbeit zwischen Veränderungsdruck und Erosion. In: deutsche jugend, Heft 1, S. 11-18.

Hinte, W. (2001) ;

Fall im Feld. In: Social management, Heft 6, S. 10-13.

Hinte, W. (2009) ;

Arrangements gestalten statt erziehen. Methoden und Arbeitsfelder der Sozialraumorientierung.

In: Kluschatzka, R.E./ Wieland, S. (Hg.) ; Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext. Wiesbaden, S. 15-37.

Hinte, W. (2012) ;

Von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialraumorientierung zur Initiierung von bürgerschaftlichem Engagement. In: Thole, W. (Hg.) ; Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden, S. 663-676.

Hinte, W./ Litges, G./ Springer, W. (1999) ;

Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin.

Hinte, W./ Treeß, H. (2007) ;

Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim/München.

Holzcamp, K. (1973) ;

Sinnliche Erkenntnis. Frankfurt a.M.

Holzcamp, K. (1983) ;

Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a.M./New York.

Holzcamp, K. (1993) ;

Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt a.M./New York.

Kessl, F./ Reutlinger, Chr. (2007) ;

Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden.

Kessel, F./ Reutlinger, Chr. (Hg.) (2008) ;

Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontexten. Wiesbaden.

Ketter, V. (2011) ;

Vireale Sozialraumaneignung. Ansatz einer sozialraum- und lebensweltbezogenen Jugendmedienbildung. In: merz, Heft 3, S. 19-24.

Keupp, H. (2009) ;

Die (UN-)Möglichkeit, erwachsen zu werden. Ergebnisse der Jugendgesundheitsforschung. (Vortrag bei der Tagung „Denn sie wissen nicht, was sie tun“. Jugendliche zwischen Autonomie und Verführbarkeit“ der Evangelischen Akademie Arnoldshain am 18. November 2009) URL : http://www.evangelische-akademie.de/admin/projects/akademie/pdf/material/094444_243.%20Keupp [letzter Zugriff 03.08.2011].

Klafki, W. (1971/2001) ;

Hermeneutisches Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: Rittelmeyer, Ch./ Parmentier, M.; Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Darmstadt.

Klingler, B./ Landhäußer, S./ Ziegler, H. (2008) ;

Die AdressatInnen sozialräumlich orientierter Sozialer Arbeit und der Sozialraum als Adressat – eine empirische Betrachtung. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.); Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden, S. 211-216.

Klosinski, G. (2004) ;

Pubertät heute. Lebenssituationen – Konflikte – Herausforderungen. München.

König, J. (2003) ;

Was heißt Bildung in der offenen Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 7/8, S. 330-335.

Krafeld, F.J. (1992a) ;

Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze. Weinheim/München.

Krafeld, F.J. (1992b) ;

Theorie cliquenorientierter Jugendarbeit. Konzeptionelle Grundlagen zur Perspektivendiskussion. In: deutsche jugend, Heft 7-8, S. 310-321.

Krafeld, F.J. (1996) ;

Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen.

Krafeld, F.J. (2000) ;

Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen.

Krafeld, F.J./ Lutzebäck, E./ Schaar, G./ Storm, C./ Welp, W. (1995) ;

Kleinräumliche Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 9, S. 381-393.

Krafeld, F.J. (2004) ;

Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Wiesbaden.

Krafeld, F.J. (2005) ;

Jungen und Mädchen in Cliquen. In: Deinet, U./ Sturzenhecker, B. (Hg.); Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, S. 71-77.

Krafeld, F.J. (2006) ;

Akzeptieren und Konfrontieren, nicht : oder ! In: Sozial Extra, Heft 7, S. 36.

Krafeld, F.J. (2007) ;

Wo stößt Soziale Arbeit an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. In: Hering, S. (Hg.); Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 77-84.

Krafeld, F.J. (o.j.) ;

Akzeptierende Jugendarbeit. Grundsätzliches und Perspektivisches zu einem besonders kontrovers diskutierten Ansatz URL : <http://www.mediageneration.net/jugendszene/buch8.pdf> [letzter Zugriff 03.09.2011].

Krapppmann, L. (2005) ;

Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart.

Krisch, R. (2006) ;

Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse. In: Deinet, U./ Krisch, R. ; Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Wiesbaden, S. 87-154.

Krisch, R. (2009) ;

Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisgeleitete Verfahren. Weinheim/München.

Küchler, T./ Gillich, S. (2008) ;

Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit – Pflicht oder Kür? In: Kommunalverband für Jugend und Soziales Dezernat Jugend – Landesjugendamt ; Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit – effektiv und doch vernachlässigt? Dokumentation Arbeitstagung für Mitarbeiter/innen und Trägervertreter/innen aus dem Arbeitsfeld Mobile Jugendarbeit / Streetwork vom 15.04. - 17.04.2008, S.13-34 URL : http://www.lag-mobil.de/cms/uploads/dokus/doku_jahrestagung_acht.pdf [letzter Zugriff: 19.08.2011].

Leontjew, A.N. (1973) ;

Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt a.M.

Lindner, W. (Hg.) (2000) ;

Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen.

Löw, M. (2002) ;

Raumsoziologie. Frankfurt a.M.

Makarenko, A.S. (1969) ;

Ausgewählte pädagogische Schriften. Paderborn.

Ministère de la Famille, de la Solidarité Sociale et de la Jeunesse ;

Service National de la Jeunesse (2004) : Deuxièmes Lignes directrices pour la politique de la jeunesse. Luxembourg.

Ministère de Famille et de l'Intégration (Hg.) (20082) ;

Leitfaden zur Selbstevaluierung und Qualitätsentwicklung. (Gemeinsam mit der Entente des gestionnaires des maisons de jeunes asbl). Luxembourg.

Ministère de Famille et de l'Intégration (Hg.) (2010) ;

Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg. Luxemburg.

Mémorial A_Nr.9 (11.02.1999) :

Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes. Luxembourg.

Mobile Jugendarbeit Stuttgart – Pallerberg, M./ Mauch, K. (2004) ;

QM-Handbuch der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart. Stuttgart aus URL : http://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/index.php?option=com_content&task=view&id=46&Itemid=86 [letzter Zugriff: 20.12.2011].

Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007) ;

Fachliche Standards Mobile Jugendarbeit/ Streetwork in Sachsen.

Nevis, E.C. (1988) ;

Organisationsberatung. Ein Gestalttherapeutischer Ansatz. Köln.

Nilles, J-P/ Ecker, T./ Dabrowska, J. (2006) ;

GO. Gewalt oder ...? Jugend und Gewalt. Eine Konzept- und Projektidee für Jugendhäuser ; Ministère de Famille et de l'Intégration/ Service National de la Jeunesse. Luxemburg.

Ortmann, N.(1999) ;

Die Stadtteilerkundung mit Schlüsselpersonen ; Nadelmethode ; Jugendkulturenkataster, £Leitfaden-Interview mit Schlüsselpersonen. In: Deinet, U. (Hg) ; Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen, 1999, S.74-76.

Rauschenbach, T./ Otto, H.-U. (2008) ;

Die neue Bildungsdebatte. Chance oder Risiko für die Kinder- und Jugendhilfe? In: Otto, H.-U./ Rauschenbach, T. (Hg.); Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen. Wiesbaden, S. 9-29.

Reutlinger, Chr. (2011) ;

Vom Sozialraum als Ding zu den subjektiven Raumdeutungen. Sozialgeografische Problematisierung der „Sozialpädagogischen Rede von der Sozialraumorientierung“. URL: <http://www.sozialraum.de/reutlinger-vom-sozialraum-als-ding.php> [letzter Zugriff: 28.08.2011].

Rieker, P. (2010) ;

„Akzeptierende“ und „Konfrontative“ Pädagogik: Differenzen – Gemeinsamkeiten – Entwicklungsbedarf. In: Weidner, J./ Kilb, R. (Hg.); Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden, S. 128-142.

Sandermann, P./ Urban, U. (2007) ;

Zur Paradoxie der sozialpädagogischen Diskussion um Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. In: neue praxis 1/2007, S. 42-57.

Scherr, A. (1990) ;

Subjektivität und Ohnmachtserfahrungen. Überlegungen zur Wiedergewinnung einer emanzipatorischen Perspektive der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 5, S. 205-213.

Scherr, A. (1997) ;

Subjektorientierte Jugendarbeit. Weinheim/München.

Scherr, A. (1996) ;

Bildung zum Subjekt. Ideen für eine zeitgemäße emanzipatorische Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 4, S. 215-222.

Scherr, A. (2002) ;

Subjektbildung in Anerkennungsverhältnissen. Über „soziale Subjektivität“ und „gegenseitige Anerkennung“ als pädagogische Grundbegriffe. In: Hafenegger, B./ Henkenborg, P./ Scherr A. (Hg.); Pädagogik der Anerkennung: Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach, S. 26-44.

Scherr, A. (2003a) ;

Sozialraum und Subjektbildung. Ansatzpunkte zu Überwindung einer Kontroverse. In: deutsche jugend, Heft 7/8, S. 308-313.

Scherr, A. (2003b) ;

Jugendarbeit als Subjektbildung. Grundlagen und konzeptuelle Orientierungen jenseits von Prävention und Hilfe zur Lebensbewältigung. In: Lindner, W./ Thole, W./ Weber, J. (Hg.); Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen, S. 87-102.

Scherr, A. (2006) ;

Mündigkeit als Grundprinzip einer pädagogischen Theorie der Jugendarbeit? Anmerkungen zu Klaus Mollenhauers „Versuch 3“. In: Werner Lindner, W. (Hg.); 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland. Wiesbaden, S. 95-102.

Scherr, A. (2008a) ;

Gesellschaftspolitische Bildung – Kernaufgabe oder Zusatzleistung der Jugendarbeit? In: Otto, H.-U./ Rauschenbach, T. (Hg.); Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen. Wiesbaden, S. 167-179.

Scherr, A. (2008b) ;

Subjekt- und Identitätsbildung. In: Coelen, T./ Otto H.-U. (Hg.); Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden S. 137-145.

Schubert, H. (2000) ;

Städtischer Raum und Verhalten - Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes. Opladen.

Spatscheck, Ch. (2009) ;

Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse im Kontext der Theorie- und Methodendiskussion der Sozialen Arbeit. In: Deinet, U. (Hg.) ; Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 33-43.

Specht, W. (1989) ;

Mobile Jugendarbeit. Ein diakonischer Beitrag für eine zukunftsweisende offensive Jugendhilfe. In: DIAKONIE (Stuttgart), Mai/Juni 1989, S. 161-167 URL : <http://www.gangway.de/gangway.asp?cat1id=7&cat2id=21&cat3id=291&DocID=385&client=gangway> [letzter Zugriff : 03.09.2011].

Springer, W. (1995) ;

Alltag und sozialer Raum als Focus sozialpädagogischen Handelns. In: neue praxis, Heft 3, S. 281-285.

Sturzenhecker, B. (1997) ;

Probleme professionellen Handelns in der Offenen Jugendarbeit. In: Kolbe, F.-U./ Kiesel, D. (Hg.) ; Professionalisierung durch Fortbildung in der Jugendarbeit. Frankfurt a.M., S. 61-76.

Sturzenhecker, B. (2000) ;

Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung. In: Sozialmagazin, Heft 1, S. 14-21.

Sturzenhecker, B./ Deinet, U. (2007) ;

Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim.

Thiersch, H. (1992) ;

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim/München.

Thiersch, H. (2002) ;

Bildung – alte und neue Aufgaben der Sozialen Arbeit. In: Münchmeier, R./ Otto, H.-U./ Rabe-Kleberg, U. (Hg.) ; Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen, S. 57-72.

Thole, W. (2000) ;

Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim/München.

Weidner, J. (2010) ;

Konfrontation mit Herz : Eckpfeiler eines neuen Trends in Sozialer Arbeit und Erziehungswissenschaft. In: Weidner, J./ Kilb, R. (Hg.) ; Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden, S. 23-35.

Weidner, J./ Kilb, R. (Hg.) (2010) ;

Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden.

Wensierksi, H.-J. von (2002) ;

Jugendarbeit. In: Chassé, K. A./ Wensierksi, H.-J. von (Hg.) ; Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München, S. 34-49.

Zeiber, H. (1983) ;

Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz u.a. (Hg.) ; Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Weinheim/Basel, S. 176-195.

Zieger, M. (2002) ;

Verteidigung in Jugendstrafsachen. Heidelberg.

Offene Jugendarbeit orientiert sich an der Lebenslage der Jugendlichen, setzt sich mit ihrer Lebenswelt auseinander, versucht ihnen näher zu kommen und ihre Interessen und Bedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen. Bei der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ werden die Jugendlichen an ihren Treffpunkten aufgesucht und gemeinsam mit ihnen werden Angebote entwickelt und Aneignungsprozesse unterstützt.

Die vorliegende pädagogische Handreichung beleuchtet die verschiedenen Arbeitsprinzipien (z.B. Lebensweltorientierung, Bedürfnis- und Ressourcenorientierung) und Arbeitsformen (z.B. Kontaktaufbau, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) „Aufsuchender Jugendarbeit“.

Die Fachliteratur zu den Ansätzen, auf die sich „Aufsuchende Jugendarbeit“ bezieht, wird übersichtlich erörtert: Jugend und Rauman eignung, Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung, Arbeit mit Cliques und Akzeptanz in der Jugendarbeit.

Ein Kapitel untersucht die konzeptionelle Verankerung der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ in Luxemburg und macht Vorschläge zu den Zielformulierungen und deren Einbettung in das pädagogische Konzept der Jugendhäuser.

Abschließend liefert eine Sammlung von Methoden der Sozialraum-/Lebensweltanalyse konkrete Beispiele, wie der öffentliche Raum gemeinsam mit den Jugendlichen erkundet und bewertet werden kann.

Open youth work is oriented to the life conditions of young people, deals with the world they live in, seeks to get closer to them and to focus on their interests and needs. In „outreach youth work“ the young people are encountered where they get together and programmes are developed and acquisition processes are given support jointly with them.

This present educational hand-out sheds light on the various working principles (such as life environment orientation, needs and resource orientation) and work forms (such as establishing contact, group work, community work) in „outreach youth work“.

The professional literature on the approaches that „outreach youth work“ makes reference to is discussed in a survey: youth and acquisition of space, community work and orientation in social space, work with cliques and acceptance in youth work.

One chapter examines the conceptual mooring of „outreach youth work“ in Luxembourg and provides proposals on goal formulations and their embedding in the pedagogical concept of youth houses.

In the end, a collection of methods for social space and life environmental analysis provides concrete examples of how the public space can be explored and evaluated together with young people.

Édité par:



MINISTÈRE DE LA FAMILLE
ET DE L'INTÉGRATION
Servizje reliéon de la jeunesse